Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht ausleihbar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

MEYER'S UNIVERSUM

oder

die schönsten Ansichten der Erde

in regelmäßigen Lieferungen

jede geziert

mit

drei bis vier Stahlstichen

von

berühmtesten Künstler.

dreihundertsiebzehnter Band

die Lieferungen 145 bis 157 enthaltend

herausgegeben

von

J. Meyer

und

den Bibliographischen Institute.

VERLAG VOM BIBLIOGRAPHISCHEN INSTITUT

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Meyer's Univerſum

oder

Abbildung und Beſchreibung

des

Sehenswertheſten und Merkwürdigſten

der

Natur und Kunſt

auf der ganzen Erde.

Dreizehnter Band.

Hildburghauſen und Amſterdam.
Druck und Verlag vom Bibliographiſchen Inſtitut.

1848.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

19 Rara
K. W. 3658
2 2

LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF
35. g 2584

4962 2140 1

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

RÖMISCHEN AQUAEDUCT bei SEGOVIA.

DLXVIII. Römischer Aquädukt in Segovia (Spanien).

„Roma schenkte den Strom; Roma, die Mutter des Ruhms."

Das Volk der Gracchen ist vergangen, der Staub der Cäsaren ist verweht; ein anderes Rom steht auf den sieben Hügeln und eingezogen ist ein anderes Geschlecht: wohin sie aber blicken die Nationen des ehemaligen Weltreichs, sey es in ihre Gerichtsstuben, sey es in ihre Gesetzbücher, sey es in ihre Staatseinrichtungen, in ihre Schulen, in ihre Sprachen: überall sehen sie noch lebendig das alte Rom, die alte Weltbezwingerin.

Roms Zeit war Herrlichkeit und Schrecken. Es war die Zeit der großen Tugenden und der großen Laster, die Zeit, da viele Völkerleben erstarrten im Eise der Gewaltherrschaft einer einzigen Stadt. Die Idee einer Universalmonarchie, sie wurde durch Rom allein zur vollen Geltung gebracht. Zehn Jahrhunderte lang wuchs der Riese des Kapitols fort, bis er seine Glieder ausstreckte über drei Viertheile der damals bekannten Erde. Das Schwert war sein Hirtenstab, die Völker seine Heerden. Folgerecht, unerbittlich, mit eiserner Härte zerstörte er bis auf den Grund das eigenthümliche Wesen der Nationen; Sitten, Kultus, Sprache und Verfassung verschwanden unter seinem Tritt und römisches Leben trat an ihren Platz. Dreißig Generationen hindurch dauerte zum Jochen der Welt das Kriegen und Siegen. Dreißig Geschlechter feierten auf dem Kapitol Triumphe, sahen die Bürger in Siegerkronen, mit Trophäen beladen, über das Forum ziehen, sahen fremde Könige in Ketten und feindliche Feldherren gebunden am Siegeswagen, sahen herbeiströmen alle Schätze der Erde, — aber auch alle Blutschuld mit ihnen, welche lastet auf der Unterjochung und Beraubung der halben Menschheit. Die Vergeltung ließ nicht lange auf sich warten. Während der Adler des kapitolinischen Jupiters allwärts Herrschaft übte, und als man sich's am wenigsten versah, ward es plötzlich wüst im Hause des Donnerers selber, und das Schicksal der abgesetzten Götter der bezwungenen Nationen, die er im Pantheon versammelt hatte, ward sein eigenes Loos. Gerade als seine Macht am größten schien — fielen Glaube und Vertrauen von ihm ab und er verschwand vor dem ent-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

täuschten Volke wie ein Schemen. Es war das eine Zeit furchtbarer Bewegung. Von innern Kämpfen zuckte das Weltreich, Mordbrenner wütheten in Rom, die Parteien zerfleischten sich, Proskription und Plünderung waren an der Tagesordnung, die Straßen schwammen vom Blut der Hingerichteten oder Erschlagenen. Grauenvolle Tage gingen über die Weltstadt hin und bei allem Glanze war kein Segen, kein Glück, kein Trost und keine Freude in Rom mehr zu finden. Gewichen war der Glaube an die Macht der Götter, Verachtung schlug ihre Altäre und ihre Priester, die Tempel wurden der Menschen Spott. In dieser sternlosen Nacht ging plötzlich ein neuer Lichtträger auf: Jesus Christus. Die milde und erhabene Lehre von einem ewigen Gott, welcher die Menschen liebt und mit Liebe richtet, von Unsterblichkeit und ewiger Vergeltung, floß in die Völkerherzen wie ein Strom des Balsams und des Trostes, und das Kreuz, von der Schädelstätte am Jordan hergetragen, wurde aufgerichtet auf dem Golgatha des alten Kultus. Es wurde ein Zeichen der Versöhnung der Menschen mit dem Himmel, das Zeichen einer neuen Zeit!

Lange vorher schon, ehe die Kaiser selbst sich zum Christenthum bekannten, war der Einfluß der Christuslehre im Weltreiche herrschend geworden. Der größere Theil der Gebildeten waren heimliche Christen. Christus Lehre war das Band, das die edelsten Menschen vom Pontus bis zu den Säulen des Herkules zusammenknüpfte, und unter ihrem Einfluß erlitt der Geist, welcher die römische Staatsordnung leitete, eine große Umwandlung. Dieser Wechsel war für die Nationen ein Wechsel des Segens.

Roms staatliche Macht stand damals auf dem Gipfel. Die Lust an Eroberung war gesättigt und das Christenthum verdammte den Länderdiebstahl. An die Stelle des Staatsprinzips Raub kam das Prinzip Erhaltung. — Die Fürsorge des Reichs richtete sich zunächst auf größere Sicherung der Grenzen; es entstanden jene ungeheueren, auf große Strecken fortgeführten Befestigungen in Schottland, Thracien, Asien und Deutschland, welche im Volksmund, wegen ihrer Größe, Werke des Teufels heißen. Da nun das Reich nach Außen gesichert war, konnte sich die Thätigkeit der Regierung für die Verbesserungen im Innern mit voller Kraft entfalten. Die mit dem Schwert überwundenen Völker, nunmehrige Insassen und Glieder des großen Staats, sollten aller Vortheile theilhaftig werden, welche ein Weltreich durch die Einheit der Macht, der Gesetze und der Verwaltung gewähren kann, sie sollten so mit dem stärksten Band, dem eigenen Interesse, an den Bestand des Reichs festgeknüpft werden, und dieser Wille bethätigte sich in jener großartigen Weise, welche sich in Allem zeigt, was Rom unternahm. Die römischen Heere, welche nicht zur Bewachung der Reichsgrenzen gebraucht wurden, erhielten an den Werken des öffentlichen Nutzens Beschäftigung; die Legionen mußten Straßen erbauen, Kanäle graben, Ströme austiefen zur Schiffahrt und Häfen anlegen für den Handel: — sie stählten ihre Kraft durch die harten Arbeiten des Friedens für die des Kriegs. Alles, was zur materiellen Wohlfahrt und zur geistigen Entwickelung der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Provinzen beitragen konnte, wurde vom Staate auf die liberalste Weise befördert. Handel und Gewerbe erfreuten sich unbeschränkter Freiheit; der Ackerbau wurde seiner Lasten enthoben und blühte, vom Handel unterstützt, rasch empor; Wohlstand und Reichthum verbreiteten sich mit außerordentlicher Schnelligkeit durch's ganze Reich und Kunst und Wissenschaft und ihre Anstalten fanden Aufmunterung. In den rasch wachsenden Städten der Provinzen erhoben sich Prachtgebäude, die mit den schönsten und größten Roms wetteiferten: Theater, Bäder, Hallen für Volksversammlungen, Gerichtshöfe, Tempel, Kirchen und Triumphbögen: Werke, deren Ueberreste nach fast zwei Jahrtausenden als die Zeugen Roms die Welt in Erstaunen setzen.

Unter diese Werke sind auch die Wasserleitungen zu rechnen. In der That gehören sie zu den größten und ehrwürdigsten Unternehmungen, welche den Geist Roms charakterisiren und das menschliche Genie gefaßt und ausgeführt hat. Fast jede bedeutende Stadt im Römerreiche hatte einen Aquädukt. Während in unserer, ihrer Kultur sich so hochbrüstenden Zeit selbst die Hauptstädte großer Reiche Mangel an gutem Trinkwasser leiden müssen, anerkannten die Römer die Herbeischaffung des besten, gesündesten Quellwassers für eine unerläßliche Staatspflicht, und sie übten sie mit einem Luxus, ja, mit einer Majestät, an welche wir nicht einmal zu denken wagen. Hat auch hier und da ein Architekt der Neuzeit sich erkühnt, die Alten nachzuahmen: so gehören doch diese schwachen Werke fast nie dem öffentlichen Wohl; sie wurden errichtet um der Laune einer Maitresse, oder der Prunkliebe der Könige willen, sie sind Monumente des fürstlichen Uebermuths, der Verhöhnung des Volkselends, der bodenlosen Verschwendungssucht. Ihr Anblick kann nur betrüben oder erzürnen: erfreuen kann er nicht. Ein Ludwig XIV. mochte wohl Aquädukte über Thäler und Ströme hin bauen und ferne Gewässer nach seinen Schlössern und Gärten leiten, um kindische Wasserkünste zu nähren, oder plätschernde Springbrunnen oder Seen zu füllen, um die Gondeln seiner Höflinge zu tragen: doch den Großstädten seines Reichs ließ er Trinkwasser aus verfaulenden Holzröhren zufließen: für's Volk waren seine Werke nie. — Doch selbst diese angegafften Werke der unsinnigsten Verschwendung: was sind sie, trotz der Millionen, die sie gekostet haben, anders, im Vergleich zu jenen Römerbauten, als Kinderspiel gegen Männerwerk? Während die römischen Aquädukte nach 20 Jahrhunderten noch Bewunderung erwecken und durch ihre Festigkeit der Ewigkeit Trotz zu bieten scheinen, sind jene meistens schon verfallen. —

Die Bauart dieser Römerwerke war von jeher für den Architekten eine Fundgrube des Studiums, an der er lernen konnte, wie man die höchste Zweckmäßigkeit mit Grandiosität ohne Verschwendung und Eleganz mit der äußersten Dauer, zu verbinden hat. Vitruv und Frontin haben uns beschrieben, wie die römischen Baumeister bei der Anlegung der Aquädukte zu Werke gingen. War zuerst die Wassermenge, welcher man bedurfte, ermittelt, so prüfte man mit größter Sorgfalt, oft bis zur Entfernung von 10 Meilen, alle Quellen, welche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

über dem Niveau des Orts lagen, wohin man sie führen wollte, sowohl nach ihrer Stärke als nach ihrer Zusammensetzung. Der Hauptzweck: das gesündeste Trinkwasser, welches zu erlangen war, herbeizuschaffen, wurde niemals dem Kostenpunkte geopfert. Wenn nun die Frage, welche Quellen herzuleiten seyen, ermittelt war, so erfolgte die Leitung selbst mittelst sorgfältig gemauerter Kanäle, in denen das Wasser in metallenen Röhren, oder in Rinnen von Quadersteinen lief. Traf man auf Berge, so wurde der Kanal durch dieselben geführt; traf man auf Thäler, so ruhete er auf Bogen, die, brückenähnlich, aus ein, zwei oder drei Bogenreihen über einander bestanden und bisweilen eine Höhe von 150 Fuß erreichten. In gewissen Zwischenräumen sammelte sich das Wasser, der Klärung und Verstärkung des Drucks wegen, in großen Behältern (Piscinae). An seinem Bestimmungsorte wurde es in besondern Brunnenhäusern (Castella), welche große überwölbte Bassins einschlossen, aufgefangen und von hier aus mittelst metallener Röhren in die verschiedenen Stadttheile, in die Bäder, Häuser, Gärten ꝛc. geleitet. Für die Benutzung wurde eine billige, die Kosten der Unterhaltung deckende, Abgabe an den Staat entrichtet.

Die imposantesten und riesenhaftesten Aquädukte besaß Rom selbst. Hier und in der Umgebung der Stadt, wo sich die Pracht und der Pomp des Weltreichs zusammendrängten, wurde auch der Bau der Wasserleitungen zur größten Vollkommenheit gebracht, und namentlich in der Kaiserzeit bot er Erscheinungen dar, die an das Unglaubliche grenzen. Mehre führten das Wasser 20 bis 30 Stunden Wegs herbei, über eine Menge Thäler und durch den Leib der Berge hin. „Wenn wir," berichtet Plinius, „die Wassermenge betrachten, welche durch die sämmtlichen Aquädukte für den Gebrauch der vielen Bäder, Fischteiche, Springbrunnen, künstlichen Seen und Wasserfälle, für die unzähligen Wohnungen, für die Gärten und Villen der Umgebung herbeigeführt wird; wenn wir die Werke selbst mustern, welche diesem Zwecke dienen, diese mächtigen Kanäle, die in hoch über einander gewölbten Bogen, wie Giganten, von Berg zu Berg über die Abgründe schreiten und weite Thäler überbrücken, oder auf großen Strecken unter Fels und Wald hinkriechen, oder Städte und Schlösser auf ihren Rücken tragen, dann muß man selbst in Rom, das des Wundervollen so viel schauen läßt, sagen, es gibt nichts Staunenswürdigeres auf der ganzen Welt." Rom hatte nicht weniger als 14 Aquädukte. Der älteste war die Aqua Appia, erbaut 305 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Schon 40 Jahre nachher führte die berühmte Leitung des M. Curius Dendatus die herrlichen Quellen um Tibur vereinigt nach Rom. Sie ist 8 Stunden lang und fast ganz unterirdisch. Jetzt sind von allen noch drei übrig. Diese versorgen jedes Haus, so wie alle öffentlichen Brunnen, die meisten Gärten und Landhäuser des heutigen Roms auf's reichlichste mit Wasser. Alle andern sind Ruinen, welche der Landschaft um Rom zur eigenthümlichsten und großen Zierde gereichen. Nichts geht über den Anblick dieser mit Epheu und wildem Gebüsch umkleideten Ueberreste, welche in langen, oft wenig unterbrochenen Reihen von allen Seiten über Berg und Thal der ewigen Stadt zuziehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In der Periode der Kaiserzeit, als das Reich im Innern mit wenigen Ausnahmen Frieden genoß und diese seine Segnungen in tausend Beziehungen entfaltete, wurde die Wohlthat der Aquädukte auf fast alle große Städte der Provinzen übertragen. Noch sind viele Hunderte in Trümmern übrig, oft die einzigen Erkennungszeichen eines untergegangenen großartigen Gemeindelebens, von dem selbst der Name verschollen ist. Andere erfüllen noch jetzt ihre Bestimmung und werden vielleicht noch spätere Völker tränken.

So der Aquädukt in Segovia. Er führt die bei Ildefonso entspringenden Quellen des trefflichsten Wassers gesammelt zum höchsten Punkte der Stadt, welche er an der tiefsten Stelle in kühnen, doppelten Arkaden überschreitet. Seine Wassermenge wäre genügend für eine Bevölkerung von 100,000; ungefähr so viel zählt die Römerstadt. Das neue Segovia ist freilich nur ihr Schatten. Schlechte Hütten lehnen am Gemäuer der Eroberer, und eine gedankenlose Menge treibt sich umher, die den Riesen nicht einmal angafft, aber von weitem schon aus Respekt den Hut zieht, wenn der Alkalde über die Gasse geht. Man möchte grollen über den Kontrast, und unwillkürlich wirft sich die Frage auf: wo ist da der Fortschritt der Kultur in zwei Jahrtausenden zu suchen? Es schneidet dir diese Frage in's Herz, wie der Laut eines Verdammten, und dein Blick ruht traurig auf dem Römerbau, den die Natur mit Epheu und Ginster und Gräsern und blühenden Schlinggewächsen bis hinan auf den obersten Rand wie einen Liebling geschmückt hat! Stehen aber nicht auch die Ruinen von Palmyra in einer Wüste und füttert nicht der Araber sein Roß im Allerheiligsten der thebaischen Tempel? Bedenke! Alle Kultur ist wandernder Natur, und in dem Drama der Menschheit die poetische Gerechtigkeit zu finden, muß man sie nicht in den einzelnen Szenen suchen. Zertrümmerte Welten fliegen um jede Sonne, und vergeblich rollen die Scherben einander nach, sie finden sich nicht wieder: ihre Sehnsucht nach Wiedervereinigung bleibt ungestillt. Grolle deshalb nicht über den Urheber der Weltordnung; du weißt ja nicht, warum die Scherben sich jagen! — Betrachte das Ganze und fasse das **All**, und wenn du das thust, wirst du hinsinken, und anbeten, und Vertrauen fassen, und glauben:

Der die Pracht
Der Welt gemacht,
Der den Sternen
In ew'gen Fernen
Die Pfade schrieb:
Er ist die Lieb'.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DLXIX. Die Kirche des Ivan Velikoi im Kreml zu Moskau.

Was für Athen die Akropolis und für Rom das Kapitol war, ist für Moskau und für Rußland der Kreml. Hier steht die Wiege des Reichs; hier ist der Punkt, in dem die geschichtlichen Erinnerungen zusammenlaufen; hier ist die Quelle für den Strom, der in seinem Laufe so viele Völker in sich aufnahm; hier sind aufbewahrt die Heiligthümer der Nation, die Male ihrer Siege und Niederlagen, ihrer Noth und ihres Ruhms, ihres Glücks und ihres Unglücks; hier hat die Religion die geweihtesten Stätten; hier sind die Schatzkammern, wo man die Kleinodien des Reichs, die Symbole seiner Macht, bewahrt. Selbst in der Topographie des Kremls und jenes ältesten Theils von Rom, welcher das Kapitol und das Forum Romanum einschloß, ist Aehnlichkeit. Wie die Tiber die Anhöhe im Halbkreise umgürtete, auf welcher die ersten Anfänge Roms entstanden, so ist der Hügel des Kreml von einer Windung der Wolga eingeschlossen, und wie dort die beiden Hauptgewalten des Volkslebens, die politische und die kirchliche, ihre Sitze aufschlugen, so baueten hier die Czaren und die Popen sich neben einander an. Am Kapitol standen die Tempel des Donnerers, der Juno und der Minerva zusammengedrängt; im Kreml (wie auf der Stahlplatte zu sehen) bilden mehre Kirchen und Klöster eine Gruppe; wie dort auf der höchsten Spitze des Mons capitolinus die Casa Romuli, das Haus des Gründers des Weltreichs, sich fand, so ist auf dem hervorragendsten Punkte des Kremlhügels der Spass na boru zu sehen, das älteste Bauwerk Moskau's und, der Tradition nach, der früheste Punkt der Ansiedelung. In jenem Theil des alten Roms baute August sein Palatium, Tiberius sein Schloß, Nero sein goldenes Haus; hier errichteten Iwan Wassiliewitsch, Alexei, Elisabeth und Nicolaus ihre Paläste und hier hätte Katharina ihr goldenes Schloß aufgebaut mit dem Aufwande von 100 Millionen Rubel, wie schon bestimmt war, wenn die Parze der Kaiserin den Faden des Lebens nicht zerschnitten hätte. Zum römischen Kreml führten drei Haupteingänge: durch den Tempel der Eintracht und des Saturns und durch den Carcer Tullianus; drei Hauptpforten führen auch zum Kapitol Moskau's: und alle drei sind Schutzheiligen des Landes und dem Erlöser geweiht. Diese letztere ist die eigentliche Porta sacra Moskau's. Wie die Konsuln und Cäsaren Roms, wenn sie heimkehrten von ihren Siegen und Eroberungen als Völkerschlächter und Länderräuber, Einzug hielten durch die Porta triumphalis, so zogen hier die triumphirenden Schaaren der russischen Herrscher ein. Dies that Iwan Wassiliewitsch mit den gefangenen Fürsten Kasans und Astrachans;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

KLOSTER des IVAN VELIKOI
in Moskau.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dies thaten Michael und Alexei, als sie die Ukräne verheert und erobert hatten, und die Wahrzeichen von so vielen Schlachten und Belagerungen, welche die Bildung des russischen Reichs Jahrhunderte lang förderten, wurden durch dieses Thor zu ihren Aufbewahrungsstätten gebracht. Ueber demselben, in einer Nische, ist das uralte Bild des Erlösers in einem Rahmen von massivem Golde angebracht. Vor dem Bilde selbst brennt eine ewige Lampe. Der Achtspänner des Kaisers, die Vierspänner der Fürsten galoppiren heran, fahren langsamer, wenn sie dem heiligen Thore sich nähern, und vor demselben entblößen sie — Kaiser, Fürst, Kutscher und Lakaien — das Haupt, bekreuzigen sich und, ehrerbietig den Hut in der Hand haltend, fahren sie im Schritt hindurch. „Vor dem Erlöserthore des Kreml und vor der Thür des Himmels sind alle Menschen gleich" — sagt der russische Volkswitz.

Alle drei Kreml-Thore sind mit runden Thürmen überbaut und werden durch sehr hohe und dicke Mauern mit einander verbunden. Sie haben mehr als eine halbe Stunde im Umfang. Innerhalb des großen Raums stehen, zwar ohne symmetrische Ordnung, doch in malerischer Gruppirung, wie sie der Zufall gab, alle Hauptgebäude Moskau's von nationalem Interesse bei einander: die berühmtesten Kirchen und Klöster mit den Grabmälern der Czaren, Patriarchen und Heiligen, die Residenzen der russischen Herrscher von den ältesten Zeiten an bis zum Palaste des Autokraten, der jetzt über 70 Millionen Menschen gebietet; das Arsenal, das Senatsgebäude, die Schatzkammer, die alten Verließe, die neuen Staatsgefängnisse, die Kasernen. Alle Jahrhunderte haben ihre Repräsentanten und jeder Baustyl hat Muster aufzuzeigen; denn Rußlands Fürsten rechneten es sich in allen Zeiten zur Pflicht, den Kreml mit einem monumentalen Gebäude zur Erinnerung ihrer Regierungsperiode zu schmücken.

Der Raum dieser Blätter läßt eine in's Einzelne gehende Beschreibung des ganzen Kremls nicht zu. Begnügen wir uns mit der Betrachtung der in unserm Bilde dargestellten Gebäudegruppe auf dem sogenannten Kathedralenplatze (Sabornoi-Ploschtschad). Sie besteht aus der Auferstehungskirche, der Kirche der Czarengräber, der Kirche der Patriarchen, der Kathedrale der Krönung, der Kirche des czarschen Palastes mit dem Haupteingang zu diesem Palaste selbst und der sogenannten rothen Treppe, die zum Saale des Krönungsmahles führt, dem alten Palast (Tarema), der Kapelle der Höhlenmutter Maria und dem Kloster mit dem großen Johann (Ivan Velikoi), dem höchsten Thurme Moskau's. Ein Eisengitter schließt diesen Platz, der Alles in sich faßt, was das Herz eines rechtgläubigen Moskowiters befriedigen und erheben kann, ein. — Jene genannten Kirchen sind im Range einander gleich; sie sind sämmtlich Kathedralen. Nur um die Krönungskirche des Kaisers glänzt ein besonderer Nimbus: — in ihr darf nur der Patriarch das Hochamt halten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zuerst fällt auf die Kathedrale der Auferstehung Christi unser Blick, das viereckige Gebäude links mit der hohen, blasenförmigen Thurmkuppel, welche vier kleinere von gleicher Form umgeben. Ihr Aeußeres entspricht der Vorstellung nicht, die wir gewöhnlich von einer Kathedrale haben, denn wir denken dabei an weite, lichte Räume, von Säulen getragen, an einen Bau, dessen Verhältnisse und Schmuck die Seele zur Andacht und zum Himmel heben. Solcher Vorstellung entspricht eine russische Kirche nicht. Da muß Alles winklig und verbaut seyn, auf jedem Schritt muß ein Andachtsapparat, Bildwerk, Heiligenschrein, Bibelsprüche und goldenes blendendes Schnörkelwerk vor das gaffende Auge und die verschleierte Seele treten.

Die Auferstehungskirche ist im Innern, Pfeiler und Decke inbegriffen, ganz vergoldet und übermalt mit unzähligen Bildern — Begebenheiten aus der Bibel und dem Leben der Heiligen. Die Gemälde sind bloße Fratzen und die Figuren gucken aus der von 400jährigem Rauch gedunkelten Vergoldung so teuflisch hervor, daß man sich eher in einem Pandämonium als in einem Gotteshause denkt. Zum großen Herzleid der Gläubigen haben die Franzosen viele der Bilder bei ihrem Bemühen, die Goldplatten von den Wänden zu kratzen, zerstört. Die Priesterschaft begehrte, als Napoleon den Kreml verließ, als Gnade von ihm einen Schein über das Entwendete, und der Kaiser quittirte lachend über 12,800 Pfund Silber und 720 Pfund Gold. Doch konnte sich die Kirche über das Verlorene trösten, wenn sie das Gerettete betrachtete. Noch besitzt sie z. B. den Berg Sinai von reinem Golde, auf dem ein Moses steht, schimmernd von Edelgestein wie ein Großvezier in Galla. Der Mann macht ein diplomatisches Geheimerathsgesicht und blickt auf die Tafeln der 10 Gebote, wie ein Minister auf eine oktroyirte neue Verfassung. Potemkin schenkte dieses Prachtstück. Auch die Schatzkammern sind den Pfaffen geblieben, von deren Daseyn die Franzosen nichts erfuhren. Es sind eine Reihe kleiner, im Gemäuer versteckter Zimmer, in welchen man in fünfzig Schränken die Geschenke der russischen Monarchen und Großen aufbewahrt. Ihr Werth ist Millionen.

Die Kathedrale des Erzengels Michael ist das vierstöckige Gebäude rechts auf dem Bilde mit dem gekuppelten Thurme in der Mitte und den schmalen Fenstern, die so wenig Licht in die von Gold, Heiligenbildern, Altären und Schreinen strotzenden Räume werfen, daß der Tag immer nur als eine Dämmerung erscheint: — doch Licht genug für die Finsterniß der Geister, welche die russischen Priester hüten! Das Gestirn, welches in der Nacht dieser Kirche am hellsten blinkt, ist die Glorie eines kleinen Knaben, für den wohl mehr Blut vergossen wurde und an dessen Sarge mehr Seufzer verhallten, als an irgend einem andern. Der Knabe ist der letzte falsche Demetrius, welcher als vermeintlich rechtmäßiger Thronerbe Rußlands Jahre lang im ganzen Reiche die Flamme des Hasses und der Liebe schürte und den schrecklichsten Bürgerkrieg entzündete, der jemals in der Welt getobt hat. Er schlummert — der schuldlose Knabe — hier im silbernen Schrein, und der Czar, zufrie-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den, daß der Prätendent nur noch im Himmel seine Ansprüche geltend machen kann, duldet es, daß ihn auf Erden das Volk als Heiligen verehrt. Daneben hängt ein Tropfen vom Blute des heiligen Johannes in faustgroßer Einfassung von massivem Golde, auf der ein Kranz von diamantenen Strahlen leuchtet. Schaaren liegen davor und beten an. Soll man darüber weinen oder lachen? Es ist eins wie das andere, und keins macht's besser; aber das ist gewiß: so lange es noch Pfaffen gibt, ist der Teufel um Schüler nicht verlegen, und so lange die Russen noch vor solchen Dingen knieen, fordern sie keine Verfassung. Sklaverei und Aberglaube waren ja stets Geschwister. — An den Wänden stehen die Sarkophage der Czaren und dabei ihre Bilder lebensgroß, als sollten die Schatten den Leib bewachen. Es sind ernste, kalte, herzlose Gestalten, eine wie die andere, der ächte Raçen-Typus der Tyrannen! Einen darunter zeigt der Führer als Den, der seinen Sohn erschlagen: als Ivan, unter den Schrecklichen der Schrecklichste! Doch auf dem Deckel seines Sarges stehen die goldenen Worte: Hier liegt und entschlief friedlich dem Herrn der gläubige und christliebende Herr Herr Ivan ꝛc. ꝛc., und dicht daneben liegt sein gemordeter Sohn, als wäre im Leben nur Liebes und Gutes zwischen ihnen geschehen. Die russischen Regentengeschichten wimmeln von schauderhaften Verbrechen. Ivan, er ist nicht der einzige Czar, der seinen Sohn erschlug; mit Bruder- und Vater- und Gattenmördern könnte man eine Liste füllen. Paul wird auch einst seine Söhne zur Seite haben und die Ruhe ihrer Leichen wird eine stumme That nicht stören, die der ewige Richter zu Buch und Rechnung gebracht hat. —

Wie ein Pretiosenkästchen nimmt sich die kleine Kathedrale der Verkündigung Mariä aus, und auch für ihr Inneres paßt der Vergleich; denn es ist ganz übergoldet und Wände und Pfeiler sind mit Bildern, Kreuzen und Kleinodien von Gold und Edelgestein behangen, welche die Czare und Fürsten im Laufe vieler Jahrhunderte hieher verehrt haben. Die Priester retteten den ganzen Schatz vor der räuberischen Franzosenhand durch zeitige Flucht. Der Boden dieser kleinen Kirche ist mit geschliffenen kostbaren Steinen: Achaten, Jaspis, Karneolen, Amethysten ꝛc. gepflastert. Ein Kirchenstand für die kaiserliche Familie ist von vergoldetem Silber und kunstvoll getriebener Arbeit. An Reliquien ist die Kirche die reichste in ganz Rußland; mit den hier in goldenen und silbernen Schreinen bewahrten Heiligenknochen könnte man einen Wagen beladen. — Hinter der Krönungskathedrale liegt der Palast des Patriarchen mit seiner Kirche. Das Merkwürdigste in derselben ist die Zisterne mit dem heiligen Oel („Mir"), mit welchem alles junge Leben der Rechtgläubigen in Rußland getauft wird. — Das Oel ist Baumöl, welchem wohlriechende Essenzen beigemengt werden. Die wunderthätige Kraft liegt in dem Zusatz von einem Partikelchen des nämlichen Oels, mit dem die Magdalena dem Heiland die Füße salbte und von dem die glückliche Kirche einen tüchtigen Napf voll erlangt hat. Man hat — damit es ausreiche für kommende Jahrtausende — einen Tropfen davon in einem Krug Oel aufgelöst, und davon wird wieder ein Tropfen dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Oelbedarf der Gläubigen für's ganze Jahr zugesetzt. Der ist aber mindestens 20 Eimer. Die Verdünnung thut nach der Meinung der Priester der wunderthätigen Wirksamkeit keinen Eintrag. Homöopathie also lange vor Hahnemann!

Die fünfte Kirche ist die von Ivan Velikoi mit dem großen Johann — dem berühmten Thurme, dem höchsten im Vorgrunde des Stahlstichs. Er ist mit Glocken reichlich versehen; man zählt ihrer nicht weniger als 35, und ihres Läutens ist kein Ende. Die größte unter denselben ist der kleine Johann; sie wiegt nicht weniger als 160,000 Pfund und wird nur während der Anwesenheit des Kaisers oder an den höchsten Festtagen geläutet. Ueber ihr hängt die berühmte Volksglocke (Wetsche), welche die sonst so stürmischen Moskauer Bürgerversammlungen zusammenrief. Peter der Große erklärte sie, die Ruhestörerin, für mundtodt, und ihre seitherige Schweigsamkeit beweist, daß die Bürger Moskau's in Glück und Wohlstand und Sorglosigkeit leben, nach dem Sprüchwort: das Glück ist stumm. Man könnte ja aus allen Glocken die Klöppel nehmen, dann würden die Fürsten und Minister ruhiger schlafen und die Armen kämen in den Himmel ohne Läutgeld. In Deutschland thät's gewiß auch gut; man sollte es der Nationalversammlung vorschlagen.

Noch eine stumme Glocke ist hier zu schauen — der weltberühmte große Johann — die, aus uralter Zeit stammend, der Tradition nach, beim ersten Läuten vom Blitz getroffen wurde, der sie herab- und ein Loch hineingeschlagen. Sie steht jetzt unten im Thurme auf einem niedrigen Mauerkranz. Das Schaustück mißt bei einer Höhe von 22 Fuß über 20 Fuß im Durchmesser. Ihr Gewicht wird auf 10,000 Zentner geschätzt, und die größten Glocken der Welt sind Kinder gegen diesen Riesen. Napoleon wollte sie als Mine benutzen, um diesen Theil des Kremls in die Luft zu sprengen; er ließ sie innen mit Pulverfässern anfüllen; aber der Befehl zum Anzünden wurde entweder nicht gegeben oder nicht ausgeführt, und so ward all die Herrlichkeit, die ich eben beschrieb, gerettet.

Es ist der Mühe schon werth, den Glockenthurm zu besteigen, und selbst der Kaiser klettert manchmal, wenn er in Moskau ist, die enge Treppe hinauf, um über die alte Czarenstadt einen Blick zu werfen. Auf dieser hohen Warte Moskau's stehst du gleichsam im Achsenpunkt, um den das Leben des russischen Weltreichs sich dreht. Unermeßlich ist die Aussicht, denn bis zum baltischen Meere hin auf der einen Seite, bis zur Krim im Süden, bis zum Ural im Osten ist alles Land eben. Südwärts dringt der Blick bis zu den Steppen hin, auf denen so unzählige Male die Staubwolken der tatarischen Reiterschaaren hereinbrachen, wie Gewitterwolken, die Moskau mit ihren Donnern und Blitzen verheerten. Jetzt ziehen friedliche Heerden des Wegs und die Karavanen der Kaufleute mit den Erzeugnissen der Krim. Auf der Straße von Osten her kommen die Mongolen auch nicht mehr wie die Heuschrecken heran; die langen Züge, die du siehst, sind die Salzfuhren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Kirgisen und Bucharen. Noch älter ist der Friede nach Norden und Westen hin — die Schweden sind über's Meer gejagt, der königliche Zepter Polens liegt zerbrochen im Kreml und die unruhigen Enkel der Piasten fangen Zobel in Sibirien für den Kaiserpelz, graben Silber am fernen Altai für den Schatz und Eisen für ihre Ketten; und daß ein Franzosenheer die smolensker Straße wieder ziehen werde im nächsten Jahrtausend, glaubt kein Mensch. Der Friede scheint folglich gesicherter um Moskau, der Krieg ferner von ihm, als irgendwo. Dennoch will keine Erhebung und keine Freude aus dieser Betrachtung hervorgehen. Warum nicht? Weil du nur Sklaven siehst, nur einen Herrn über Millionen Knechte, und nur Völker, zur tiefsten Erniedrigung herabgewürdigt von einem System der Tyrannei, wie es nie die Erde gesehen und Nationen ertragen. Hier ist nichts zu schauen von dem Stolze des Bürgers, der sich unterordnet aus freier Ueberzeugung und mit dem Herzen sich unterwirft; nichts von jenen höhern Regungen, welche das Leben veredeln, nichts von jener Mannesehre, die ein Hauch schon rosten macht; nichts von einer Mitwirkung der Nation bei der Handhabung der Gerechtigkeit und der Gesetzgebung; auch keine Kirche, die mit Liebe tröstet, sondern nur eine Leibeigene des Czars, die in knechtischer Unterwürfigkeit dem Despotismus als williges Werkzeug die Hand reicht. Du siehst ein Geschlecht, das, der Masse nach, ohne Eigenthum und ohne Besitz ist; ohne Weib und ohne Kinder, die es eigen nennen dürfte; ohne eine eigene Heimath: ein Geschlecht, Hausthieren gleich, arbeitend, wie diese, nur aus Zwang, ohne Gefühl seiner selbst und dem Begriff persönlicher Freiheit unzugänglich, lebend von einem Augenblick zum andern, ohne Sorge und ohne Streben für die Zukunft. Wird auch von der Staatsgewalt ausgestreut die Saat der Civilisation: wie wenig Keime können auf dem Fels der Leibeigenschaft aufgehen! und dies Wenige — das nimmt der Staat wieder zur Verstärkung seiner Macht. Wann wird dies Verhältniß sich ändern und das so bildungsfähige Russenvolk eintreten in den Kreis der freien Nationen? Oder hat es die Mission, die Freiheit von der europäischen Erde zu tilgen und den gesittetern Völkern die Adern aufzureißen, damit ihr besseres Blut aus tausend Wunden auf die Erde ströme? Sollen Sklaven noch mehr Sklaven machen, damit sich vergrößere die Heerde ihres Herrn? Drohend stehen die russischen Heere an Deutschlands Grenzen und die Möglichkeit des Verhängnisses füllt kleinmüthige Seelen mit Grauen; ich meine aber, ein Kampf mit Rußland wäre ein Glück für Deutschland; er gäbe der Nation Einheit und er reichte der Freiheit Schwert und Lanze.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DLXX. Der Giralda in Sevilla.

„Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist!" — Dieser Bibelfluch, eine Frucht bitterer Volks-Erfahrung, ward, wie so viele andere Schätze der Weisheit, verhöhnt von den Hausgesetzen der spanischen Könige, und die Nation muß dafür büßen. Rächt es sich schon am Einzelnen, wenn er den Lehren der Erfahrung das Ohr verschließt, um so härtere Folgen werden Völker tragen müssen, wenn sie taub sind gegen die Mahnungen der Geschichte und sich feige oder gleichgültig das Böse aufzwingen lassen von bösen Händen. Der Acker, der die Saat des Unkrauts aufnimmt, trägt keinen Weizen, und wer dem Unrecht die Thüre öffnet, läßt das Unglück in's Haus. Neun Zehntel alles Volkselends auf Erden kommen daher, daß die Nationen den ersten Widerstand scheueten bei der Einführung verderblicher Staatseinrichtungen, welche ihnen von den Inhabern der Gewalt mit List oder Zwang aufgebürdet wurden. Sie schluckten das Gift, statt die Hand zu zerschlagen, die es ihnen verrätherisch anbot, und sie büßten dann mit einem elenden Leben voll Schmerz und Reue, oft mit langem Siechthum und vorzeitigem Tod.

Davon ist Spanien seit Jahrhunderten ein furchtbares Exempel. Wenn irgend ein Land der Erde den Stempel der Gnade Gottes an der Stirn trägt, so ist es jene Halbinsel. Aber blickt hin, wie dick und schwer hat sich der Fluch des Unrechts darüber gelegt, das seine Gewalthaber ausgestreut! In den blühendsten Garten der Erde verpflanzte Gott ein herrliches Geschlecht, wohlgestaltet und reichbegabt, ausgerüstet mit den edelsten Eigenschaften dreier Nationen, deren jede einmal an der Spitze der Menschheit stand: der Römer, der Araber, der Germanen, und das Land, hinausgestreckt wie die Faust Europa's, schien bestimmt, die erste Zierde der Freiheit, Macht und Ehre zu seyn in der alten Welt. Was ist aus dieser Faust geworden? Eine zerschlagene, matte, blutige Hand, einst mit Gold und Edelstein geschmückt, jetzt mit eisernen Fesseln behangen.

Es war eine Zeit, wo das spanische Volk alle Welt erfüllte mit dem Glanze seiner Waffen und dem Ruhme seiner Thaten. Im 16. Jahrhundert war keins größer und gewaltiger; keins von einem stolzeren Selbstgefühl, von heißerer Vaterlandsliebe durchdrungen, keins bildungsreicher und der Freiheit würdiger, und sein fester, unerschütterlicher, religiöser Glaube, der alle Fasern seines Lebens durchdrang, flößte ihm jenes Gefühl der Unüberwindlichkeit ein, welches vor keinem Wagniß zurückbebt und die größten Gefahren sucht, nur um sie zu besiegen. Damals war den Spaniern die Erde unter die Füße gegeben, und in der ganzen Nation war der stolze Gedanke

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

GIRALDA in SEVILLA.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lebendig, sie sey auserkoren zu ihrem Herrn und Meister. Ihre Cortez' und Pizarro's verstanden es, die Sendung zu erfüllen. Sie zogen aus in die neuentdeckten Länder auf Abenteuer und Beutefahrten und unterwarfen sich Länder und Reiche. Wegen des überschwenglichen Glücks in der Fremde vernachlässigten sie aber die Güter in der Heimath und ihr Sinn verwilderte auf den blutigen Eroberungszügen. Die Schätze, welche sie aus Amerika zurückbrachten, reizten die niedrigen Leidenschaften Habsucht und Golddurst, und diese erstickten im Volke die edlern Triebe. Die besten Kräfte der Nation erschöpften sich allmählig in den zahllosen Auswanderungszügen nach den neuerworbenen Ländern, und die dem Königshause erwachsene größere Macht benutzte dieses, die Befugnisse seiner Herrschaft auf Kosten der Volksfreiheit immer mehr zu erweitern. Während sich die Spanier eine halbe Welt unterthänig machten, wurden in der Heimath für die Nation Ketten geschmiedet; während Kolonien auf Kolonien zu Glanz sich erhoben, erblichen die Sterne des Volksglücks im Mutterlande und kam über dasselbe Welken und Siechen. Und als endlich den Bourbons — diesem mit dem Verderben so vieler Völker beladenen Geschlecht — durch Arglist es gelungen war, ein Reis ihres Giftbaums auf den spanischen Thron zu pfropfen: da flatterte von demselben das Banner des Volksbetrugs öffentlich und jene schamlose Willkürherrschaft trat ein, welche, vom französischen Hofe ausgehend, sich nach und nach über Europa wie eine Pest verbreitete. Was an Freiheit übrig, wurde unterdrückt, oder herabgewürdigt zu bloßen Formen; Handel und Industrie wurden fremden Interessen geopfert und mit schwindelnden Finanzoperationen das Vertrauen der Nation und im Auslande betrogen, um die Mittel für bodenlose Verschwendung zu schaffen. Was die Regierung nicht vermochte, um die Nation zu verderben, das thaten die Pfaffen, und die Kirche stand sich wohl dabei: in ihrer fluchbeladenen Hand, welche die Scheiterhaufen der Inquisition nicht ausgehen ließ, häuften sich Schätze und ein Drittel der ganzen Oberfläche Spaniens ward ihr Eigenthum. Der Adel verkam am verschwenderischen Hofe und das Volk verdummte allmählig so sehr, daß es selbst die Erinnerung an seine große Vergangenheit verlor. Die Literatur war eine Bettlerin geworden bei der alten Zeit; die Pflege der Wissenschaft hatte aufgehört, die Kunst war erstorben, das ganze Reich war ein Bild der Kraftlosigkeit und Hinfälligkeit. Da wehte plötzlich der Hauch der französischen Revolution nach Spanien hinüber und am starren Fels weckte der warme Athem der Freiheit neues Leben! Was damals keimte, das schoß dann plötzlich zum hohen Baume auf, als Napoleon mit kühnem Griff das verrottete Königsgeschlecht vom Throne schüttelte und das Land als gute Prise erklärte. Da erhob sich das Volk zur Verwunderung der Welt, und es schien wieder das alte geworden. Spanien wurde zum Grab der französischen Heere und an der spanischen Brust brach sich der Glaube an des Weltbezwingers Glück und Unbesiegbarkeit. Spaniens Ruhm erglänzte während eines fünfjährigen Kampfes in Flammenschrift; indessen war's doch nur ein Feuer ohne Dauer: der Phönix fehlte der Flamme: ein neues Spanien erstand nicht. Zu lange hatte des Despotismus Gift im Volkskörper gewüthet: alle Siege und Kriegsehren konnten eine innere Umbildung nicht bewirken, und als der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Widerstand des äußern Feindes gebrochen, als der spanische Boden von ihm befreit war, da fiel die ermüdete Menge in narkotischen Schlummer zurück. Vergeblich suchten jene Feuergeister, welche das spanische Volk wieder empor heben wollten zum Genuß der Freiheit, für Verfassungen und Verwaltungsreformen zu erwärmen; die Indolenz der Massen und die Künste der bourbonschen Dynastie wirkten ihnen entgegen, der kein Mittel zu schlecht war, um die goldenen Tage unbeschränkter Willkürherrschaft zurückzuführen und bleibend zu begründen. Bei dem Kampfe dieser antagonistischen Kräfte entbrannte der Bürgerkrieg, und dieser ist, wenn auch mitunter Pausen eingetreten sind, permanent geblieben bis auf den heutigen Tag. Mit ihm das öffentliche Elend. Der Thron ist zur Mördergrube geworden unter der Fahne eines Kindes und die Regierung zu einer Höhle, in der Diebe und Gauner frech ihr Wesen treiben.

Und so sehen wir unter dem Fluche: „Wehe dem Lande, deß König ein Kind ist!" in Spanien das Bild von Nationalelend, wie in keinem Lande der Erde. Ich will nicht sagen, daß es nicht noch unglücklichere Völker gebe — die Sonne bescheint gar vielen Volksjammer auch anderswo! — aber das Elend erscheint dort so entsetzlich, weil die Kluft zwischen Dem, was dieses Volk seyn könnte, und Dem, was es heute ist, so grausenhaft weit und tief vor uns liegt. Ich gebe wenig auf den Ruhm, daß ein spanischer König einmal Herr von Ländern war, in denen die Sonne nicht unterging. Die Eroberungslust gehört in die Flegeljahre der Nationen und bringt nie Segen. Aber daß ein so hochherziges Volk, eine solche mannhafte Nation, so tief sinken konnte, daß sie gleichsam schutz- und obdachlos nur noch in Ruinen wohnt, ist traurig. Sieht es doch aus, als wenn aus den kühnen und starken Jünglingen mit einem Male Greise geworden wären! Verdrossen schleppen sie die nichtswürdige Sklavenkette, und von der Lust, zu schaffen und zu wagen, von ihrem Kampfesmuth und ihrem Freiheitsstolze ist an den Spaniern kaum eine Spur mehr zu sehen. Wer that's? Ich sagte es schon und sage es wieder: Ihre Könige und Pfaffen. Die Fürsten und Pfaffen haben im Volke den Stolz gemordet und den Muth gefesselt. Sie haben Ketten an jedes Wagniß, Steuern und Zölle auf jede Unternehmung gelegt. Sie haben die eroberten Länder geknechtet, bis sie sich frei machten. Sie haben Flotten und Heere ihrer Herrschsucht und Eitelkeit geopfert. Sie haben die Millionen des Staatseigenthums auf die Altäre des Wahns und der List gelegt. Und nachdem Männer und Weiber seit Jahrhunderten auf ihren Thronen mit unsäglichem Eifer am Untergange des Reichs gearbeitet, nachdem sie mit teuflischem Scharfsinn jede Quelle des Wohlstandes erspäht und bezollt oder verstopft, nachdem sie mit Inquisition und Zensur gewüthet, nachdem sie mit den schimmernden Lastern des Hofes und dem höllischen Werkzeug des Beichtstuhls die Sittlichkeit des Volks untergraben und angefressen haben, und nachdem sie endlich der großherzigen Erhebung der Nation mit schwarzem Undank vergolten und sich und das Volk zum Gegenstand des Bedauerns und der Mißachtung vor ganz Europa gemacht, — setzten sie die schwere, beschmuzte und blutbefleckte Krone auf das Haupt eines Kindes, dem eine verbrecherische, treu-, ehr- und schamlose Mutter — die Königin aller Nichtswürdigkeit — beim Zepterhalten die Hand führt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seit einunddreißig Jahren sehen wir den Bürgerkrieg die unglückliche Halbinsel zerfleischen. Wie oft haben in dieser Zeit die Glocken nicht zum Gebet, sondern zum Kampf und Brudermord gerufen! Und wie oft werden sie noch ihre Klagelaute über Spanien ertönen lassen, ehe sie zum Dankfest laden können ein aus Pfaffennacht und Fürstenfesseln befreites Volk! — Wird je der Tag kommen? oder wird fortrieseln im Brudermorde die Lebenskraft der Nation bis zum Erlöschen, oder bis ein jüngeres Volk ihr mitleidig den Mordstahl in die Brust drückt und ihre Qualen abkürzt? Gegen das Gesetz der Natur hilft kein Sträuben. Pflanze, Thier, Mensch, Volk, Gestirn, alles Geschaffene stirbt, damit junges, frisches Leben Raum erhalte. — Auch die Nationen haben ihren Turnus, und mit ihnen macht die Kultur ihre Wanderungen um den Erdkreis. Es ist eine doppelte Bewegung: — Kreislauf mit Fortschritt, wie die Bewegung der Gestirne.

Nur Einer stirbt nicht, und dieser lauscht mit Antheil dem vielstimmigen Chor der Völker. Ihr Jubel ist seine Freude, und in ihren Klagliedern fühlt er den Schmerz der ewigen Liebe. Doch wenn sie Wunder von ihm begehren, ruft er ihnen zu:

„Helft Euch selber und Euch wird geholfen werden!"

Zu Ende jener blutigen Religions- und Raçenkriege der christlich-spanischen Völker gegen die arabischen Stämme, des Kreuzes gegen den Halbmond, war Sevilla, die Hauptstadt eines Khalifats, nach harter, langer Belagerung auf's Aeußerste bedrängt worden. Die Außenwerke und Vorstädte waren schon erstürmt und die Belagerer forderten zum letzten Male zur Uebergabe auf. Die Mauren aber erklärten, daß sie sich nur dann ergeben würden, wenn man ihre Hauptmoschee vor der Entweihung schützen würde; außerdem zögen sie vor, sich unter den Trümmern der Stadt zu begraben. Endlich kam eine Kapitulation auf die Bedingung zu Stande, das Gotteshaus, welches den Moslims als das heiligste in ganz Spanien galt, solle sogleich nach der Uebergabe niedergerissen und der Erde gleich gemacht werden.

Als aber der König Ferdinand von Kastilien seinen Einzug in die eroberte Stadt gehalten hatte, ward er von der Schönheit des Gebäudes so betroffen, daß er es nicht über sich gewinnen konnte, den von seinem Feldherrn schon gegebenen Befehl zum Niederreißen zu bestätigen. Um es zu erhalten, brach er sein königliches Wort. Er machte die Moschee zur Kathedrale, und von ihrem freistehenden Thurme — dem Giralda — laden nun seit fast vier Jahrhunderten die Glocken Christen zur Messe. Ein anderer Glaube ist eingezogen und andere Priester dienen an den Altären; doch nur die Formen wechselten, der Gott ist geblieben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DLXXI. Nizza in Savoyen.

Nicht einem Strom oder einem Sturzbach gleicht das gewöhnliche Leben der Reichen; es ist ein Bach, der still durch Blumengründe fließt, und mit tausend Liebkosungen schmeichelt der Sorgenfrei so gern der Natur einige Jahre mehr Lebensdauer ab. Wer so das Erdendaseyn nach seiner Länge mißt, der komme nach Nizza! Hier, auf diesem sonnigen Plätzchen, an der schönsten Meerbucht, welche die Alpen mit ihrem Schilde vor jedem rauhen Lüftchen schützen, feiert der Frühling Feste mitten im Winter. Der Mandelbaum entfaltet seine rothen Blüthen schon im Januar, und die reinste Luft, die das ganze Jahr hindurch weht, kräftigt und hebt die Lebensgeister, wie an keinem Ort der Erde. Darum eilen auch in dem Spätherbst Menschenschaaren, wie Zugvögel, aus dem Norden her, die sich vor der rauhen Hand des heimathlichen Winters flüchten, und es schlagen in Nizza das letzte Zelt ihrer Erdenwanderung Viele auf, denen alles Gold in ihrem Vaterlande nicht die Bedingungen erkaufen kann, ein schwaches oder sieches Leben länger zu fristen. Greisen, hektischen und entnervten Menschen ist Nizza ein letzter Trost. Aber nur der Reichthum kann ihn erkaufen, denn der Aufenthalt ist in Nizza theurer, als selbst in Palermo.

Nizza war schon zur Römerzeit wegen der Heilkraft seiner Luft in großem Ruf. Das alte Nicäa, eine Niederlassung der Massilier, wurde von den Römern in der Zeit Cäsars zum Reiche geschlagen und zum Waffenplatz gemacht, um die unruhigen Ligurier zu zäumen. Nach dem Sturze Ost-Roms und nachdem es Gothen und Vandalen verheert hatten, kam es an die Grafen der Provence und von diesen an Savoyen, dessen Schicksale es seither getheilt hat. Der Wiener Kongreß gab es dem sardinischen Königshause zurück.

Nizza ist eine nicht sehr betriebsame, an Kirchen und Klöstern aber desto reichere Stadt von 24,000 Einwohnern, häßlich und winkelig im ältern Theil, um so freundlicher und schöner aber in der Neustadt, wo die fremden Gäste ihre Wohnungen nehmen. Es hat zur Winterszeit ein ganz großstädtisches Treiben. Sehr schöne, auf Kosten der Gemeinde sorgfältig erhaltene Spaziergänge durchschneiden die lieblichen Umgebungen nach allen Richtungen. Berühmt ist die Terrasse am Meere hin — und der Korso vor dem königlichen Schlosse, wo sich die vornehme Welt an heitern Tagen versammelt. Eine Viertelstunde von der Stadt liegen die malerischen Trümmer des alten Nicäa, unter welchen sich die eines Amphitheaters befinden, das 8000 Zuschauer fassen konnte: ein schönes Denkmal einstiger Größe und Blüthe. Auch das neue Nizza hat ein Theater; aber es steht öde: die Nacht des Glaubens, die in Nizza von mehr als 300 Geistlichen sorgfältig unterhalten wird, ist dem fröhlichen Spiel des Lebens abhold und liebt Dichter und Mimen nicht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

NIZZA.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der TOWER in LONDON

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DLXXII. Der Tower in London.

Englands Kapitol, sey gegrüßt im friedlichen Haine der Masten!
Längst ist geschlossen dein Buch, Blätter voll Grauens und Ruhms.
Wie ein plaudernder Greis erzählst du nun deine Geschichten
Enkeln, vergnügt ihres Glücks, denn sie beherrschen die Welt.

„Sie beherrschen die Welt!“ Stolz klopft bei diesem Spruch jedem Briten das Herz und jeder Nerv in ihm singt das „Rule Britannia.“ Wenn aber eine Sybille die Zukunft bespräche und die besprochene aufschlösse, so würde es nicht am demüthigenden Nachsatz fehlen. Die Zeichen reden. England hat den Gipfel seiner Macht gewiß überstiegen. Es kommen die Tage des Alters, und seine emanzipirte Tochter tritt als präsumtive Haupterbin allmählig in den Vorgrund. Die junge Riesin, welche die Mutter gesäugt hat, ist dieser nicht nur ebenbürtig geworden, sondern auch furchtbar: vor Nordamerika wird England den Dreizack neigen. Ist aber erst einmal die Furcht aufgenommen unter den Faktoren eines Weltreichs, so hat auch dessen Verfall begonnen.

Es hat die Nemesis das Schwert über England, sichtbar für Alle, erhoben. Sie wird es nicht eher in die Scheide stecken, als bis sie das Vergeltungswerk vollendet hat. Das Gericht tagt, und ein langes Tagen wird's werden, wie noch keins gewesen. Irland, die leibliche Schwester, die Jammergestalt in Lumpen, klagt auf unermeßliche Blutschuld gegen die Königin der Erde. Vergebens erkauft diese Frist auf Frist durch ihre Schätze. Die Schätze gehen dahin, aber die Schuld wird nicht geringer. Zu spät ist Alles und umsonst in diesem Streite. Es hilft auch nicht, daß England mit selbstsüchtiger Gier fortfährt, überall an sich zu raffen, was sein langer Arm erreichen kann. Irland hängt ihm an, wie ein todtes, faulendes Glied einem lebenden Körper; es verderbt seine Säfte und macht seine strotzende Kraft zu nichte. England kann nicht mehr gesunden. Die Ursachen seines Verfalls sind nicht mehr zu entfernen, ihre Wirkungen und Rückwirkungen dauern fort, und das letzte Ergebniß kann kein anderes seyn, als Tod und Auflösung.

Daß diese Katastrophe kommen wird, ist sicher: nur die Zeit derselben kann Niemand ermessen. Englands Weltreich ist ein so starker, fester Bau, seine Fundamente sind so tief gelegt und so dauerhaft, sein Gebälk

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist so gut gefügt, daß vielleicht noch Jahrhunderte vergehen können, ehe die Geschichte seine letzte Seite schreibt. Welche Gewitter müssen durch die Zeiten toben, welche Stürme rasen, welche Ereignisse die Völker aufregen in ihren tiefsten Tiefen, ehe das kolossale Haus britischer Weltherrschaft zusammenbricht und ehe der Spruch des Gerichts vollzogen wird, das jetzt seine ersten Ladungen schreibt!

Im Tower von London ist der klassische Boden der britischen Geschichte. Hier wurde die Magna Charta entworfen und von vielen Königen bestätigt. Viele andere Begebenheiten, an welche sich die Geschicke des Reichs knüpften, hatten im Tower ihren Schauplatz: — Thaten des Glücks und der Freude, oft auch des Unglücks, der Trauer und des Verbrechens.

Als Roms Stern untergegangen war in Britannien, folgte im verlassenen Lande die Finsterniß der Zerrüttung. Bürgerkrieg zerfleischte das Volk und die Fehden der Häuptlinge fraßen seine Kraft. Da kamen die aus Deutschland zur Hülfe herbeigerufenen Angelsachsen, und in dem Durcheinander machten sich die Gäste zu Meistern des Landes. Mit der Sachsenherrschaft erschien für Britannien ein neuer Tag. Das Reich wurde aufgebaut in allen seinen Theilen nach den Grundsätzen germanischer Freiheit, in denen die Rechte des Volkes vollkommen gesichert waren und gewährleistet durch die Theilnahme an der Gesetzgebung. Vier Jahrhunderte dauerte seine Blüthe, und in Alfred dem Großen sah die Welt einen der erleuchtetsten Fürsten, dessen weise Einrichtungen zum Theil noch fortwirken bis auf den heutigen Tag. Als jedoch im 10. Jahrhundert das Schwertrecht des Eroberers über Menschenrecht gesiegt hatte, da wurden die Herren zu Knechten, es wurden die Germanen die Tagewerker der Normannen. Wilhelm, ihr Herzog, nun König in England, erklärte der Sachsen Freiheiten als verfallen und legte ihnen mit dem Joche die ganze Last der Pflichten und Leistungen eines Volks auf, das niedergehalten werden soll durch den eisernen Druck. Er erklärte sich zum einzigen Eigenthümer alles Grund und Bodens in England und theilte denselben in 60,000 Lehngüter, die er, nachdem er 1400 als Domänen der Krone zurückbehalten, an die normännischen Ritter und jene Sachsen verlieh, welche sich ihm willig unterworfen, oder ihm sonstige Dienste geleistet hatten. So entstanden die britischen Kronlehen, und ihre Besitzer, ursprünglich etwa 8000, bildeten den Feudaladel Englands, welcher in verschiedenen Rangstufen, vom Baron bis zum Herzog, hinanstieg und dessen Hauptleistung die Heerfolge war. Verpflichtet, auf das Gebot der Krone 60,000 berittene Krieger zu stellen, mehrte sich durch diese kräftige Wehrverfassung das Ansehen des Reichs und hob sich seine Macht. Indessen konnten die normännischen Eindringlinge, da sie über das ganze Land als Gutsbesitzer zersplittert waren, ihr Volksthum gegen das kräftig entwickelte der Sachsen auf die Dauer nicht behaupten. Schon 100 Jahre nach der Eroberung hatte das Deutsche wieder die Oberhand, und der größte Theil der Lehen kam durch Gunst der Krone, durch Heirath, Kauf ꝛc. allmählig in sächsische Hände. Im J. 1215 erlangte vom

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Königthum das Volk seinen Freiheitsbrief, die Magna Charta. Sie stellte die deutsche Freiheit gesetzlich her, und Vieles von Dem, was untergegangen war in den Stürmen der Eroberung, trat fortan wieder an's Licht und in's Leben. Vollständig wurde die Restauration des Germanenthums, als der alte normännische Adel, bis auf eine geringe Anzahl Familien, in den Kriegen der beiden Rosen unter Heinrich VII. zu Grunde ging. Sein Nachfolger, Heinrich VIII., der Despot, beugte die Reste des alten Feudalstolzes der Eroberer. Er brach zugleich die Gewalt des Papstes durch die Einführung der Kirchen-Reformation und die Aufhebung von 645 Klöstern und 2400 Stiftern, deren Güter der schlaue Tyrann zum bei weitem größten Theile der Geistlichkeit ließ, welche nun den Bau der englischen Hochkirche auf den Ruinen des Katholizismus errichtete.

Früher schon war das Bürgerthum zu großer Geltung gekommen. Im Parteikriege der beiden Rosen hatte London mehr als einmal den Ausschlag gegeben und seine tapfern Bürger erlangten dafür jene Freiheiten, welche die Gemeinde der City fast zur Unabhängigkeit erhoben. Andere Städte folgten dem Beispiele der Hauptstadt und benutzten jede Gelegenheit, um ihre Privilegien auf Kosten der Krone und des Adels zu erweitern. Die Stadtgemeinden erlangten das Recht, mit den Baronen durch Abgeordnete in einer Kammer zu tagen, und später errichteten sie ein eigenes Parlament, — das Haus der Gemeinden (House of Commons), welchem nach und nach die Initiative der Gesetzgebung zufiel. So hatte das aristokratische Element sein Gegengewicht gefunden, und die Demokratie trat als eine gesetzliche Macht in der Verfassung auf. Der altgermanische Stamm hatte so die letzten Fesseln der fremden Unterdrückung abgeschüttelt. Später, von den Wogen der kirchlichen Umwälzung auf's Tiefste erregt, schlug der Geist der Freiheit zum Aeußersten über, als Karl I., ein eitler, charakterschwacher Mensch, dazu Anlaß gab. England wurde Republik. Dieser Versuch war jedoch ohne Dauer. Mit Cromwell lebte sie auf und mit ihm starb sie wieder, nachdem sie die Stufen wilder Zügellosigkeit in religiösen Formen durchlaufen und den König auf's Blutgerüst geschleppt hatte. Die Restauration des Königthums brachte die Stuarts zurück; nicht den Frieden. Die Stuarts blieben der Gährungsstoff, der keine Beruhigung des Landes zuließ, und erst als jene ausgestoßen wurden und es der Nation glückte, mit der neuen Dynastie einen Vergleich zu schließen mittelst der Urkunde, welche als Erklärung der Volksrechte (Declaration of rights) die Magna Charta ergänzte, schloß sich der Krater der Revolution. Beide Pakte machen jene gepriesene Verfassung aus, auf welcher seitdem die Größe des englischen Volkes ruht. Mit Recht ist sie ein Gegenstand der Bewunderung aller Völker gewesen; denn sechs Jahrhunderte hat dieses Fundament gedauert, und welches Gebäude hat sie getragen? Seines Gleichen ist nicht auf der weiten Erde, und wenn auch Nordamerika's freie Union es allmählig in Schatten stellt, so soll doch nicht vergessen seyn, daß England die Mutter ist und die Tochter nicht wäre ohne diese.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In der englischen Verfassung, deren Lebensfähigkeit, trotz ihres hohen Alters, noch nicht ganz versiegt ist, erscheinen die drei allmählig entwickelten Elemente des Staats auf das Sorgfältigste abgewogen. Die Monarchie ist der Mittelpunkt. Sie regiert durch Gesetze, die der Buchstabe befestigt hat und von deren Unverletzlichkeit die Masse des Volks auf's Innigste durchdrungen ist. Gestützt durch die Staatskirche, wird sie kontrolirt in erster Stufe durch die erbliche Macht aller Reichthümer und Würden in der Nation — das Oberhaus; in zweiter Stufe durch die Nationalintelligenz, die im Hause der Gemeinen versammelt ist, und über alle Drei wacht die öffentliche Meinung, welche eben so mächtig ist, als unabhängig, eben so geehrt, als ehrenwerth und ehrenhaft: — denn die freie Presse hört auf, geachtet zu seyn von der englischen Nation, sobald sie sich der Leidenschaft, Frechheit und Zügellosigkeit hingibt, was zu thun ihr völlig freisteht. Wunderbares, großes Volk, auf das beim Genuß der vollen Freiheit das Gesetz wie ein Zauberer wirkt und alle Schichten durchdringt, vom Königssohn bis zum Proletarier! Ich sah den Bruder des Königs aus seinem Wagen steigen im Regen auf offener Straße und dem Gerichtsdiener willig folgen, der ihn um eine vergessene Fünfschillingschuld an einen Tagelöhner verhaftete; ich sah vor dem blauen Stabe des Konstablers versammelte Volksmassen von Zehntausenden sich ruhig auflösen und entfernen, die einen Augenblick vorher ihr Verdammungsvotum gegen Regierungsmaßregeln ausgesprochen hatten und durch die Reden der Volkstribunen auf's Höchste erregt schienen. Wunderbares Volk, das, in hundert Sekten gespalten, dennoch darüber einig ist, daß die Religion der Grundstein sey alles Lebens im Staate und aller Gesetzgebung; die Weihe jeder weltlichen Bestrebung, die Quelle aller Güter und selbst der Güter allerhöchstes. Wunderbares Volk, das sogar noch in der Aristokratie ein Element der Freiheit finden konnte, aber auch eine Aristokratie besaß, wie kein anderes: eine Korporation, in welcher das Ansehen, die Pracht, die Würde der Nation dem Ansehen, der Pracht und der Würde der Monarchie entgegentritt, welche die geschichtlichen Erinnerungen trägt, umhangen ist mit dem Ruhm und den Ehren Englands, und in der der edle Stolz, die anständige Würde, die unabhängige Gesinnung und das sichere Selbstgefühl ihren Ausdruck findet. Endlich der Wunder größtes: das Volk selbst, fest fußend auf die Selbstständigkeit der Gemeinde und auf das klare Bewußtseyn und Verständniß seiner Rechte, geübt in der Vertheidigung seiner Interessen, bereit, für die Freiheit jedes Opfer zu bringen, geschützt durch die Oeffentlichkeit, durch Schwurgerichte in seinen bürgerlichen Rechten geschirmt gegen jede Willkür und ermächtigt, Alles, was die Nation Ausgezeichnetes enthält an Talent, Erfahrung, Charakter, Gesinnung und Tüchtigkeit, zum Vertreter seiner Interessen zu erlesen und in das Unterhaus zur Kontrolirung der Regierung und zur Gesetzgebung zu senden. Willig erträgt das Volk die Last einer erblichen Krone, welche die Unverletzlichkeit heiligt und die ausgestattet ist mit allen Prärogativen, welche zur Handhabung der Macht im Sinne der Majorität der Volksvertretung nothwendig

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sind, über welche aber die öffentliche Meinung ihre Fittige ausbreitet, sie, welche Alles durchschaut, Alles durchdringt, Alles überwacht, Allem Leben verleiht, Allem Gang und Ziel anweist und bei dem ewigen Gähren und Zersetzen, Aendern und Neugestalten im Weltreiche wirkt, wie ein Geist Gottes.

So ist diese Verfassung, welche als Magna Charta vor 6 Jahrhunderten im Tower geschrieben ward, in stätiger Entwickelung fortgeschritten bis auf den heutigen Tag, und selbst die Stürme der Revolution haben keine Gewaltthat an derselben gewagt. Sie wird darum von den Briten als ein heiliger, einseitig nicht aufzulösender Vertrag, abgeschlossen zwischen den vergangenen und den künftigen Geschlechtern, als der große Pakt aller Pakte, als die Quelle aller besondern Uebereinkommnisse angesehen, als ein Fideikommiß der Nation, von den Vätern ererbt und den Enkeln zu überliefern. Und weil ein Volk keine Eintagsfliege ist, sondern seine Lebensdauer nach Aeonen messen kann, wenn es nicht Siechthum und frühen Tod selbst verschuldete, darum ward für den Bestand dieser Verfassung das Prinzip allmähliger organischer Vervollkommnung angenommen. Je nachdem Zeiten und Verhältnisse wechselten und an dem Verfassungsbau das Wegräumen oder Hinzufügen einzelner Theile räthlich, das Entfernen von nutzlos oder unzweckmäßig erscheinenden Dingen nöthig machten, so wurden die Verbesserungen, dem Bedürfniß angemessen, vorgenommen; das Ganze aber ward erhalten und bewahrt trotz der Umwandlung einzelner Theile.

Und mit dieser alten und noch immer lebensfähigen Verfassung ist das kleine England so groß geworden, und es ist ein Staatsbau entstanden, der an Umfang den des Alexander und der römischen Cäsaren viermal, an Bevölkerung mindestens zweimal übertrifft, in allen Welttheilen seine Kammern hat und alle Meere zu seiner Domäne zählt. Sie war das Panzerhemd, unter welchem England den furchtbarsten Angriffen und den größten Fährlichkeiten jederzeit Trotz geboten und sie besiegt hat. Der Abfall der wichtigsten Kolonien, ein dreißigjähriger Kontinentalkrieg in der Runde herum mit allen Mächten, die Handelssperre und in deren Folge große Vermögenszerstörungen, das Aufgebot der furchtbarsten Armeen, die gefährlichen Aufstände in Indien, die Jahre des Mißwachses und der Theuerung, die Arbeiterunruhen in den Fabrikdistrikten hervorgerufen von der Verzweiflung des Hungers: — all diese entsetzlichen Krisen sind verlaufen ohne erheblichen Schaden für den Staat. Unter der Disziplin seiner Verfassung erlangte der britische Nationalcharakter jenes Gepräge der Festigkeit, Kühnheit und Sicherheit, jenes durch nichts zu beugende stolze Selbstgefühl, jenen unerschütterlich ruhigen und klaren Verstand, jene Stätigkeit und Beharrlichkeit, welche andere Völker bewundern, ohne sie sich anzueignen, und eben die Verfassung ist als die rechte Mutter jenes festen, folgerechten Systems zu betrachten, das in allen öffentlichen Verhältnissen das nämliche Ziel stets fest im Auge hält und zu erreichen weiß. Canning's Wort im Parlamente: „Wenn ein britischer Schiffsjunge die Erde umsegelt, so weiß er, daß, wo man's wagte, ihm ein Haar zu krüm-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

men, die Regierung seines Landes sich nie bedenken würde, ihm volle Genugthuung zu verschaffen, sey es mit Güte oder Gewalt", das Wort trägt jeder Brite im Herzen, es steht ihm geschrieben auf der stolzen Stirn, und es ist seine Sicherheitskarte in jedem Winkel der Erde. Und dieses Sicherheitsgefühl, das wir Deutsche gar nicht fassen können, weil wir es nie gekannt haben, stählt seinen Unternehmungsgeist und hat bewirkt, daß er die übrige Welt, welche sein Schwert und sein Dreizack nicht bezwang, sich tributpflichtig machte durch seinen Handel und sie überwand durch seine Industrie. Mit der Maschinenwelt, die der Briten kunstreicher Geist sich schuf, mit dem dienstbaren Heere der Dämonen, die des Feuers Flamme aus dem gebannten Wasser beschwört, mit dem Kapital, das, im Bunde mit diesen Kräften, das Ungeheuerste so leicht schafft, als wäre es Kinderspiel, legt er ein eisernes Band der Dienstbarkeit um die Erde und umspannt er alle Völker mit einem Netze, in dem sich Alle winden und Viele verbluten.

Aber an dieser so herrlichen Blüthenkrone nagen doch Würmer und das Verderben guckt aus unzähligen Keimen. Die britische Aristokratie ist seit ein Paar Jahrzehnten in einer ihrem Werthe und ihrer Achtung großen Abbruch thuenden Verwandlung begriffen. Sie fault gleichsam im Uebermaß der strotzenden Säfte, sie wird unthätig, stolz, wegwerfend, übermüthig, geistlos, gemein; sie bringt sich mehr und mehr in schroffen Gegensatz zu den mittlern Klassen und hat sich vom Volke gänzlich geschieden. Der Klerus macht's nicht besser. Er entfremdet sich seiner frühern Stellung; des Nimbus gänzlich baar, und von der Idee seines Berufs verlassen, wird er täglich mehr vom Irdischen befangen, hinabgezogen zum politischen Faktionsleben, und träge, feist, prosaisch und profan, der Heuchelei in Glaubenssachen blind ergeben, drückt er das Pfaffenthum in seiner widrigsten Erscheinung aus. Die Wissenschaft, von der Kirche geknechtet, hört auf zu schaffen, und sie bringt, einige Disciplinen ausgenommen, schon lange nichts mehr hervor, was sie fördert. Sie verknöchert auf den Universitäten in der elendesten Pedanterie, ist nüchtern, stationär, todt, mechanisch geworden, richtet ihr Wirken fast ausschließlich auf das Nützliche; die Spekulation ist kraftlos, allem Fortschritt gram, sich selbst vernichtend. Die Gesetzgebung häuft ihre Akten zu Bergen an, — Masse auf Masse seit Jahrhunderten, — so daß kein Mensch das Chaos mehr übersehen, der unzähligen Widersprüche, in welchen jeder Rabulist das klarste Recht umgarnen und ersticken mag, sich erwehren, oder vor ihnen sich schützen kann. Auch der Bürgerstand ist nicht mehr, was er gewesen. Er ist nicht mehr die kompakte Masse voll Ehrenhaftigkeit und Kraft mit dem Gefühl der Unabhängigkeit in jedem Busen. Seitdem die Großindustrie an die Stelle des Handwerks und der kleinen Fabrikation getreten ist, hat sich die herzlose Klasse der Industriellen ausgeschieden, welche, jeder in seinem Kreise, eine drückendere Herrschaft üben, als der Ritter in der Feudalzeit über seine Leibeigenen. Die Handwerker sind diesen Tyrannen der Neuzeit großentheils dienstbar gemacht worden, und das Verhältniß zwischen Meister und Ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sellen ist übergegangen und ausgeartet in das des Herrn und seines Arbeiters: ein Band, das alles sittlichen Halts entbehrt und keinen andern Zweck hat, als den des gegenseitigen, gemeinen Vortheils, welcher beide Parteien zum ewigen Hader und zum immerwährenden Streit führt, in welchem List und Betrug ihre widerlichen Rollen spielen. Der lange Friede und das Habitus der Fabrikarbeiter begünstigen fort und fort die Vermehrung der Bevölkerung, und gleichzeitig schreitet die Kunst weiter, Menschenhände entbehrlich zu machen durch die Automaten der Mechanik, welche sich mit jedem Jahre mehr der Gewerbe bemeistern. Der Boden des Landes ist seit Jahrhunderten besetzt, Alles, was kulturfähig ist, hat seinen Bebauer gefunden, und Gewerbe und Handel werden täglich mehr außer Stand gesetzt, alle Die aufzunehmen und zu beschäftigen, welche Arbeit begehren. Aber dadurch ist den Besitzenden allmählig ein furchtbarer Feind erwachsen, dessen Gestalt drohender und entsetzlicher wird mit jedem Tage. Das Proletariat, zu dem sich die Hintersassen des Grund und Bodens gesellen, jene kleinen Pächter, welche die Aristokratie, seitdem sie das Geheimniß einer größern Rente durch eigene rationelle Bewirthschaftung ihrer Güter entdeckt hat, jährlich zu Tausenden von dem Boden jagt, welchen der Ausgestoßenen Aeltern und Urgroßältern bebaut und gepflegt haben. Wie so die Land-Aristokratie wirkt für die Vermehrung des Proletariats, so thut es die Aristokratie des Kapitals, jene zahlreiche Klasse von Rentnern nämlich, welche die ungeheuere Staatsschuld Englands geschaffen hat, und die, ohne sich selbst irgend einer Arbeit zu unterziehen, ihr Geld in der Volkswirthschaft für sich arbeiten läßt. Diese Leute haben nur ein Interesse im Staate: d. i. daß die Staatszinsen regelmäßig bezahlt werden, und ihre größte Sorge ist die, daß dies nicht geschehe. Sie sind daher gegen jede Geld erfordernde Verbesserung im Staate, gegen jede großartige, durchgreifende, aber kostspielige Maßregel und machen Phalanx gegen die Regierung, sobald diese Miene macht, sich in Unternehmungen einzulassen, die den Staatssäckel auf eine Weise in Anspruch nehmen, die ihr Interesse, — die Zinszahlung — benachtheiligt. Deshalb konnte der Plan zur Umwandlung des heimischen Proletariats in ackerbauende Kolonisten und Landeigenthümer, mittelst der Auswanderung nach Kanada ꝛc. auf Staatskosten, so oft er auch angeregt und von den weisesten Staatsmännern als Radikalkur empfohlen wurde, nie durchgesetzt werden; denn die 50 Millionen Pfund Sterling, die zu dessen Ausführung nöthig waren, konnte der Staat nicht aufbringen, ohne für den Staats-Zins-Rentner Besorgniß zu erregen. Hingegen ist diese einflußreiche Menschenklasse eine stets bereitwillige Helferin zu jeder tyrannischen Maßregel und zu jeder das Volk bedrückenden und aussaugenden Steuerlast, wenn nur die äußere und innere Ruhe und die erforderliche Höhe der Staatseinnahmen und dadurch ihr Zinsempfang gesichert bleibt.

Auch hier bewahrheitet sich der alte Satz: „nur wer für das Volk und mit dem Volke arbeitet, hat für das Volk ein Herz.“ Jene Klasse der Rentner, welche durch die fortwährende Vermehrung der Staatsschuld stets wächst, sie, die bereits die Hälfte der ganzen Einnahme des Reichs vorneweg in ihre

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tasche streicht, wird das Wohlseyn des Staats immer nur nach dem Kurszettel beurtheilen, und je mehr dem Volke ausgepreßt wird, je mehr die Staatseinnahmen steigen, je wohler fühlen sie sich, und ihre eigene Behaglichkeit ist, nach ihren Begriffen, identisch mit dem Staatsglück. L'état c'est moi — sagt jetzt das Kapital in England eben so wahr, wie der vierzehnte Ludwig einst in Frankreich sagte.

Im „Proletariat", diesem Dämon der Neuzeit, welcher wie der Geist der Rache und Vergeltung in den alten Staatsgebäuden Europa's umgeht, ist gleichsam ein nachgebornes Volk im Volke erwachsen. Es findet nirgends ein Kämmerchen für sich übrig, denn jedes Plätzchen im Staate war lange vor seiner Geburt besetzt und verliehen. Es findet auch im Rechtsstaate keine Rechte für sich; denn die alte Verfassung Englands konnte nicht berücksichtigen, was noch nicht geboren war. Das Proletariat ist das Findelkind der Zeit, welches Vater und Mutter in England verleugnen, wie überall. Aber rechtlos, wie es ist, macht es um so entschlossener seine Ansprüche auf Gleichberechtigung geltend und verlangt ungestüm die Zulassung zu dem großen Vertrage der Nation. Das britische Proletariat, in dem Sumpf moralischer Entartung und physischen Elends erwachsen, ohne Bildung, den rohesten thierischen Leidenschaften ergeben, ist eine furchtbare Macht, die in einem entsetzlichen Grade anwächst und zu einem socialen Umsturz noch unaufhaltsamer hindrängt, als das Proletariat in Frankreich und Deutschland; denn in England stehen die Kontraste sich viel schroffer und unversöhnlicher gegenüber. Der hochmüthigste, kolossalste Reichthum stellt sich dort der drückendsten Armuth der Proletariermassen frecher, unbarmherziger und herausfordernder gegenüber, als anderswo, und füllt die Gemüther mit grenzenloser Erbitterung. Die Aristokratie des Grund und Bodens, eben so geängstigt wie der Tyrann Kapital durch den Andrang des Proletariats, und konzentrirt in jener gescheidten ministeriellen Oligarchie, die, eingeweiht in alle Künste der Despotie, nie um Maßregeln zur Erhaltung ihrer Macht verlegen ist, stellt den stürmenden Massen den Wall des Gesetzes, der stehenden Heere, die Bestechungskünste, das Spionierwesen und die sonstigen Mittel der Staatsgewalt entgegen. In dem Maße, als die Forderungen des Proletariats sich steigern, steigert sich die Härte des Widerstands: man opfert — und das ist's gerade, was am Ende zum Bruch führen und die Katastrophe unvermeidlich machen muß — dem Prinzip der Erhaltung das Prinzip der Verbesserung auf. Dadurch aber ist die organische Fortentwickelung des britischen Staatslebens in's Stocken gerathen und an seine Stelle trat Verknöcherung. In solcher Lage aber kann ein Staat nicht bleiben, in welchem eine so frische und gewaltige Kraft, wie die des britischen Proletariats, ohne Unterlaß sich rührt und wirkt. Eine Socialrevolution, die Alles umwirft, muß und wird kommen, wie sie in Frankreich und Deutschland kommen wird. Wenn die Spannung zum höchsten Punkt gelangt ist, platzt's; die Explosion wird die Welt erschüttern und der auseinandergerissene Staat die Erde bedecken mit seinen Trümmern. Schon werden die Stadien, näher dieser Katastrophe, immer kürzer und schon

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stehen die Dinge (noch mehr in Irland, als in England) so, daß es dem Proletariat nur an einigen großen, charakterstarken, kühnen Häuptern fehlt, um den gewaltsamen Ausbruch herbeizuführen und mit ihm einen Kampf hervorzurufen, welcher, würde er auch noch vielmal unterdrückt, doch nicht eher enden wird, als bis das größte, bewundernswürdigste Werk menschlicher Weisheit, zu dessen Gestaltung ein Jahrtausend nöthig war, von der Erde verschwunden ist.

Aus dem dunkeln chaotischen Zwiespalt der Gegenwart flüchtet mein Seherblick zurück auf das stille, friedliche Bildchen, die Wiege all dieser bedrohten Größe und Pracht — auf den Ausgangspunkt meiner Betrachtungen. Diese sind zu Ende und was übrig bleibt, ist das beschreibende Wort.

Der Tower von London ist die älteste Residenz der britischen Könige seit der normännischen Eroberung. Der eigentliche Palast, der sogenannte weiße Thurm, ist jenes hohe Viereck mit den vier Eckthürmchen. Er wurde von Wilhelm dem Eroberer im Jahr 1078 auf der Stelle errichtet, wo einst die Burg der römischen Statthalter gestanden hatte, und noch führt ein sehr altes Gebäude den traditionellen Namen: Cäsars Thurm. Der Tower liegt am östlichen Ende der Londoner Altstadt (der City), von der Themse durch einen schmalen Steinwall geschieden. Er ist mit Wällen, Bastionen und einem tiefen Graben umgeben, welcher aus dem Strome Wasser durch einen Kanal empfängt. Außer dem Palaste enthält er eine Kaserne für die Besatzung und die Wohngebäude der vielen Beamten. Jene bilden ein Paar kleine, enge Straßen. Die Form des Grundplans ist rund, der Durchmesser etwa 1100 Fuß, der Umfang ¼ Stunde. Die kleine Besatzung, deren Zahl ohne Genehmigung des Londoner Stadtraths nicht vergrößert werden darf, wird täglich gewechselt. Zahlreicher als die Soldaten sind die Kanonen, welche ihre schwarzen Rachen aus den Schießlöchern der Mauern und von den Bastionen auf Stadt und Hafen richten. Auch auf der Terrasse an der Themse stehen 60 Stück von großem Kaliber. Es sind „gute alte Jungen, die Keinem ein Leid anthun", sagt der Londoner Bürger, und in der That haben sie seit drei Jahrhunderten, trotz allen Volksaufläufen und Tumulten, nur die Anzahl der Wochenbetten der Königinnen ausgerufen, oder Kronenträger begrüßt, oder Toaste bei Nationalfesten begleitet. In England wird der Pöbel nicht alsbald mit Shrapnels regalirt, wie der Pariser, der Berliner und Wiener, wenn er Krawall macht. Als ich im Jahre 1817 den Demokraten Hunt mit seinen Hunderttausenden durch die Straßen der Weltstadt ziehen sah, von einem Ministerhotel und einem Königshause zum andern, da verschlossen die Kasernen ihre Thore, die Minister bezahlten die zerbrochenen Scheiben und kein Soldat war zu sehen; am andern Tage sprach Niemand mehr davon, so wenig machte man daraus. Ich sah dem damals allmächtigen Castlereagh, welcher zufällig in eine solche Demokratenversammlung gerathen war, die Pferde seines Wagens ausspannen und ihn selbst unter dem „höllischen Gelächter" der zahllosen Menge auf eine Tonne heben, die auf einem umgestürzten Karren stand, Hunt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gegenüber, damit er eine Rede an die Versammlung halte — und der erste Minister, (den Stern auf dem Kleide) that's mit lächelnder Miene, und er empfing, während er es that, die Würfe des Pöbels mit faulen Eiern und Orangen kaltblütiger, als die Lind Sträuße und Blumenkränze. Und da der Mann gesprochen hatte, so hörte er, fest, ruhig und mit untergeschlagenen Armen, seines demagogischen Gegners Antwort an, der auch auf einem Faß ihm gegenüber stand und mit geballter Faust gegen ihn gestikulirte, wie ein Borer. Von Niedersäbeln und Niederkartätschen, von Einkerkern, vom Anklage- und Untersuchungsjammer war keine Rede. Am Abend hörte ich den Minister im Parlament sprechen so unbefangen, als käme er aus dem Geheimen-Rathe. Am andern Morgen aber hing Castlereagh „als Volksredner" zu Kauf für „einen Penny" in allen Bilderläden aus; man lachte und die Geschichte war vergessen.

Der Tower hat schon seit einigen Jahrhunderten aufgehört, eine königliche Residenz zu seyn. Die Säle und Räume des Schlosses dienen jetzt zum Zeughaus: die hier aufgespeicherten Vorräthe an Waffen und Monturen sind hinlänglich zur Ausrüstung von ¼ Million Krieger. In einem Raume, dem 345 Fuß langen ehemaligen Bankettsaale, sind die Waffen für 150,000 Mann aufgestellt. Andere Säle enthalten die Trophäen der britischen Siege in allen Welttheilen und aus allen Zeiten; einer die Rüstungen der englischen Könige und Heerführer, von Eduard I. (1272) an bis zu Jakob II. (1685). Der eigentliche Löwe des Tower ist aber die Kronschatz-Kammer (Jewel office), wo die Regalien bewahrt und Jedem gezeigt werden, der sie sehen will. Sie ist ein dunkles Gewölbe, zu dem schmale Gänge führen, die mit starken Eisenthüren verwahrt und stets bewacht sind. Sie werden hinter jedem Besucher wieder verschlossen. Die Schatzkammer selbst ist glänzend erleuchtet, in der Mitte aber durch ein starkes Drahtgitter geschieden, hinter welchem die Kustoden stehen und auf mit Sammet beschlagenen Tafeln die in Schränken liegenden funkelnden Flitter der Monarchie den vor dem Gitter harrenden Besuchern zeigen. Da schauest du die goldenen Zuchtstöcke für die Völker, die Zepter, sammt Reichsäpfeln und goldenen Sporen zu Dutzenden, die Kronen zu Haufen, und mit den Reichsschwertern könnte man eine halbe Kompagnie wehrhaft machen. An goldenen Tischgeschirren, Salzfässern, Kommunionkelchen und Hostienschachteln ist kein Mangel, und selbst die Smaragdschale für das heilige Oel fehlt nicht, mit dem der Herr oder die Herrin „von Gottes Gnaden" gesalbt werden. Nirgends in der Welt ist ein solcher Schatz kostbarer Steine beisammen zu sehen, als hier, und in dem Kerzenlicht strahlen sie in tausend Farben: und doch nicht halb so schön, als an einem kalten, hellen Weihnachtsmorgen der frischgefallene Schnee im Sonnenlicht! Die Diamanten in den Kronen dauern länger, ein Paar Jahrtausende vielleicht: sind diese aber mehr als — Augenblicke auf der Uhr der Ewigkeit? Eben so herrlich und vielleicht noch viel herrlicher waren die Kronschätze des Cyrus, des Alexander, der assyrischen und ägyptischen Herrscher; und was ist aus ihnen geworden? Sie sind verschwunden mit ihren Reichen und ihren Völkern, und nichts ist übrig, als ein Paar Todtenhügel ihrer Städte und ein Paar welke Blätter im Geschichtsbuch.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

TEMPEL der MINERVA

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So wird auch die Zeit kommen, wo die Steine aus den Kronen des britischen Weltreichs gebrochen werden und die Zepter und Reichsäpfel in die Schmelztiegel wandern und auf dem Schutthügel des Tower Ziegen weiden und Hirten Weisen singen in Sprachen, die noch nicht geboren.

DLXXIII. Die Ruinen des Minervatempels auf dem Kap Kolonna in Griechenland.

Es war eine Zeit, wo mir beim Anblick einer Ruine mit ihrem Vogelkirschenstrauch oder dem kletternden Epheu das Herz taumelte in Lust durch die Erinnerung an die Tage der Jugend, da es zwanzig Meilen um meiner Vaterstadt keine Burgtrümmer gab auf Fels und Höh', in deren Schatten ich nicht geschlummert und nicht geträumt hatte von ihren Sagen. Nun ist's Abendroth, die Sonne ist hinabgesunken und der Junge, der ehedem auf den Bergen jubelte, seufzt als alternder Mann unter der schweren Bürde des Schicksals. Leben und Glück liegen in Trümmern und über den verschütteten Paradiesen will ihm kein Schlaf und kein süßer Traum mehr kommen. Nur Liebe und Schmerz blieben treu und sie werden mitwandeln bis zur Schwelle, auf der ein anderer Engel des müden Pilgers wartet. —

Der Minervatempel auf dem sunitischen Vorgebirg war gefeiert in Griechenland als einer der ältesten und heiligsten, und viele Dichter singen sein Lob. Menelaus, so erzählt Homer, begrub auf der Rückfahrt von Troja seinen Steuermann Phrontis in seinen Schatten. Hoch über den Wogen thürmt sich das Felshaupt empor, dessen Scheitel die Marmor-Säulengruppe schmückt, deren blendende Weiße sie sichtbar macht für die Schiffer auf viele Meilen hin. Herrlich ist die Aussicht von der Höhe. Sie umfaßt die meisten Eilande des ägeischen Meeres, die Küsten von Euböa mit den hohen Bergrücken des Ocha und Karystos, und jene gefürchteten Riffe, welche man schon in den ältesten Zeiten die „Holzverschlingenden" (Xylophagos) nannte, wegen der Menge Schiffe, welche an ihnen scheiterten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DLXXIV. Der Römer in Frankfurt am Main.

„Am aufrichtigsten sind manchmal die Falschen, am offenherzigsten die Versteckten und das ehrlichste Spiel treibt der Ausbund aller List und Unwahrheit: die Diplomatie. Es kömmt nur darauf an, ihren Worten die rechte Deutung unterzulegen." So urtheilt Jean Paul, und er hat Recht.

Die Kollektiva der Menschen: Massen, Stände, Korporationen, Gesellschaften; auch die Repräsentanten derselben und die Leute in hoher Stellung, sind ehrlicher und offener, als man ihnen in der Regel einräumen will, und durchweg weniger verschlossen, als der Einzelne, welcher im Gedränge sich auf dem schmalen Räumlein behaupten muß, auf dem er sich, gestoßen und gedrängt, durch das Leben zwängt. Wir haben keinen einzigen Zeitraum in der Geschichte, welcher uns ohne Zeichen und ohne Fingerzeig läßt, um die geheimen Wünsche und die versteckten Bestrebungen kennen zu lernen, denen die Fürsten und Regenten einmal zugethan waren und von denen in Reden und Schriften gleichwohl wenig oder nichts erwähnt wird. Jene Wünsche und Bestrebungen waren zu allen Zeiten „öffentliche Geheimnisse"; nur gehören in der Regel zu ihrem Verständniß gute Augen. Mit solchen Augen kann der Leser — ein Beispiel möge für tausend gelten! — die geheime Geschichte der preußischen Regentenwünsche seit Friedrich II. auf dem Gepräge ihrer Thaler lesen. Die stille Korrespondenz, welche seit jener Zeit in diesem Lande zwischen Volk und Regenten mit Augen und Ohren gehalten wurde, haben die Thaler jedes Jahres in silbernen Zügen der Nachwelt aufbewahrt. Da siehst du bald Kanonen, Fahnen, Trompeten, Trommeln die Wappenseite einnehmen, denn Siegesruhm mußte das Volk zufrieden erhalten; bald erzählt dir ein breites, von starken Männern gehaltenes Wappen, daß das Königthum stolz, fest und sicher zu Throne saß; bald tritt ein einfaches, bürgerlich-gutmüthiges Antlitz wie bittend auf, denn die Liebe des Volks hat wieder Werth; bald muß ein Eichenkranz die Männer aufmahnen und in Begeisterung erhalten für das deutsche Königthum und das königliche Deutschthum; bald darauf wird der volksthümliche Eichenkranz entzwei geschnitten und die weggeworfene Hälfte durch einen königlichen Lorbeerzweig ersetzt; und ein Jahrzehnt später sucht dir wieder ein Wappen mit allen Feldern, welche die Dynastie besitzt, zu „imponiren," und aus dem Borussorum Rex ist wieder ein König von Preußen geworden u. s. w. Deutungsreiche Bilderbücher sind auch diejenigen, welche dir die Verwandlungen in den Kleidertrachten der Könige zeigen. Der Helm, der Dreispitz, der runde Hut, der Harnisch, die Perücke, der Oberrock, die Pantalons, der Frack, der Waffenrock, die Bürgerwehrmütze: wie viel öffentliche Geheimnisse erzählen sie! Ja, ich meine, selbst das unfruchtbarste alles Schaugehens, der Gang durch eine Bibliothek und das Betrachten der Bücher von Außen, könne fruchtbringend seyn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Römer in Frankfurt a. M.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

für gute Augen. Ein Spaziergang zwischen den Buch-Schränken, diesen Katakomben der Geister, gibt zwar keine Geschichte der Wissenschaften, aber einen Fingerzeig auf die des Lebens. Jeder Einband erzählt von seiner Zeit, vom festen Mönchsband an, der die Wissenschaft in Holz und Schweinsleder mit metallenen Ecken und messingenen Klausuren verwahrt, bis zum lüderlich-broschirten Neuling. Hieroglyphen sind überall hingeschrieben, und zum Verständniß bedarf's keines Champollion; es genügt ein offener Kopf und ein warmes Herz.

Am allerleichtesten ist die Chiffreschrift in den Werken der Baukunst zu lesen. Ihre Züge sind so groß, daß sie auch für blödere Augen noch kenntlich sind. Ein Beispiel für viele.

Wir wollen uns dies Mal nicht mit dem klassischen Alterthume und dem Mittelalter zu schaffen machen, so reich auch der Stoff ist, und so sehr er lockt. Wir wollen uns an das halten, was alte Leute und unsere Väter noch mit eigenen Augen gesehen haben. Es ist auch die Zeit der preußischen Thaler.

Zu Anfang dieser Zeit wurden die Ruinen der Ritterburgen und Bergschlösser nicht geschont, und noch weniger dachte man an's Restauriren. Dagegen baute man, oft mit unglaublichem Kostenaufwand, in die Winkel der steifen Schloßgärten künstliche Ruinen auf gemachte Felsen. Diese Gärten und Felsen und Ruinen sind das getroffenste Bild des Staatslebens ihrer Zeit. Es dauerte der Spuk, bis die große französische Revolution kam und den Plunder zur rechten Würdigung brachte. Die Bewunderung schlug in Spott um, man lachte nur noch über die Narrheit.

Nun folgt die Geschichte der neuern politischen Baukunst. Sie beginnt recht eigentlich mit den Befreiungskriegen. Der Wiederaufbau von Kaiser und Reich war mißlungen, weil die Geschichte des babylonischen Thurmbaues sich in Deutschland wiederholt hatte: die Sprachverwirrung zu Wien hatte die deutschen Volksstämme, die erst zur gemeinsamen Arbeit so treu vereinten, auseinander getrieben. So ging denn hin Jegliches in seine Heimath und wurde Eins dem Andern fremd. Nach lange gepflegtem Unmuth suchte man einen Trost und fand ihn in der nächsten Umgebung und in der Vergangenheit. Da ging's denn an ein Unterhalten der Ruinen und an ein Sammeln, Bewahren und Lobpreisen „vaterländischer Alterthümer." Wer die Fürsten für dumm hält, irrt sich. Ihre stille Korrespondenz hatte sie längst belehrt, daß man im Volke auf dem besten Wege sey, sich in die Urwälder der Stammbäume zu verirren und darinnen wieder in die alte deutsche treue Bewunderung alles Angestammten zu versinken und auf den Moosbänken der Gnade sanft einzuschlummern. Das mußte gefördert werden, und die Fürsten thaten's. Es erschienen Gesetze zur Erhaltung verrotteter Stadtmauern und von Schutt aller Art; ja die alten Burgen erstanden in neuer Pracht. Das Volk freute sich: es ahnete nicht, daß mit diesem Restauriren die Restauration im Staate selbst begann. Es freute sich und restaurirte mit! Das Mittelalter feierte ein Auferstehungsfest! In Domen und Rathhäusern, in Schlössern und Burgen, in Schulen und Kasernen wurde restaurirt. Die Ritterlichkeit fand wieder ihr Lob in der Könige Mund als hohe, schöne Tugend. Aber nicht bloß Talare und Ehren-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ketten, Waffenröcke und Pickelhauben traten wieder aus der Dämmerung des Mittelalters hervor; die Nacht selbst erschien mit all ihren Windlichtern. Kloster auf Kloster erstand, die Sonne mußte durch gemalte Scheiben in die düstern Tempelhallen dringen, ewige Lampen wurden vor Heiligenbildern gestiftet und die Lichter in den Köpfen ausgelöscht. Und wie schön waren die Ordenskapitel, wo die Könige mit dem prächtig glänzenden Schwert Krüppel an Körper und Geist zu den herrlichsten Rittern schlugen! Wie mußte da hervortreten aus den Schatten der alten Zeit der Glanz der deutschen Kaiser und des Reichs!

Und war denn nicht auch dem Bürger, namentlich in den ehemaligen freien Reichsstädten, die den Kontrast zwischen Sonst und Jetzt am tiefsten fühlten, die Sehnsucht nach dem Alten zu verzeihen? — Erstand doch auf dem Grab der Volksfreiheit die von Fürsten und Großen gepflegte Kunst! Ihr reiner Glanz mußte das Scheusal der Restaurationspolitik überdecken!

In diese Zeit und zu diesen Werken gehört die Wiederherstellung der Kaiserburg zu Nürnberg, so wie die des Kaisersaals im Römer zu Frankfurt a. M. In diesen alten von Kaiser und Reich abgenutzten und unter der Restauration wieder aufgeputzten Räumen des Römers — denn römisch, nicht deutsch, war ja der Kaiser-Herrlichkeit Ursprung und Weihe! — in dieser Stadt des deutschen Bundestags, auf den vom häßlichen Gewürm unterwühlten und durchkrochenen Trümmerwerk des umgestoßenen Staatsbaus, sollte der Grundriß entstehen zum Bau des neuen Deutschlands.

Einen Neubau von Grund aus verlangte die siegesfrohe und hoffnungsselige deutsche Nation. Die Werke der Restauration waren ihr endlich im rechten Lichte erschienen, in dem Lichte, welches die Märzsonne von 1848 auf sie warf. Zum ersten Mal schauderte sie zurück vor ihrem eigenen Bild in dem Spiegel, welchen der Bundestag selbst am ersten Märztage ihr vorhielt. Sie ahnte, wie tief sie in der Achtung der Welt gesunken seyn müsse, wie tief sie dastehe in ihrer restaurirten Erbärmlichkeit, wenn sogar der Büttel ihres langen Gefängnißlebens, wenn der Bundestag „mit voller Zuversicht vertraue auf ihren, in den schwierigsten Zeiten stets bewährten gesetzlichen Sinn, auf ihre alte Treue und ihre reife Einsicht!" Die Schmach dieses Lobes mußte abgewaschen werden.

Daher sandte, um den Grundriß zu entwerfen zum Neubau von Deutschland, die Nation ihre Werkmeister in die alte Bundesstadt. Sie schickte sie mit der Erwartung, „daß jeder Mann seine Schuldigkeit thun werde". — Sie hoffte und harrte; doch Nelson war glücklicher als — Michel. Jener hatte zu Männern gesprochen, welche ihr Vaterland liebten. Mit steigendem Unwillen, mit Gram und mit Zorn betrachtet seitdem die Nation Zug um Zug im entstehenden Plan, und trauernd und ergrimmt erkennt sie in dem Werke pflichtvergessener Baumeister abermals einen Restaurationsplan für ein eingefallenes Haus. Wer hat Das verschuldet? — Leider! muß die Nation auf die eigene Brust zeigen und sprechen: Ich selbst! Wie die Wahl, so die Meister, und wie die Meister, so das Werk.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wer im Unglück sitzt, wirft die Schuld desselben gern weiter, als sie reicht. Auch auf die Wahl des Ortes zeigt Mancher mit warnendem Finger. Wo der Bundestag die Luft verpestet und die Restauration die alten Kaiser mit neuen Farben an die Wände des Reichshauses geklebt hat, konnte die Macht des Alten und Verkommnen nicht ohne Einfluß bleiben auf das Neuzuschaffende. So grollt der Unmuth. Aber mit Unrecht. Der rechte Mann stärkt sich am Gegensatz. Wo die Kurfürsten kührten und der Kaiser thronte, throne das Volk, denn „Kaiser ist das Volk geworden."

Ja, ja, — „Kaiser ist das Volk geworden," und obgleich diplomatische Schlauheit und Arglist, mit Untreue, Schlechtigkeit und Dummheit im Bunde, alle Hebel bewegt, um es aus dem Stuhle zu werfen, und hineinzusetzen eine Kreatur ihrer Hände; es wird nichts draus werden. Weder der Kandidat von Olmütz, noch der von Potsdam, noch der von München wird den Kaiserstuhl besteigen; aber die Intriguanten, welche jetzt auf allen Wegen und Stegen im Reich gegen einander rennen, den Kaiser zu erjagen, sie werden, nachdem sie Alles versuchten, Alles wagten und Alles mißbrauchten, nachdem sie die wilden Geister, die kaum gebannt sind, wieder entfesselt, die Leidenschaften zu ihren Bundesgenossen gemacht, die Dinge bis auf's Aeußerste getrieben und, ohne nach den Folgen zu fragen, Erdbeben und Stürme heraufbeschworen haben, um nur die „Konkurrenten" zu besiegen, sie werden mit Schrecken erfahren, daß sie einem Ziel zueilen, welches von dem erstrebten am fernsten liegt. Jene Agenten, jene Söldner und Lohnknechte, rühren, indem sie an die Leidenschaften und Antipathien der Massen appelliren, ein Feuer auf in dem himmelhoch gethürmten Zündstoff, das, wenn erst einmal die Lohe emporgeschlagen hat, keine Zauberkunst mehr besprechen kann. Es wird, einmal angefacht, fortlodern, so lange es Brennbares findet, und die Brunst wird verzehren die Fürstenschlösser mit ihren Thronsälen und Pergamenten, und die Bewohner werden sich glücklich preisen, wenn sie das nackte Leben retten. — Es ist meine Ueberzeugung: dieses widerliche, kniffige, schmuzige Rennen nach dem Kaiserstuhl, der dem Volk gehört und den es behalten will, muß die kaum beschwichtigten anarchischen Gelüste zur wildesten Gährung treiben, und diese kann nur endigen in einer gänzlichen Umwälzung der Dinge. Potsdam, Olmütz und München sind die Treibhäuser, in denen jetzt die deutsche Revolution gepflegt und zur schnellen Reife gebracht wird. Man hat den Teufel lange an die Wand gemalt, um politische Kinder fürchten zu machen; er wird kommen, die entzügelte Revolution wird beginnen mit der Vertreibung der Dynastien, mit dem Zerbrechen der Throne, mit der Zerstörung der kirchlichen Formen, mit der Ausrottung der Aristokratie der Geburt, mit der Plünderung der Aristokratie des Kapitals; die Republik wird ihren Umzug halten in Deutschland und ihre Fahne, — wird sie weiß bleiben? oder wird sie eine rothe Färbung erhalten? Wer kann's bemessen? Und wer kann sagen, welche Menschen dann die ungeheure Gährung in die Höhe wirft und welche Ideen in diesen Geistern leben und die That suchen? — Leicht kann's kommen, daß Deutschland zum Chaos wird, und wenn das von der Anarchie geplagte Volk dann einen Wallenstein findet und ihn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als einen Moses empfängt, zeigt er ihm das gelobte Land in der Fremde, — wen sollte es Wunder nehmen? Ein revolutionäres Volk mit solcher Kraft, wie das deutsche, ist immer noch ein eroberndes geworden. Tritt aber die deutsche Nation habgierig über ihre Grenzen, hat sie ihren Rubikon überschritten, dann ist's auch gewiß, daß sie niederwirft die europäischen Staatsgebäude mit sammt den Embryonen von Nationalitäten, welche sich jetzt so wunderlich im Ei geberden, bis an die Grenzen Asiens. Armes deutsches Volk! Um den eitlen Ruhm des Länderraubs und gewonnener Schlachten wirst du dann die kostbarsten Güter der Gesittung und des Friedens verlieren, du wirst sie erkaufen müssen mit dem Blute von Millionen, mit der Zerstörung deines Wohlstandes, mit der Verödung deiner Heimath, mit dem Untergang von Allem, was du jetzt hochschätzest und dich beglücken kann.

Römer, du! Kaiserhaus! Hohl geht die See, der Sturm naht und der Spruch des Schicksals: „— wen der Herr verderben will, den schlägt er mit Blindheit" — steht an den Thronen und verheißt Erfüllung.

Schwarze Nacht liegt auf dem Römerberg, wo im März die hellste Sonne des Völkerfrühlings leuchtete. Dennoch, Muth! auf jede Nacht folgt ein — Morgen! —

DLXXV. Der Alcazar in Segovia (Spanien).

Ein finsterer Anblick, dieses Denkmal der maurischen Herrschaft in Spanien, das, verwachsen mit dem Fels, auf dem es steht, für die Ewigkeit gebaut zu seyn scheint. Der Alcazar, viele Jahrhunderte die Wohnung von Königen, ist schon langeher das furchtbarste Staatsgefängniß Spaniens, in dessen Zellen die edelsten Kämpfer für Volksfreiheit schmachten und vergebens auf Erlösung hoffen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ALCAZAR in SEGOVIA

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ZWICKAU

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DLXXVI. Zwickau.

Als Deukalions Fluth den Erdkreis mit Wasser bedeckte,
Legt' er dir, freundliche Stadt, heimlichen Schatz in den Schooß.
Auf denn! rege die Hand und heb' ihn zum Wohle des Landes,
Daß er belebe den Fleiß, schaffe dem Volke Verdienst.

Freudig begrüßte das Vaterland die hellen Lenztage der Volksfreiheit; aber die Märzsonne ist untergegangen und für Verkehr und Gewerbe ist schon längst dunkle Winternacht geworden. Die Industrie verkümmert; der deutsche Fleiß geht müßig; deutsche Arbeiter sind ohne Arbeit; deutsche Arbeitgeber zu Tausenden sind ohne Geld und ohne Absatz. „Das ist die Schuld und das Erbe der Freiheit!" sagen ihre Schmäher. — Sie lügen's. Die Freiheit hat so wenig Schuld daran, als der Arzt an der Hinfälligkeit des Kranken, wenn die Arznei das Fieber gehoben hat. Der Trauerzustand der deutschen Gewerbe ist die Schuld der langen Knechtung, deren Unerträglichkeit die Revolution verursachte, und jener tollen Staatswirthschaft, welche der Nation das Mark aussog, das baare Kapital derselben in die Fremde jagte und es mit Kreditpapieren ersetzte, die, als endlich der überspannte Bogen platzte und damit der Kredit selbst brach, vom Mißtrauen aus der Zirkulation gewiesen, bei Vielen nichts zurückließen, als bodenlose Noth, Ruin und Armuth. Man erwäge! In den drei und dreißig Friedensjahren hat die deutsche Nation durch die Schuld der Regierungen und ihrer, die deutsche Arbeit der fremden Raubindustrie schutzlos preis gebenden Berather dem Auslande sieben hundert Millionen Thaler für solche fremde Arbeitserzeugnisse hingegeben, die sie selbst machen konnte. Wir ließen fremde Nationen für uns weben; wir zahlten den Briten hundert Millionen Thaler Spinnerlohn; wir befahren jetzt noch mit englischen und belgischen Dampfrossen auf englischen und belgischen Schienen die Eisenbahnen Deutschlands; — ja in einem Dritttheil des Vaterlands kocht der hungrige Michel heute noch seine Kartoffeln in englischen Töpfen bei englischen Steinkohlen. Sträubt sich nicht der Nationalstolz, wenn uns die Zolltabelle vorrechnet und nachweist, daß wir für Eisen allein den Engländern ꝛc. seit 1815 hundert und zwanzig Millionen Thaler haben bezahlen müssen? Für Eisen, sage ich, während Berge der prächtigsten Eisenerze unbenutzt gen Himmel starren, während unermeßliche und unerschöpfliche Kohlenschätze den Bauch der deutschen Erde segnen und des Rufs zu ihrer Hebung warten; während die Hungerpest die arbeitslose Bevölkerung unserer Gebirge fraß; während Mangel an Arbeit das Proletariat dem Elend in den Rachen jagte und Hunderttausende von fleißigen und geschickten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kräftigen und braven deutschen Bürgern zum Lande hinaustrieb, um über dem Meere eine neue, dem Fleiße dankbarere Heimath zu suchen. Ja, verrathen und verkauft war das deutsche Arbeitsvolk an die Fremde, und jene ehrlose, deutsche Diplomatie, welche mit dem deutschen Volksinteresse Schacher trieb, wie eine Kupplerin mit der Unschuld, die lohnte jede Klage, jede demüthige Vorstellung der Betrogenen mit Fußtritten und verachtendem Schweigen. Wenn aber die erwerblosen Massen zu laut wurden in ihrer Verzweiflung, so machte man sie durch Kanonendonner verstummen und ihren Hunger stillten die Volkspeiniger mit blauen Bohnen. —

Noch ist dieses fluchbeladene System in Kraft. Während die deutsche Industrie, die Nährmutter der Arbeit, von tausend Schlägen getroffen, krankt und verkümmert; während zahllose Werkstätten geschlossen sind; während Hunderttausende sonst fleißiger Hände ruhen; während ganze Arbeiterheere darben und mit Entbehrung und Elend kämpfen: — überschwemmen nach wie vor die Erzeugnisse fremder Fabrikation die deutschen Lande, schleppen den letzten Thaler fort und dem armen deutschen Proletariat das letzte Stück Brod. Das Bankett der Freiheit ist vorüber; doch den deutschen Arbeitern ist nicht einmal ein Brosame zugefallen. Sie darben jetzt noch ärger, als zuvor sie haben darben müssen. Auch die letzte große Hoffnung ist gebrochen; denn der Traum einer deutschen Zolleinheit zum Schutze deutscher Arbeit ist ausgeträumt, wie so viele andere Träume, und das Reich selbst erscheint dem Volke nur noch wie ein Wolkenbild, oder als stinkender Nebel, der sich allmählig auflöst, um bald gänzlich zu verschwinden.

Trotz alle Dem soll die deutsche Arbeit nicht müde werden, ihr Recht zu fordern und ihre Interessen zu vertheidigen. Was man ihr so lange vorenthalten und schmählich verkümmert hat, ihren Anspruch auf genügenden Schutz, welcher der fremden Raubindustrie die deutschen Märkte verschließt oder es doch möglich macht, daß die Produkte des deutschen Fleißes neben den fremden feilhalten können auf deutschem Boden, muß sie immer und immer wieder erheben, und nach jeder Versagung soll sie die Erfüllung um so entschiedener fordern. Sie darf nicht nachlassen, am wenigsten jetzt, wo das Interesse der ausländischen Arbeit dem deutschen mit Frechheit entgegentritt, mitten in Deutschland sein Heerlager aufschlägt oder Vesten baut, und nichts Geringeres im Schilde führt, als die weitere Entwickelung der deutschen Industrie unmöglich zu machen, sie nieder zu kämpfen und zu unterdrücken. Namentlich verfolgt die Freihandelspartei, unter der Oberleitung britischer Emissäre, die deutsche Arbeit mit grimmigem Haß. Diese Partei hat in den fabrikarmen deutschen Küstenländern, welche keinen Begriff haben von dem Elend und dem Jammer der brodlosen Arbeiter im Binnenland, eine große Macht, und an den Kommissionären, Händlern, Spediteuren und Agenten der fremden Fabrikation, welche Deutschland aussaugt und arm macht, findet sie ihre eifrigsten Wortführer. Sie hat in den deutschen Stapel- und Niederlagsplätzen der ausländischen Manufaktur ihr volksfeindliches Panier aufgesteckt, und die Fahne ihres englischen Propheten flattert auf dem Kirchhof der Hoffnung der deutschen Nation neben der in Trauerflor gehüllten Trikolore.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frankfurt ist der Zentralpunkt, in welchem alle Thätigkeit der Freihandelsvereine zusammengeht und von da aus werden die wohlorganisirten Kämpferschaaren geleitet. Ihnen schließen sich Alle an, welche bei der Invasion fremder Arbeit ihre Rechnung finden, oder sich durch die Deklamationen Derer bethören lassen, welche mit jesuitischer Dreistigkeit die Thatsachen verdrehen, die Erfahrung verleugnen und die Wahrheit der Verhältnisse auf den Kopf stellen. Diese der deutschen Volksarbeit feindlichen Gegner eines unsere Industrie schirmenden Zollsystems sind unablässig thätig. Britischer Einfluß ist ihre Stütze und britisches Geld erkauft ihnen Talente und Stimmen. Sie haben eigene Organe zur Verfolgung ihrer Pläne und die Tageblätter einer indolenten, gesinnungslosen oder bestochenen Presse öffnen sich willig ihrer Sophistik. Ihre Emissäre durchziehen das Land und stiften Vereine, halten Tischreden, streuen Flugblätter, Traktätchen und Pamphlets aus, um die öffentliche Meinung zu berücken; sie beaddressiren Kammern, Minister, Klubs und Parlamente; sie stacheln die Sonderbundsgelüste deutscher Regierungen an, um sie in Zwiespalt mit den der deutschen Arbeit und der furchtbaren Noth des deutschen Fabrikproletariats freundlichen Bestrebungen zu setzen und die Uneinigkeit für ihren und ihrer ausländischen Verbündeten Vortheil auszubeuten. Die Gefahren, welche von diesem Feinde drohen, sind um so höher zu achten, je größer die Mittel sind, über welche er zu verfügen hat. Wir wissen Alle, daß, wo der Schutz des britischen Fabrikinteresses in Frage steht, England kein Opfer schont. „Wir ersäufen die Gegner und Rivalen unseres Arbeitsinteresses überall in einem Goldstrom, und wo dies mißlingt, da kommen wir durch Retorsionen, Drohungen, oder die ultima ratio des Stärkern, durch Kanonen, zum Zweck." — Diese Aeußerung des ältern Pitt ist die traditionelle Politik Englands und — diese Politik trägt das Weltreich.

Gegen einen solchen Feind ist Nachgeben ein Sich-Aufgeben und Rückzug Vernichtung. Englands rastloser Thätigkeit im Angriff müssen die Vertreter deutscher Arbeit gleiche Thätigkeit der Vertheidigung entgegensetzen. Wenn auch die List und die Kraft jetzt überwiegen auf jener Seite, so wird doch zuletzt die Stärke des Rechts den Sieg behalten. Es wird aus dem Konflikte die bessere Einsicht der Regierungsgewalten sich entwickeln und die Läuterung der öffentlichen Meinung im Volke selbst geschehen, welches, irre geleitet, nicht selten das eigene Interesse verkennt. Mag dann während des Streits, der kaum begonnen hat, es der Fürstengewalt gelingen, die deutsche Bewegung für eine kurze Zeit in die erstarrten Formen des alten Staatenbundes zurückzudrängen; ein neuer Märztag wird doch kommen, wo die Nation, abermals von großen Gedanken ergriffen und aufgeweckt, jene Formen zum zweiten Mal, dann aber für immer, von sich stößt, um dauernd zu verwirklichen, was ihr jetzt wie ein Traum entschwindet. Vor dem „hohen Volke", vor dem Areopag, den freie, direkte Wahlen aus den Besten und Weisesten zusammenführt, wird dann auch das Schutzrecht der Volksarbeit die Sanktion und Geltung erhalten, welche von den Gesetzgebern, die jetzt noch in letzter Stunde zu Frankfurt tagen, nimmer zu erwarten ist. Aus dem Schiffbruch unserer Märzhoffnungen haben wir noch genug gerettet, um dem erleuchtenden Wort eine Brücke

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu bauen in alle deutschen Herzen, und durch die öffentliche Meinung ein Zwangsrecht zu üben, dem sich keine positive Gewalt entziehen kann. Benutzen wir diese Zeit zur Aufklärung des Volkes über seine materiellen Interessen, damit, wenn der Tag komme, wo die Nation wieder zu Thron steigt als ihr eigner Gebieter, ihr das Verständniß nicht gebreche, ohne welches auch das höchste Maß von Freiheit dem Schutzbegehren der deutschen Arbeit noch keine Gewähr der Erfüllung gibt. Dieser Schutz, er muß anerkannt werden von der großen Mehrheit der Nation als sittliche Nothwendigkeit und er muß einen Grundpfeiler des deutschen Verfassungswerks bilden, welches aufzuführen einem neuen Volkstage beschieden ist.

In keinem Lande ist die Industrie noch groß geworden ohne legislative Pflege und Aufmunterung und ohne jenen Zollschutz, welcher der feindlichen, fremden Konkurrenz die Macht nimmt, sie im Entstehen zu unterdrükken und ihrer Entfaltung enge Schranken zu ziehen. Aber Zollschutz wird immer nur da seinen Zweck erreichen und eine gesunde, starke Industrie aufziehen, wo die natürlichen Bedingungen einer solchen vorhanden sind: Zunächst Beschäftigung suchende Menschen in Menge, folglich billigen Handlohn; Anstelligkeit, Sinn und Lust für Fabrikarbeit; wohlfeile Urstoffe; reichliche und billige Kommunikationsmittel und — Kapital. Ein wohlfeiler Brennstoff ist namentlich für die meisten Groß-Industrien ein Hauptbedürfniß. Ohne den unermeßlichen Steinkohlenschatz hätte z. B. England's Fabrikation nie der Riese werden können, welcher sich die ganze Welt tributpflichtig gemacht hat. Aber auch welch ein Schatz! 40,000 Bergleute und 900 Dampfmaschinen mit der Kraft von 112,000 Pferden holen jährlich 1100 Millionen Zentner Kohlen, im Werthe von 250 Millionen Gulden, aus der Erde, und eine Flotte von 1800 Seeschiffen und 2000 Barken, bemannt mit 40,000 Matrosen, dient dazu, sie zu den Verbrauchsorten zu führen!

Neben einem solchen Bilde erscheint freilich Alles winzig, was wir gleicher Art in Deutschland haben. Doch ist der Steinkohlenschatz um Zwickau, dessen bekannte Ausdehnung über 6 Fluren reicht und im Hauptfelde aus 9 Kohlenflötzen von zusammen über 130 Fuß Mächtigkeit besteht, von solcher Größe, daß eine Förderung von jährlich 1 Million Karren ihn in vielen Jahrhunderten nicht erschöpfen würde. Gegenwärtig bringen 1200 Bergleute mit 17 Dampfmaschinen etwa 400,000 Karren oder 3½ Millionen Zentner jährlich zu Tage. In Sachsen gilt das Gesetz, daß die Kohlenflötze nicht Eigenthum des Staats, sondern des Grundbesitzers sind. Früher war der Werth derselben wenig geachtet; seit er aber vollständig erkannt ist, sind mehre Dörfer um Zwickau zu großem Reichthum gelangt, und man hört dort von Bauern reden, die ¼ Million Thaler Kapitalien besitzen. Ein Acker Kohlenfeld ist schon mit 30,000 Thaler bezahlt worden; — dreimal theurer, als vor 50 Jahren das größte Bauerngut.

Fragen wir aber nach den Industrien zur großartigen Nutzung des Schatzes, so hören wir mit Verwunderung, daß auf diesem üppigen Boden bis jetzt noch wenige emporgewachsen. Nur ein wahrhaft großes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Etablissement, hervorgerufen durch den Patriotismus einiger Kapitalisten, hat sich nach langem, schweren Kampfe durch den ausdauernden Muth eines seiner Interessenten (Freiherrn v. Arnim auf Planitz) zu einer festen Existenz emporgerungen: das Eisenwerk Marienhütte zu Kainsdorf. Es fertigt hauptsächlich Schienen für den Bau der sächsischen Staatseisenbahnen. Außer diesem Werke, das im Stande ist, 50,000 Zentner Walzeisen zu fertigen, nutzen eine Glas-, eine Porzellanfabrik und viele Ziegeleien die reichlich vorhandenen Rohstoffe.

Nichts Anmuthigeres ist im ganzen Voigtlande, als die Lage von Zwickau. Wie eine bekränzte Braut liegt die von Gärten und Anlagen umgebene Stadt in einem schönen Thale, das die Mulde durchschlängelt, und die Menge Dörfer mit den großen, ja theilweise eleganten Wohnungen und die sorgfältig bebauten Fluren sind Zeugen von dem Fleiß und Wohlstand der Bewohner und nicht minder von der Fruchtbarkeit des Bodens. Eine eigenthümliche Zierde wird dem Fernblick der Stadt durch die Menge schlanker Säulen, welche sich im Süden der Stadt über einzelne Gebäude erheben und Rauchwolken ausstoßen. Es sind dies die Dampfessen der Steinkohlengruben, welche Tausende ernähren und den Wohlstand der ganzen Gegend mit begründen.

Die Stadt selbst ist eben nicht schön. Straßen und Plätze sind unregelmäßig, und selten sieht man ein Haus, das durch Bauart und Größe sich auszeichnet. Allein das Ganze hat das wohlthuende Gepräge des bürgerlichen Behagens, und die Lebendigkeit und Rührigkeit auf den Straßen läßt auf den ersten Blick erkennen, daß der Fleiß hier zu Hause ist und die städtischen Gewerbe blühen. Die Ursache, welche all das Leben hauptsächlich schafft, ist bald sichtbar. Langen Zügen von Kohlenwagen begegnet man auf allen Hauptstraßen, und die Chausseen in der Nähe der Stadt sind ganz geschwärzt von Kohlenstaub. Manchen Tag kommen 2 — 300 Frachtfuhrleute, um Kohlen zu laden, und Keiner kommt und Keiner geht, der nicht zum bürgerlichen Erwerb sein Scherflein steuert.

Zwickau hat etwa 9000 Einwohner in 850 Häusern. Seit einigen Jahren wird viel gebaut und es erweitert sich die Stadt nach mehren Richtungen. Unter den öffentlichen Gebäuden steht die Marienkirche — die schönste Zierde der Stadt — oben an. Sie ist die Perle der gothischen Baukunst im ganzen Königreich und besitzt einen Schatz von Gemälden und Skulpturen altdeutscher Meister. Das königliche Schloß Osterstein, groß und unregelmäßig gebaut, dient jetzt zum Aufenthalt für Sträflinge. Das ehrendste Denkmal verständigen Gemeinsinns hat sich aber die Stadt in ihrem neuen Schulgebäude gesetzt, dessen Erbauung 40,000 Thaler kostete. Die Einrichtung desselben ist musterhaft. Es ist mit schönen Anlagen umgeben und jeder Zwickauer darf es mit Freude und Stolz betrachten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DLXXVII. Die Ruinen von Ettajah in Bengalen.

Ueber den Dschumnah ragt hoch noch Gemäuer, zu verkünden den Namen;
Aber die Königsstadt selbst, sie liegt als Staub in der Gruft.

Die Geschichte der indischen Reiche ist geschrieben in kolossalen Hieroglyphen. Städte entstehen, wachsen, stürzen und vergehen mit den herrschenden Geschlechtern, und die Blüthe und der Verfall ganzer Länder ist dort wie eine Livrey, welche mit jedem neuen Herrn Schnitt und Farbe wechselt. Nirgends auf der Erde liegen Größe und Verfall so nahe bei einander, als in Indien, und ein Paar Jahrhunderte umschließen oft das ganze Leben berühmter Orte und Staaten. Darum ist inmitten einer dichtgedrängten Bevölkerung das Land bedeckt mit Trümmern, welche wie die Blätter eines zerrissenen Buchs verworren durcheinander liegen und dem Forscher die Entzifferung erschweren.

Ettajah am Dschumnah war die alte Metropole des Landes, ehe Akbar vor zwei Jahrhunderten die Moguldynastie gründete und für sein neues Reich Agra als Hauptstadt erbaute. Agra ist jetzt selbst fast zur Ruine geworden, und auch seine Nachfolgerin, Delhi, die Stolze, wo noch der Mogul als Schatten umgeht, verfällt. Nicht was auf Despotengeheiß entsteht, nur was frei und naturgemäß sich entwickelt, hat Bestand und Dauer. Petersburg z. B. würde in 50 Jahren entvölkert seyn und Heerden würden Weide finden auf seinen Straßen, wäre es sich selbst überlassen; während in Nordamerika ein halbes Jahrhundert genügte, um, ohne Zuthun einer Regierung, Städte aus dem Boden wachsen zu machen, größer und herrlicher als alle Residenzen Europa's, und dabei so voll von innerer Lebenskraft, daß die Grenze ihrer Entwickelungsfähigkeit noch nicht abzusehen ist. Wenn Petersburg, Berlin und Wien in Ruinen liegen, werden in New-York und Boston, in Cincinnati und St. Louis Bevölkerungen von Millionen in den Straßen wogen, Millionen freier und glücklicher Menschen; nicht Unterthanen, Sklaven und Werkzeuge der Einherrschaft, denen zu jeder Stunde ein Zuchtmeister mit seinen Prätorianern und Rothmänteln, mit Jellachichen, Wrangeln und Windischgrätzen, in Tagen zerstören mag, was der Bürger Fleiß aufgebaut hat und erworben in Jahrhunderten. — —

Seitdem Dampfboote von Kalkutta den Ganges und Dschumnah bis nach Delhi herauf befahren, ist der letztgenannte Strom sehr belebt, und seine romantischen, den schönsten Partien des Rheinthals gleichenden Ufer sind

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein fashionables Ziel der indo-britischen Touristen geworden. Ettajah ist der Glanzpunkt der Fahrt. Denn nirgends sind die Ufer des Stroms schöner, und die Staffage — diese Trümmer von Kastellen auf allen Felsgipfeln, diese Tempel auf den Höhen oder gebettet in den Bergschluchten, — kann nicht prächtiger seyn. Bei dem Tempel, der mitten in den Ruinen der untern Zitadelle eingebaut ist, legen die Dampfschiffe für so lange an, als nöthig ist, um den Reisenden Gelegenheit zu geben, Alles zu besichtigen. Braminen machen die Führer, und der Besucher erfährt von diesen wandernden Historiographen zugleich die Geschichte des Orts.

Europa besitzt weder nach Umfang noch nach Pracht ein Denkmal aus den Zeiten der Feudalherrlichkeit, das würdig wäre, mit dieser doppelten Königsburg von Attajah verglichen zu werden. Sie bestand aus dem obern und untern Schloß. Jenes steht auf dem Scheitel eines hohen Felskolosses, der mit fast senkrechten Wänden sich in die Wolken hebt.

Dieses obere Schloß ist bis auf einen kleinen Tempel, den ein alter Bramine bewohnt, gänzlich verfallen. Es besteht aus mehren Terrassen, die sich über einander erheben und früher durch Treppen mit einander in Verbindung standen, welche nun im Schutt begraben liegen. Die ehemalige Pracht ist jedoch immer noch sichtbar. Ueberall zeigen sich Skulpturen und kostbares Material, große Blöcke des schönsten Marmors liegen umher. — Etwas besser ist das untere Schloß erhalten, und weder Zeichnung noch Beschreibung mögen einen vollkommenen Begriff von der Schönheit der Architektur geben, sowohl im Aeußern als im Innern. Mehre Säle sind von Säulenarkaden getragen und die Fußböden bestehen aus Mosaik von bunten Steinen. Die Verwüstung macht an dem, was noch erhalten ist, reißende Fortschritte; bei jedem Regenguß dringt das Wasser durch die gesprungenen Decken und Gewölbe. Im Bankettsaal hat sich eine arme Hindufamilie eingerichtet, und an den Stufen des Königsthrons, die der Sage nach einst mit Goldplatten getäfelt waren und auf denen die Großen des Reichs in Ehrfurcht sich niederwarfen vor dem unumschränkten Herrscher, kocht jetzt der Pariah seinen Reisbrei. —

Ettajah — dein Staub verweht! ein Paar Jahrhunderte noch und deine Stätte kennt man nicht mehr. Wenn man fragt: was hast du gethan und gewirkt? so spottet dein die Antwort. Du hast getrunken und gegessen, du hast geschmeichelt und gehorcht, und der König, der über dir saß da droben in seinem Felsennest, der hat geschwelgt und gepreßt und geknechtet und gemordet von Geschlecht zu Geschlecht bis ein Stärkerer kam über ihn, und mit ihm that, wie er an Tausenden gethan hatte. Keines Hellers Werth hast du zum hehren Bau der Menschheit gesteuert, kein Sandkörnchen zum Menschenschatz des Wissens gefügt, keine einzige fruchtbringende Idee als Erbe ihr hinterlassen! Pilz du, Despotengewächs, du schossest auf aus Fäulniß und bist in Fäulniß vergangen! Hätte der Menschengeist einen Hals gehabt, deine Despoten hätten ihn abgeschlagen, so gewiß, wie auch unsere Tyrannen ihn abschlagen würden, wenn sie ihn am Schopf fassen könnten. Ja, bevor ihr zugebt, daß der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hagelschlag der Freiheit und die Heuschrecken der Demagogie eure verschnittenen Taxushecken zerstören, wollt ihr lieber, daß keine Wolke am Horizonte aufsteige, müßte auch die ganze Erde darüber verdorren und die ganze Menschheit darüber verschmachten; aber über euerm Willen steht ein höherer, und mächtiger als alle Teufel ist der einzige Gott. Und an Gottes Hand gehen die Völker, und die Uhr der Volksfreiheit geht fort, mögt ihr auch die Zeiger rücken wie ihr wollt und sie schlagen lassen Mitternacht am hellen Morgen. Daß ihr aber an die Lügenzeit selbst nicht glauben könnt, die ihr gemacht habt; daß ihr, je fester ihr aufstampft, je schneller ihr rollen hört und schwinden fühlt den Boden unter euern Füßen: das ist eure Sorge, eure Angst, eure Verzweiflung: — und damit seyd ihr gerichtet!

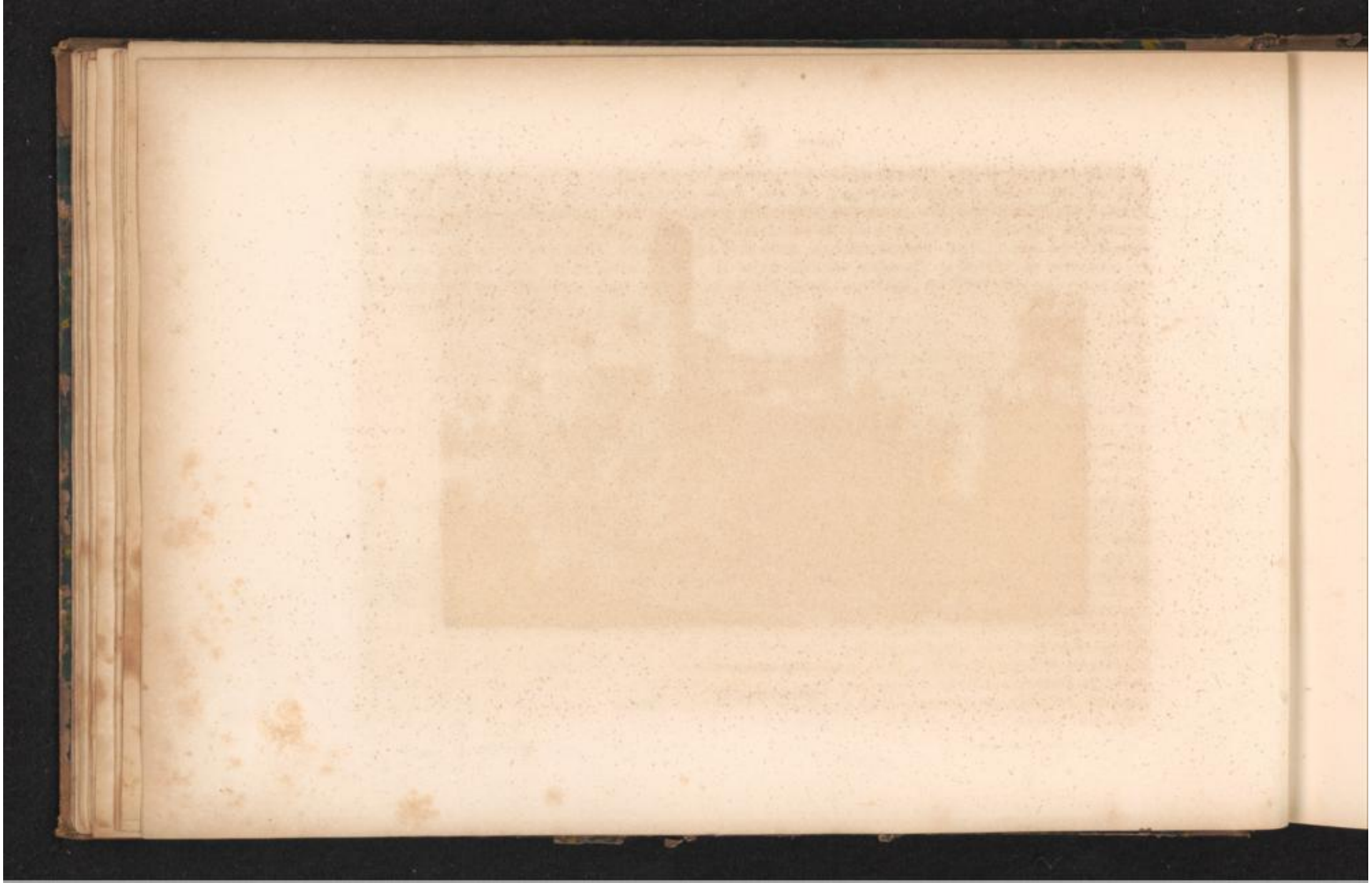
DLXXVIII. Die Ruine Auersberg.

Zwei Stunden von Bad Brückenau, auf der Kuppe eines bewaldeten Berges, prangt die Burgruine Auersberg: — dereinst Wiege und Sitz eines von den uralten, stolzen Dynastengeschlechtern, welche im Mittelalter auf der Rhön eine unumschränkte Gewaltherrschaft übten und den Schrecken ihres Arms nicht selten bis vor die Thore Würzburgs, Fulda's und Eisenachs trugen. Das Geschlecht ist vergangen und die Flamme der Volksrache hat (im Bauernkriege) sein Haus schon vor Jahrhunderten verheert; aber so fest ist es gebaut, daß eher der Fels zerbröckelt, auf dem es steht, als die Reste seiner Thürme und Mauern.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

AUERSBERG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DLXXIX. Sorrento.

Natur! du warst die Freudenspenderin meiner Jugend und schmücktest meine Erinnerungen mit deinen Kränzen. Schon als Knabe war ich nirgends froher, als in deinen Armen. Ich suchte dich auf im Schatten des Tannenwalds, am murmelnden Bach, in der dunkeln Felsschlucht, in Feld und Au; der erste Sonnenstrahl grüßte mich auf dem Berge, und im Abendthau bestieg ich die Höhe, um den ersten Blick des aufgehenden Vollmonds zu genießen. Die Natur war mein Katechismus, und am Sternenhimmel las ich die Gebote Gottes.

Und als ich herangewachsen war zum Jüngling, da warst wiederum du es, die mich das Ränzchen schnüren und wandern hieß, um deine Herrlichkeit auch in der Ferne zu sehen. Du zeigtest mir die Ufer des Rheins, die Thäler des Harzes, die Triften Holsteins und die Ebenen Niederlands mit ihren Heerden und einem Volke, ausgeprägt unter dem Stempel der Freiheit.

Als Mann führtest du mich in fremde Länder und auf die Wogen des Oceans. Wie groß und hehr bist du mir da erschienen! Im Spiegel des Weltmeers sah ich die Unermeßlichkeit Gottes, im Rauschen der Wogen vernahm ich Psalmen, in den Stürmen ahnete ich die Zukunft meines eigenen Geschicks. Wenn ich in mondheller Nacht auf dem Verdeck stand, dann umschwebten mich die Gedanken an Ewigkeit, Unsterblichkeit und Menschenbestimmung, keimten die Pläne und Vorsätze für künftige Tage und für große und hochgesteckte Ziele. Damals sah ich in Allem Harmonie, und Harmonie war in allen Dingen meines eigenen Wesens. Jede Naturschönheit riß mich zur Bewunderung hin für den Schöpfer und in die Saiten einer reichen Seele und eines weichen Gemüths schlagend, entlockte sie ihnen helle Töne. Noch war nichts verstimmt unter dem Hammer des Unglücks; nichts verbittert von tausendfacher Täuschung; nichts zertrümmert durch den Sturz von mühsam erklimmten Höhen; nichts in Unordnung gebracht durch dämonischer Gewalten grausames Spiel. Aus jeder neugeöffneten Pforte der Naturherrlichkeit rief mir die Stimme Gottes entgegen als religiöse Offenbarung, als ewige Weisheit. Mein Herz nahm ihre Lehren mit Andacht auf und mein Verstand stellte aus ihnen die Schatzkammer des Lebens zusammen. Glückliche Zeit! Wie auf Adlerflügeln erhob sich mein Geist in deinen Armen, gütige Natur, und zündete die Fackel an am Feuer des Himmels.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

SORRENT

Verlornes Paradies! Nicht mehr folgt meine Phantasie dem Kometenfluge, und die Tage starker Entschlüsse für das aufsteigende Leben sind vorüber. In den matten, langen, düstern Schatten der Abendsonne sitzen Mißmuth und Kummer. Am rauhen Pfade sprießt nur selten noch ein Blümchen, und zagend dringt der Blick in eine dunkle Zukunft. Nur ein Gedanke leuchtet beständig: „Jenseits der Mitternacht ist Morgenroth und jenseits des Grabes ist die Heimath.“ Gedanke — Funke des lebendigen Gottes — du wirst mich nicht verlassen.

Zu den Widersprüchen, deren mein Leben voll ist, gehört auch der, daß ich, dem die Wanderlust von frühester Jugend an als unwiderstehlicher Drang inne wohnte, in ältern Jahren recht geflissentlich darauf hinarbeite, mich mit unzerreißbaren Banden an die Schollen zu fesseln, auf denen ich lebte, und Alles, was ich von der Welt nicht in jüngern Jahren gesehen hatte, meinem leiblichen Auge für immer verschlossen blieb. Nur mit dem geistigen Blick darf ich mich noch umschauen auf Gottes Erde, und indem ich es thue, flackert die Liebe zum Schönen in der Natur oft in ihrer ganzen Stärke auf. Gesegnete Stunden, wo der Geist sich verjüngt und sich aufringt zum Vergessen seines Wehs!

Sorrentino generosos palmite colles.
Ov. Met.

Wer das eigentliche Hesperien (die Italia felix), das Göthe's Lied besingt, kennen lernen will, muß von Neapel aus das 20 Miglien entfernte Vorgebirge Campanella, das Promontorium Minervae der Römer, besuchen. Als eine Halbinsel tritt es weit in's Meer hinaus und scheidet den Meerbusen von Neapel von dem von Salerno. Auf drei Seiten vom Meere und auf der vierten von hohen Felsen umschlossen, bildet es ein natürliches Amphitheater, dessen Arena einige Miglien im Durchmesser hat und 20,000 Einwohner faßt, von denen 5000 in Sorrento und 15,000 in den Dörfern wohnen, welche die kleine Landschaft bedecken. Dieses, von unterirdischem Feuer, dessen Esse der Vesuv ist, erwärmte Plätzchen ist ein wahrer Treibgarten und das fruchtbarste Stück Italiens. Hier ist jede Felsnische ein Gärtchen, und jedes Eckchen, wo ein Korb voll Erde haften kann, pflegt die Menschenhand. Hier wiegt die schlanke, tropische Palme ihre hohe Blätterkrone in den Lüften und es prangt die Blüthenpyramide der Aloe in den Spalten des Gesteins; Myrthen und andere duftende Sträucher grünen und blühen immerdar und Wälder von Oliven wechseln mit Zitronen-, Orangen- und Weingärten ab, wozu die seltsam ausgezackten Kalkfelsen, die bald als Thürme, bald als Mauerzinnen, bald als Thiergestalten sich dar-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stellen, die Staffage bilden. Gewöhnlich wählen die Touristen von Neapel aus den Wasserweg nach Sorrento, und die täglich abfahrenden Barken bieten dazu immer Gelegenheit. Wer aber die kleine Fußreise von Kastellamare aus nicht scheut, wird sich tausendfach belohnt finden und sehen und bewundern, was unter Denen, welche jährlich Italien bereisen, den Meisten verborgen bleibt. Es scheint ein Paradoron; aber es ist darum nicht weniger wahr: Italien, das am meisten bereiste Land der Erde, ist großentheils noch eine Terra incognita. Fast keine Beschreibung geht weiter, als zur Schilderung Dessen, was an den Heerstraßen liegt; eine Miglie darüber hinaus beginnt eine neue Welt. Unter Tausenden hat nicht Einer den Muth, sie zu erforschen. Fahrbare Straßen verbinden in Italien freilich nur die größeren Städte; die übrigen sind schlecht, die meisten sind bloße Saumpfade oder Fußwege, die Wirthshäuser abscheulich, und die Schreckensgeschichten von Räubern und Banditen werden zu Drachenhütern der verborgenen Schönheiten des Gebirgslandes. So kömmt es, daß die große Mehrzahl der Reisenden sich damit begnügt, die einladenden Formen der Bergketten, welche unter öfters wechselnden Namen die Heerstraßen, Wächtern gleich, umstellen, aus der Ferne zu bewundern, oder daß sie ihre Ausflüge auf wenige nahe gelegene Orte beschränken, zu denen gebahnte Wege führen und deren guter Ruf den Gedanken an persönliche Gefährde nicht aufkommen läßt.

Mit Hülfe der Eisenbahn von Neapel nach Kastellamare kann man die Tour nach Sorrento recht bequem in einem Tage machen. Von Kastellamare geht man zu Fuß, um sich des Schönen ganz zu erfreuen. Die Landschaft ist wirklich eine Reihe von Paradiesen, durch Schluchten und Felsmauern von einander geschieden. Die Haine der Orangen, Zitronen und Granaten beugen sich unter der Last ihrer Früchte, der Duft ihrer Blüthen erfüllt die Luft, und die Felsen sind mit dem üppigsten Grün bekleidet und geschmückt mit bunten Blumen. Bald starren sie empor als Pyramiden, bald als schlanke Obelisken; bald bilden sie Grotten, oder weite Zelte, ausgeschlagen mit farbigem Moos wie mit grünem oder violettem Sammet und goldenen Frangen. Auf jedem Vorsprung entzückt die Aussicht auf das Meer, auf den Golf von Neapel mit dem rauchenden oder flammenspeienden Vesuv, auf die lebenden und todten, die blühenden und begrabenen Städte an seinem Fuße. Zuweilen sind die Felsmassen hinabgerollt in's Meer und bilden kleine Inselchen, um welche her Barken mit dem Fange von Springkrebsen und Schaalthieren beschäftigt sind, die sich in jener Spalten flüchteten.

Sorrento selbst prangt mit seinem Kastell gar schön auf hohen, von tiefen Schluchten zerrissenen Felsen. Das Städtchen ist ein Labyrinth von engen, unregelmäßigen Straßen, deren Häuser sich oft durch Arkaden, welche von einer Seite zur andern reichen, einander stützen. Die größern Räume in denselben sind zum bessern Schutz gegen die häufigen Erderschütterungen gewölbt und die Kirchen und andere Hauptgebäude durch dicke Strebepfeiler gestützt, die nichts desto weniger durch die Menge Spalten und Ritzen erken-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nen lassen, wie unzuverlässig der Schutz ist, den diese Waffen gegen die Gewalten der unterirdischen Erdgeister gewähren.

Sorrento ist uralt. Viele Häuser stehen noch auf römischen Substruktionen. Außer einigen schönen Säulen, welche die Altäre von ein Paar Kirchen zieren, sind jedoch keine der Alterthümer sehenswerth. Die Stadt erlag schon im 5ten Jahrhundert der Zerstörungswuth der nordischen Völker und ward im 9ten Jahrhundert von den Sarazenen wiederholt verwüstet; auch die Erdbeben trugen dazu bei, sie ihres alterthümlichen Schmucks zu entkleiden. — Dauernder ist ihr Ruhm, ein Lieblingssitz der Musen zu seyn, die einen Kranz von Namen um Sorrento geflochten haben, der nie verwelken wird. Tasso, Petrark, Boccaz schrieben in Sorrento unsterbliche Werke; Salvator Rosa, Spagnoletto, Lanfranco und Caravaggio hatten daselbst Werkstätten; Domenichin und Guido Reni suchten hier, nachdem sie ermüdet den Pinsel niedergelegt hatten, ein Asyl am Busen der herrlichsten Natur. So ward Sorrento für Poesie und Kunst ein heiliger Ort, und manche Fackel ist hier angezündet worden, welche das Menschengeschlecht noch erfreuen, erwärmen und erleuchten wird in späten, kommenden Zeiten. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der GROSSE TEMPEL in GOYEL

Ostindien.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DLXXX. Die Tempel zu Gokul in Indien.

In Indien, dem alten Heimathlande der Menschheit, steht auch die Wiege der religiösen Sage. Wie der Garten der Erde dort noch zu dieser Stunde blüht, so setzt die Tradition das alte Paradies in dieses sonnige Palmenland. In ihm sprießen jene heiligen Symbole des Gottesglaubens wie Lebensbäume, ja selbst für die Lehre des großen Weisen von Nazareth hat das Auge gelehrter Forschung schon längst unzweifelhafte Keime in Indien aufgefunden. Kamen nicht die Weisen und Könige, welche das Wunderkind der Armuth angebetet, aus dem fernen Morgenlande, wie uns die heilige Schrift selbst erzählt, und sehen wir Zeichen des Christenthums und seiner Priesterschaft, Kreuz, Mitra und Krummstab, nicht noch heute an indischen Tempeln und Monumenten? Die meisten Religionen haben Wurzeln in jenem Sonnenlande, wo Gottesglaube und Poesie zuerst geblüht auf der Erde. Indien ist die Heimath aller menschlichen Entwickelung und die Quelle des Lichts, das der Menschheit bis an's Ende leuchtet.

In der Gegend von Gokul, einer kleinen Stadt am Dschumnah, etwa 3 Meilen von Muttrah, ist das berühmte Bindrabund, das Nazareth Indiens, wo Krischnah, der zur Erlösung der Menschheit zur Erde gesandte Gott, 1300 Jahre vor Christus geboren wurde. Noch zeigen die Braminen, die Hüter der heiligen Traditionen, die Orte seines Wirkens, die Plätze, wo er gewohnt, gelebt und gelehrt hatte. Sie spielen dieselbe Rolle, wie in Palästina die Kustoden der christlichen Heiligthümer, und auch der Stein mit den Fußabdrücken fehlt nicht, von dem der Gott die Heimreise in den Himmel antrat. Ein jeder dieser durch die religiöse Sage geweihten Orte ist ein Wallfahrerziel, eine Zöllnerstätte für die Gläubigen, eine unversiegliche Goldquelle für die Braminen; und jeder ist geziert mit einem Tempel und Priesterwohnungen. Die Menge derselben und ihre mannichfaltigen, oft seltsamen Formen, ihre Umgebung von Baumgruppen oder einzelnen Palmen, charakterisiren die Gegend in ganz eigenthümlicher Weise. Nicht weniger als 200,000 Pilgrime kommen jährlich aus allen Theilen Indiens nach diesem „heiligen Lande", um dem Andenken des Erlösers Opfer zu bringen und sich in den Fluthen des Dschumnah die sündige Seele zu reinigen. Auch da ist jedes Gotteshaus eine Ablaßbude, jeder Priester ein Tetzel: das Volk aber ein Spielball des Aberglaubens, und die Religion eine Larve, hinter welcher der schnödeste Betrug, unerkannt von der Menge, frech durch Jahrtausende schreitet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was der Dichter von der „Herrschaft des Teufels in Spanien" erzählt hat:

„Zu verdummen das Volk, zu knechten das Land,
Steckte Satan die Teufel in's — Priestergewand,"

gilt auch von Indien, und gilt überall, wo Pfaffen Menschen am Gängelbande halten.

DLXXXI. Miletus.

Längst vergangene Epochen sind der Spiegel der Gegenwart, und in den Gesetzen der Ausbreitung des ältesten organischen Lebens, der Pflanze, erkennen wir die Regeln für die Verbreitung des jüngsten Kindes der Schöpfung auf Erden — des Menschen. Das Gewächs zieht seine Nahrung aus der Erde; der Mensch thut dasselbe. Wie die Pflanze keimt, ihre Organismen allmählig selbstthätig sich entwickeln, die bestimmte Gestalt sich ausprägt, und die Formen sich mehr und mehr entfalten in dem Maße, in welchem das Wachsthum fortschreitet; wie der Baum grünt und blüht und sich fortpflanzt und, seinen Samen um sich streuend, erst Gruppen, dann Wälder bildet, oder, indem Stürme den Samen in die Ferne tragen, neue Standorte gewinnt: so bildet der Mensch sich aus, gründet Familien, dann Stämme, dann Völker, dann Kolonien; — und wie die Pflanzen sich scheiden in verschiedene Klassen nach der höhern oder niedern Vollkommenheit ihres Organismus, so in seinen Racen auch der Mensch. Das ganze physische Leben des Menschen steht dem pflanzlichen so nahe, daß wir uns des Gedankens nicht entziehen können, es sey eine Erbschaft von den ältern organischen Wesen, eine von ihnen überkommene Schuld, deren Amortisation noch lange nicht vollendet ist. Auch die nach uns kommenden Reihen höherer Erdwesen werden ihren Theil daran behalten. Sey ihr Geist auch vollkommener, als der unserige, immer werden sie als Erdbürger einen Leib haben, und dieser wird den unabänderlichen Gesetzen der organischen Welt unterworfen seyn so gut wie die menschliche Hülle.

Doch lassen wir die Elohim der Zukunft! Unser Bild führt uns zu der Vergangenheit, zu Geschlechtern, die ausgeträumt haben ihren Lebenstraum vor Jahrtausenden; es führt uns zu jenem bewunderten Volke, das seinen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

MILETUS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tag zwar längst ausgelebt hat, dessen Wirksamkeit aber durch künftige Zeiten geht und dessen Rechte und Befugnisse auf dem Leben haftend geblieben sind und von der Zukunft Anerkennung fordern. Auf dem Boden des Griechenthums liegt noch immer Gold unter dem Schutte anderthalb-tausendjähriger, barbarischer Knechtung und der Zeit ist die Wünschelruthe in die Hand gegeben, welche das edle Metall zu rechter Stunde aus seinem Dunkel zieht. Wenn der türkische Leichnam nicht mehr auf seinem Grabe drückt, dann wird die griechische Welt auferstehen und als neuer Lebenskern des Orients zu Tage treten.

Ueber dem Portale der Westmünster-Abtei in London stehen die Worte:

„Alle diese Todten haben gelebt!"

Eine stolze Inschrift, aber wahr. Denn die großen Todten der britischen Nation liegen in jenen Hallen. Haben sie gelebt? so frage ich allemal, sehe ich Trümmer zerstörter Völkersitze, öder Wohnplätze verschwundener Generationen. Wie unter den Millionen, die gedankenlos an jener Inschrift vorüber gehen, ohne sie zu lesen, nur Einige sind, die gelebt haben, so sind auch unter den unzähligen Trümmern untergegangener Herrlichkeiten auf der Erde nur wenige, in welchen der Lorbeer der Unsterblichkeit noch zwischen dem Gestein wuchert und mit seinem Grün die Mauern kleidet.

An diesem zerbrochenen Denkstein auf dem Grabe von Milet steht auch der stolze Spruch der Westmünsterkirche. Der Geist der Freiheit hat ihn eingegraben, und er hat ihn fruchtbar gemacht für ewige Zeiten.

Wirf einen Blick auf eine Karte der alten Welt und wandle an der Hand der prüfenden Geschichte durch ihre Ruinenmassen. Wo tritt dir der Geist der Vergangenheit groß und stolz entgegen und erzählt von Thaten, welche die Menschheit ehren, und von Schaffen und Wirken, das Jahrhunderte lang segenbringend sich über das Volk ausbreitete? Nicht erscheint er über Trümmern von Mausoleen der Völkerbändiger; auch nicht über den Trümmern eines Palastes, den der Machtspruch eines Despoten emporzauberte, um in seinem Glanze vor aller Welt zu strahlen; auch nicht über Tempelgrüften allgewaltiger Priester; auch nicht über Denkmäler kannibalischen Völkerstreits, wo der Heldenmuth seine Lorbeern ärndtet; auch nicht über Ruinen, die blinder Glaubenshaß aufgerichtet: nein, nicht so. Ganz anders, als da, wo Tod und Knechtschaft sich um die Menschen stritten und höchstens eine Dichterklage in den Trümmern irrt, predigt der Geist der Vergangenheit da, wo muthige Völker das Glück auf den eigenen Willen bauten! Dort schweigt die Klage! Wer Menschen und Völker

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werthet und schätzt nach Dem, was sie vollbracht haben, vergießt keine Thräne auf den Trümmern von Korinth, auf der Ebene Sparta's, auf den Schutthaufen der Akropolis Athens. Erhoben fühlt er seine Seele vor den Gestalten großer Menschen, deren Geist einst dort die Massen belebte, die den Schimmer ihres ewigen Lebensgrüns auch auf die Millionen warfen, aus denen sie hervorragten. Du neigst dich mit Ehrfurcht vor dieser untergegangenen Welt, aus welcher jedes Antlitz, jedes Gebäude, jedes Kunstwerk dir die Kunde gibt, daß hier der Geist der Freiheit geherrscht und mit ihm die Genien des Schönen und Edlen im Leben des Volks gewaltet, und mit Stolz erfüllt dich das Bewußtseyn, als Mensch verbunden zu seyn mit dem Geiste, der jene Männer geleitet, und fähig, nach der Höhe zu streben, auf welcher sie gestanden. Vergänglich und wandelbar ist Alles, was Leben hat; beklagenswerth ist nur, was untergeht, ohne gelebt zu haben auch für die kommenden Geschlechter.

Ohne gelebt zu haben! Es ist ein fürchterliches Wort. Und dennoch — blickt um euch: wie manche Herrlichkeit der Gegenwart blendet heute euer Auge, die, wenn sie morgen in Trümmern ginge, der Menschheit so wenig hinterließe, daß auch über ihr der Geist der Geschichte schweigend stehen, oder mit mahnendem Finger auf sie hinzeigen würde. Oder glaubt ihr, ich behaupte zu viel, wenn ich sage, mein Auge ruht stolzer und froher auf dem Bilde vor mir, auf den Ruinen von Milet, als auf dem kaiserlichen Petersburg mit all seiner goldenen Pracht?

Fort mit dem Gedanken an das finstere, tückisch um sich schielende Knutenthum, fort mit der Hauptstadt der Hundedemuth und der Katzentreue! Vor uns hebt sich die ewige Klarheit und Heiterkeit des griechischen Lebens aus dem trümmerreichen Boden empor: das herrliche Milet, Kleinasiens Athen, die Stadt der Rührigkeit, der Tapferkeit, des Reichthums und der Lust.

Unweit des vielbesungenen Mäander, in einer der anmuthigsten Landschaften Joniens, den Inseln Samos und Pathmos gegenüber, an der Küste des ägeischen Meeres und an der Grenze von Karien, streckte das gefeierte Milet zwischen reizenden Höhenzügen seine prächtigen Glieder aus. Von allen Städten der kleinasiatischen Westküste konnten nur Ephesus und Smyrna sich mit dieser mächtigen Schwester messen, die als erste Stadt Joniens, so wie als Handelsstadt und Hauptwaffenplatz der jonischen Griechen auch in staatlicher Beziehung von hoher Bedeutung war. Alle Künste des Friedens wie des Kriegs hatten hier ihren Wohnsitz. Der Ruhm und die Macht der Milesier waren sprichwörtlich; ihre Schiffe durchfurchten alle damals bekannten Seewege und ihre Streitmacht gebot selbst den siegreichen Waffen der lydischen Könige Halt an der Grenze des milesischen Gebiets. Vor Allem bewährte sich aber ihre unermüdliche Schaffluft und ihr glücklicher Unternehmungsgeist in der Gründung von Kolonien. Die Zahl der Töchter dieser fruchtbarsten aller Mütter gibt Seneca zu 380 an; mildern auch andere Angaben diese Zahl, so wird doch als sicher berichtet, daß sehr viele bekannte Städte der griechischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Welt milesischen Ursprungs seyen. Wohin Milet seine Schiffe und seine Männer sandte, dahin folgte auch der Kunst- und Gewerbfleiß nach. Das „prächtige" Milet, sagte die alte Welt. Herrlich vor allem Andern waren seine Theater und Tempel. Berühmt war seine Akademie; denn die gelehrte Bildung stand zu Milet in Blüthe und Ansehen und mehre der gefeiertsten Männer des Alterthums nennen es ihre Vaterstadt; so Thales, einer der sieben Weisen Griechenlands, der Erste, der die Naturwissenschaften in den Kreis seiner philosophischen Forschungen zog; sein Schüler Anarimander, der Erfinder der Landkarten, des Erdglobus und der Sonnenuhren, so wie dessen Nachfolger Anarimenes, der Geschichtsschreiber Hekatäus und Andere. Auf so üppigem Boden konnte neben dem Nützlichen, Schönen und Edlen auch das Unkraut nicht fehlen. Reichthum macht Uebermuth, sagt unser altes Sprichwort, und Uebermuth führt zu Schwelgerei. Milet war in dieser Beziehung das Paris der alten Welt.

Verfall der Sitten geht mit dem der Freiheit immer Hand in Hand. — Die Selbstständigkeit des Freistaats ging zuerst gegen Cyrus verloren. Doch genossen die Milesier unter persischer Hoheit noch ziemlicher Unabhängigkeit. Wo ihr Schwert nicht siegen konnte, milderte ihr Gold die Niederlage. Als sie sich aber während der Perserkriege den jonischen Griechen, welche die Fahne der Erhebung gegen Persien aufgesteckt hatten, anschlossen, verfiel die Stadt dem Geschick alles Schönen und Großen auf der Erde: sie wurde in den Staub getreten. Die Zerstörung Milets im J. 494 v. Chr. war so vollständig und schnitt so tief in die Lebensadern der Bevölkerung, daß es sich nie wieder zu dem alten Glanz emporarbeiten konnte. Kämpfe mit Samos und der peloponnesische Krieg zehrten von der kaum wieder gesammelten Kraft. Die Schlacht bei Milet, 411, zwischen den Athenern und den von einer peloponnesischen Flotte unterstützten Milesiern, ging zwar noch mild an der Stadt vorüber; dagegen bestrafte Artaxerxes den Beistand, welchen sie dem jüngeren Cyrus geleistet hatte, auf die härteste Art: alle Einwohner wurden zu Sklaven gemacht. Erst Alexanders Sieg löste diese Fesseln. So tief war aber durch die erduldete Knechtschaft Muth und Kraft der Milesier bereits gesunken, daß sie nach den Tagen des Sturms sich nicht wieder ermannen konnten. Auch das Christenthum, das in Milet schon zur Apostelzeit Wurzel schlug, konnte für die Erhebung der gesunkenen Stadt nichts wirken. Es zog vielmehr eine Menge jener Lebenskräfte, die den materiellen Interessen gewidmet waren, hinüber zu den Bestrebungen, welche den Verkehr mit einer höheren Welt sich zum Ziel setzen und in der Erweiterung des Reiches Gottes ihre Genugthuung suchen, nicht in der Vermehrung von vergänglichem Gute und irdischer Macht. Vor dem lichtumflossenen Himmelsgeiste der christlichen Offenbarung beugte sich der Erdengeist. Milet wurde eine jener ältesten Priesterschulen, deren Zöglinge das empfangene Licht hinaustrugen in alle Welt. Das Kirchliche ragte über das Staatliche und Zeitliche, und bei diesem Verhältniß sank Milet allmählig zu einer wenig bedeutenden Handelsstadt herab und hauchte zuletzt unter den blutigen Händen ostasiatischer Räuberhorden sein Leben aus. — Die Mutter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist todt, aber von dem Segen, der aus ihrem Schooße hervorging, von den Pflanzstädten des glorreichen Miletus, bewahrt noch manche ein Andenken, und die großen Männer Milets leben noch heute in den Geistern fort, auch wenn man in dem türkischen Dorfe, das jetzt sich zwischen den Ruinen verkriecht, in Palath-Sha, den Namen nicht mehr kennt von Dem, was darunter begraben liegt.

DLXXXII. Der Thorstein im Felsthale (Thüringen).

Willkommen! Tausendmal willkommen, du schönste Maid unsers Waldes, du, unter den Thälern des thüringer Gebirgs das allerherrlichste! So vielmal habe ich dich durchwandert, und auch noch im kleinen Bilde erkenne ich allerwärts traute, wohlbekannte Plätzchen: — das lichte Kreuz dort oben auf dem Scheitel des Aschenbergs, die Felsmauer des Bärensprungs, die Porphyrkolosse, zu denen ich mit Lebensgefahr hinankletterte um einiger Himbeeren willen; die Schauenburg, die Wiege des thüringer Landgrafengeschlechts; die Wand, auf der die Burg Lichtenstein gestanden; und oben an der Spitze des Felsthales die einsame Mühle, wo mich ein Stück Brod und Käse und ein Trunk süße Milch so oft gelabt haben; — doch vor Allem das Gottesaug selber, das Felsgewölbe mit der Nische, wo das Standbild des thüringer Zeus einst gestanden: Thor, der dem Land und Volk den Namen lieh, und wo ich als Knabe geschlummert und geträumt habe, und gejodelt und gejauchzt, und den Geschichten und Sagen gelauscht eines alten Köhlers oder Bergmannes. Auch der schönste Tag meiner reiferen Jahre steht eingemeißelt über der Steinbank, da ich an der Seite des besten Weibes und eines lieben Kindes saß, des Erdenglücks so voll, daß ich's nicht mehr fassen konnte. Wie leicht hing damals die auch schon große Sorge an dem vollen Becher! Es war Duft an der Traube; und jetzt? Still, gepreßtes Herz, dein Stöhnen macht's ja jetzt nicht anders.

Vier Stunden von Gotha und eine Stunde von Reinhardsbrunn, bei dem Dorfe Tabarz, öffnet sich inmitten des dunkeln Tannenwalds ein tiefer Grund, aus dem ein wasserreicher Forellenbach silberklar über Fels-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER TIEDERSTIEGEN

(Thüringen)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gerölle rauscht. Es ist dies die Laucha, und durch ihren Grund windet sich der schönste Pfad zu dem Könige des Waldes, dem Inselsberg, hinan. Außer dem Mühlchen ist nirgends eine menschliche Wohnung; aber ganz furchtlos beschreitet der Wanderer die herrliche Einöde, denn nie hört man in jener, von einem biedern Menschenschlage bewohnten Gegend von Raub oder Mord.

Das ganze Thal ist eine Idylle der schaffenden Natur. Gigantische, gelbliche, mit falbem Moos bekleidete Porphyrblöcke, seltsam und abenteuerlich gestaltet, gucken überall aus dem Grün des Waldes, oder ragen über die finstern Tannen und riesigen Buchen. Kein Mensch kann sich des mächtigen Eindrucks dieser Scenerie erwehren. Ein Stück Urwelt liegt vor ihm und über ihm, stolz und majestätisch, in kecker Starrheit aus der Nacht zum Licht strebend; er selbst aber voll hehrer Empfindung schreitet demüthig den Pfad, der sich um die alten Steinbilder wendet, die ihm erzählen zu wollen scheinen von vergangenen Zeiten. Plötzlich, bei einer Wendung des Wegs, steht er verwundert und staunend: — denn ein ungeheures Thor ist vor ihm aufgethan, in dessen Hintergrunde seltsame Felsgestalten aus dem Tannengebüsch schauen. Das ist der Thorstein, die von der Natur durch eine Felsenwand gesprengte Riesenpforte des herrlichsten Naturtempels, in welchem die Urväter der Thüringer den Geist verehrten, der alle Welten schuf. Und wie der Wanderer unter dem Bogen steht, und wie die Sonne den stillen Grund beschaut und der duftige Rahmen des blauen Himmels das Bild umspannt, wird ihm das Felsenthor, durch welches er schaut, zu einem wahren Auge Gottes. Den Grund hinan dringt sein Blick in die ferne Bergwelt; gegenüber aber steigt der Felskoloß des Aschenbergs auf, und von seiner Spitze blickt frei und froh das Christenkreuz herab auf die verlassene Stätte des Heidengottes. Grüne Bergwände senken sich in den mannichfaltigsten Formen zum Thalgrund hinab, und der Blick erheitert sich in dieser erhabenen Ruhe, die vielleicht nur ein Reh unterbricht, das über die Felszacken springt, oder ein Paar Waldtauben, die einsam gurren.

Das Lauchathal veranschaulicht recht eigentlich den Charakter der thüringischen Waldgründe; ja es ist unstreitig eines der schönsten Stückchen Erde für eine schwärmerische Seele und ein weiches Gemüth. Nicht weit vom Thorstein zeigt die Sage Gräber von Priestern und Barden. Ungestört schlummern sie unter den Felsen. Nur der Wind rauscht melodisch durch die hohen Tannen, oder wühlt in den Blättern der Buchen und spielt mit den rothen Fruchtbüscheln der Vogelkirsche auf dem Gestein, oder braust hinab zum Waldstrom in die Tiefe, daß das saufende Wild aufscheucht, oder erschreckt die Raben aufflattern von der hohen Fichte und krächzend die Berge suchen. Die Stille des Thals ist sprichwörtlich; doch im Sommer trifft man nicht selten auf den einsamsten Plätzchen fröhliche Gesellschaftsgruppen, und namentlich ist der Thorstein der herkömmliche Rast- und Ruheplatz für Alle, welche den Inselberg besuchen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DLXXXIII. Die Befreiungshalle bei Kellheim.

Nur im Haupte eines deutschen Fürsten konnte der Gedanke erwachen, dem Andenken an die Kriege von 1812 bis 1815 einen Ehrenbau zu errichten unter dem Namen: Befreiungshalle. Das deutsche Volk ehrt seine Todten; es ließ ihnen von jeher mehr Gerechtigkeit, als den Lebenden, widerfahren; es kennt seine Geschichte seit jenen Schlacht- und Siegestagen; es weiß, daß die Heldenthaten jener Männer und Jünglinge des letzten Franzosenkriegs jeder Verherrlichung werth sind. Es wird ihre Namen mit Ehrfurcht lesen in einem Heldenbuche; es steht entblößten Hauptes vor den vielen Schlachtsäulen, die auf Deutschlands Boden sich erheben; es errichtet den Einzelnen, den Hervorragendsten, Denkmäler, wozu die Scherflein ungezählt aus allen Gauen herbeifließen: — aber spotten will es die glücklichen Todten nicht, die für die Freiheit gefochten haben und für die Knechtschaft gestorben sind. An Befreiungshallen im Sinne der Fürsten ist in Deutschland kein Mangel. Sie erhoben sich unter den verschiedensten Namen und Formen. Aber vergebens hat man sich bemüht, sie mit der Würde und dem Reiz des Volksthümlichen und Patriotischen zu umhüllen; das Volk kennt ihre Geburt und es geht kalt vorüber an den Monumenten fürstlicher Selbstverherrlichung.

Dieser Vorwurf soll jedoch den Gründer des Bauwerks nicht treffen, welches der nebige Stahlstich in seiner Vollendung zeigt. Jetzt, nachdem König Ludwig von dem Throne heruntergestiegen ist, auf dem er sich keine Lorbeern der Politik erworben hat, ist es an der Zeit, den Mann zu betrachten, an dessen Hand die deutsche Kunst zu ihrer Höhe emporstieg. Derselbe König Ludwig, unter dessen Zepter das Staatsleben der Bayern in kleinliche und ängstliche Schranken eingezwängt wurde; unter dem man das Volk allerdings auf dem Wege materiellen Wohlbehagens, aber zwischen Polizeizwang und Religionszwang dahin schob; unter dem es kein öffentliches Leben gab, als das des Kultus, oder des Genusses; unter dem man jedes geistige Aufstreben und Durchbrechen der Alltäglichkeit mit unerbittlicher Strenge bekämpfte, die gefeiertsten Volksmänner verfolgte und durch Strafen, welche entehren sollten, moralisch vernichten wollte; unter dem man in den Kirchen ewige Lampen ansteckte und das Licht in den Köpfen auszublasen suchte: — derselbe Ludwig schlug die wahre und einzig würdige Richtung ein zum höchsten Ziele der Kunst: er stellte wieder her, was in den traurigen Zeiten des Verfalls alles Volks- und Kunstlebens untergegangen war, — die innige Verbindung der schönen Künste unter einander

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Befreiungs-Schleuse
und die Mündung des Donau-Main-Canals
bei Kelheim.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und mit dem öffentlichen Leben, mit der Religion, mit der Geschichte und Poesie, mit den Lieblingsneigungen und Wünschen, mit den Erinnerungen und Bedürfnissen des Volks. Er baute neue Kirchen und ließ alten ihre ursprüngliche Schönheit wieder geben; er errichtete Thaten und Männern der Vorzeit Denkmäler und zeigte dem Volke seine Geschichte in prächtigen Bildern; die Gestalten, mit welchen Griechenlands und Deutschlands größte Dichter ihre Werke belebten, zaubern seine Maler und Bildhauer in die Gegenwart herein. „Aber (so lassen wir einen als Künstler und Gelehrter gleich tüchtigen Mann [Ernst Förster] uns berichten) nicht nur für Ausbreitung, sondern auch für Entwickelung war der König bedacht. Die Architektur mußte alle klassischen Baustyle der Vergangenheit vom altdorischen Tempel an bis zur Renaissance und bis zu Palladio durcharbeiten und gewissermaßen neu schaffen; die Skulptur hatte Aufgaben im Sinne der Antike zu lösen und mußte für die romantische und für die gegenwärtige Zeit entsprechende Weisen finden und sich üben in jedem Stoff, in Stein und Erz, und ihre Werkstätten erlangten einen Ruf über die ganze bewohnte Erde. Die Malerei endlich schuf auf des Königs Anregung die bewundernswerthesten Werke in allen Gattungen, in der Historie wie im Genre und der Landschaft, und in allen technischen Weisen, in Fresko und Oel, in Wachs und Enkaustik, auf Porzellan und auf Glas, und übertraf in letztgenannten Werken die glänzende Vorzeit. Dazu gründete und vermehrte König Ludwig eine große Zahl herrlicher Sammlungen von Skulpturen und Gemälden, Vasen und Terrakotten, Bronzen, Zeichnungen, Kupferstichen, Holzschnitten und andern Werken jeder Art. Für seine Schöpfungen aber berief er die geistvollsten, begabtesten Künstler aus ganz Deutschland, um sie und um ihn schaarten sich wieder jüngere Talente, und so wurde München der organische Mittelpunkt des deutschen Kunstlebens."

Wir setzen diese Lobsprüche eines begeisterten Verehrers des deutschen Kunstprotektors in dieses Buch, von dem man weiß, daß noch keines seiner Blätter vom Lobe der Gekrönten überfloß; wir thun dies, weil wir Wahrheit darin finden und weil in unsern Tagen des blinden und unfruchtbaren Parteikampfs nur zu oft die Wahrheit mit der Lüge in den Staub getreten und auch dem Verdienste seine Krone entrissen wird. Ludwig von Bayern hat es aufrichtig mit der Kunst gemeint, er ist ein Mäcen im rechten Sinne; ihrer Blüthenpflege, ihrer Verherrlichung weihete er sein Leben, er benutzte sie nicht, er beutete sie nicht aus zur Verherrlichung seines Ichs, wie dies von den meisten Gekrönten geschehen ist und täglich geschieht und wodurch die Kunst zur Magd der Lüge und Eitelkeit herabsinkt. Die Wahl der Gegenstände, mit deren Ausführung er seine Künstler beschäftigte, wurde stets von einem allgemeinen, oft wahrhaft großen Gedanken, nie von einem Privatgelüste geleitet; seine Sammlungen, seine Bauten sind Prachtwerke der deutschen Nationalehre und erheben ihn und sein Schaffen während eines Vierteljahrhunderts selbst über die Zeit der Mediceer und ihrer vielbewunderten florentinischen Kunstpflege.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch der bis jetzt noch unvollendete Bau, den unser Bild so zeigt, wie er nach Gärtner's Plan den Michaelsberg bei Kellheim schmücken sollte, war bestimmt, sich als Denk- und Ehrenstein für einen Abschnitt des deutschen Lebens zu erheben. Aber wie bei der Walhalla die Form, war hier Zweck und Name dem Volksherzen fremd, und man wird es kaum beklagen, wenn mit dem Throne der König auch der Vollendung des Bauplans entsagt haben sollte, obgleich Ort und Art desselben eine neue Triumphfeier für die vereinigte Schönheit von Natur und Kunst herbeigeführt hätten.

Der Michaelsberg, auf dessen Gipfel schon im Oktober 1844 die Grundbauten zur Befreiungshalle vollendet waren, liegt in dem spitzen Winkel, welchen Donau und Altmühl (nunmehr als Mündung des Ludwigkanals) bei dem Städtchen Kellheim bilden. Der südliche Abhang desselben senkt sich jäh und unersteiglich in das Durchbruchsthal von Weltenburg herab. Dadurch wird der Berg der Nachbar einer der imposantesten Naturscenen, jener Stromklause nämlich, deren mächtige Felsenpartien die so oft besungene Lurlei des Rheins an Großartigkeit bei Weitem übertreffen. Die Platte des Bergs, auf welcher die Halle sich erheben soll, gewährt in ihrer Höhe von 375 Fuß über dem Stromspiegel reizende Fernsichten über den malerischen Altmühlgrund und in das weite Donauthal gegen Abbach hin. Die Stelle zu einem Nationalprachtbau konnte kaum besser gewählt werden. — Kommt Gärtners Entwurf noch zur Ausführung, so wird das Gebäude eine Rotunde in alt-italienischem Styl, mit einer Kuppel überwölbt und von einem offenen Bogengange umgeben, welcher ein Polygon von 18 Ecken bildet. Das Ganze ruht auf einem Unterbau von drei mächtigen Stufen, die zusammen 24 Fuß hoch sind. Ein Fenster von 25 Fuß Durchmesser erhellt durch die Kuppel das Innere des Tempels, welches einen runden Saal bildet mit einem Säulengange von achtzehn Säulen, deren jede 4 Fuß Durchmesser und 24 Fuß Höhe hat. Am Fuße jeder Säule hält eine Siegesgöttin aus weißem Karrara-Marmor eine eherne Tafel, je mit dem Namen einer gewonnenen Schlacht und des siegreichen Feldherrn. Die Gewölbefelder des innern Säulengangs werden mit Trophäen und allegorischen Bildern geschmückt; die mit dunkelem Marmor überzogenen Wände, ein mosaikartiges Marmorpflaster und die reichvergoldete Kuppelwölbung vollenden dann die Pracht der innern Ausstattung. Der Gesammtdurchschnitt des Gebäudes würde 236 Fuß, die Sprengweite der Kuppel 100 und die Höhe des Ganzen 178 Fuß messen. Die technische Leitung des Baus besorgte der Architekt A. Mühr. Als nach Gärtner's Tod (21. April 1847) Klenze die Oberleitung übernahm, war der Sockelbau bereits vollendet und sollten die 18 Säulen des Innern aufgerichtet werden. Zum Transport dieser riesigen Granit-Monolithen (jeder wog 7—800 Zentner!) vom Bruche bei Hauzenberg in der Nähe von Passau, mußte eine eigene Straße erbaut werden. Trotz der ungeheuern Schwierigkeiten, welche Transport, Material und Platz boten, schritt der Bau rüstig vorwärts, bis vor dem Sturm des Frühlings Bauherr und Bauleute flüchteten. Seitdem steht der Berg verödet und die Zukunft des Baus bis jetzt noch auf einem dunkeln Blatte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das deutsche Volk freilich, das träumte von anderen Bauten! Im März war es selbst für einen Augenblick Bauherr geworden und gedachte, sich nach eigenem Plan **seine** „Befreiungshalle" zu gründen. Zum Bauplatz wählte es Frankfurt am Main. Aber Meister und Gesellen haben schlecht gearbeitet, und der Bauherr steht traurig und getäuscht vor dem unfertigen Werke, das nun gleiches Schicksal theilt mit dem König Ludwigs. Auch in dem Frankfurter Bau erkennt die Nation eine „fürstliche Befreiungshalle" und preßt die Faust auf das verspottete Herz. Abermals sah sie ihre Jünglinge und Männer für die Freiheit fechten und Fesseln zum Lohn erhalten, und knirschend sieht sie, wie aus ihren Bausteinen, anstatt des Tempels der Freiheit, ein Monument zur „fürstlichen Selbstverherrlichung" ersteht.

Aber Geduld! Die Steine, die man ihrem rechten Zweck veruntreut, sind nicht verloren. Die Herrschaft, welche die Arglist von Neuem über das Volk gewonnen, sie dauert nicht, und die Schlange, die es zu verführen trachtet mit dem Reichsapfel, sie wird im Staube kriechen, ehe der Kaiserstuhl gezimmert ist. Die bösen Geister der Lüge und des Betrugs, die jetzt im Volke umgehen, seine Begriffe verwirren und es mit jesuitischer Treulosigkeit zum Schmieden antreiben an seinen eigenen Ketten: sie werden noch zu rechter Zeit erkannt werden und von der Entrüstung des Betrogenen ihren Lohn empfangen. Ihr so schlau begonnenes Werk des Hochverraths an der Nation, welches unter dem gleisnerischen Vorwand, die deutsche Einheit aufzurichten, ausgeht auf die unheilschwere Scheidung von Nord und Süd, auf Entzweiung der Brüder und auf eine Theilung Deutschlands unter zwei Kaiser (um so leichter und sicherer würde dann die Unterjochung!) wird zu Schanden werden. Wenn die Zaubersprüche, mit denen man den Märzsturm beschworen hat, entkräftigt sind, dann wird er als Orkan wiederkommen, den Bau des Baals brechen, die Baumeister zerschmettern und die Werkleute mit Entsetzen von dannen jagen.

Gott läßt sich nicht spotten. Als er im März zu Gericht gesessen war über Verbrechen in drei und dreißig Jahren an der Nation begangen, — damals, als es nur eines Winks bedurft hätte, die wehrlosen Monarchen in den Abgrund hinabzuschleudern und zu überantworten den Mächten des Unterreichs: — damals machte er das Erbarmen stark in der Völker Herzen, damit Gnade für Recht ergehe über die Schuldigen. Wenn diese mit ihren Dienern und Anhängern das Geschehene schon vergessen haben, wenn sie in ihrer Vermessenheit wähnen, die in das Fleisch und Blut der Nation getretene Bewegung sey wieder bis an die Pforte des Ausgangs zurückzulenken und mit Lug und List, Krieg und Haß die unsterbliche Volksidee der freien Einheit auszutilgen, die Nation zu zerstücken und dadurch zu bewirken, daß sie in häuslichem Hader sich entkräfte und ihre edelsten Lebenstheile im innerlichen Krampfe aufreibe und zerrütte: — so werden sie sich täuschen. — Was sie sich vorgaukeln, das vergeht auch wie Gaukelspiel, und wenn der kurze Tag neuer Volks-Täuschung vorüber

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist, — dann wird die Revolution nicht mehr richtend, sondern rächend wieder losbrechen wie die Lohe des Glutwindes der Wüste, um die Schuldigen zu strafen: und nicht mehr mit Adressen und Petitionen — nein, mit dem blutigen Schwerte wird dann das enttäuschte und ergrimmte Volk das verheißene Land seiner Sehnsucht und seines Strebens in Besitz nehmen. Wer, dem ein menschlich Herz in der Brust schlägt, möchte diese Katastrophe nicht abwenden? aber alles Warnen ist umsonst, die Brücken der Verständigung sind morsch, eine nach der andern stürzt ein. Das Höchste, die Freiheit, diese Gottes-Saat, aufgegangen in der Seele der Nation, wird zwar gerettet werden: aber auf der Richtstätte ihrer Widersacher und Verfolger wird ein anderer Drache sein rothes Panier aufpflanzen und der Kampf mit diesem, der wird noch härter seyn, als mit jenem. Ströme Bluts sehe ich fließen und meinen Schmerz mildert nur die Hoffnung, daß es ein Läuterungskampf werde und daß der Michel, was er so tappig begonnen hat, als ein Sankt Michael endigt. Wenn dann der germanische Freistaatenbund der neuen Welt dem Freistaatenbund deutscher Nation in der alten die Bruderhand reicht, dann wird wahre Freiheit und Gesittung allmählig Eigenthum der ganzen Erde werden, das Germanenthum seine göttliche Sendung erfüllen, eintreten die Sonnenwende des großen Weltjahrs und die Zeit kommen, wo verwirklicht wird der fromme Wunsch des Dichters:

„Eine Halle der Freiheit erstehe für's Eine, die Menschheit;
Grundbau: die Erde; Säulen: die Völker; die Decke: der Himmel!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der [illegible] bei [illegible]

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DLXXXIV. Der Eisenbahnviadukt bei Gotha.

Ein Werk des Friedens! Eins jener Bänder, welche die Völker zusammen knüpfen zum freundlichen Austausch der Güter, womit die Natur das eine Land gesegnet hat, die dem andern fehlen; — ein Austausch, bei dem, weil jedes gibt und jedes nimmt, am Ende keins zu kurz kommt vor dem andern und alle gewinnen. Ein Friedenswerk wie dieses bedarf aber auch des Friedens, um zu gedeihen; jenes wahren Friedens, dem, feststehend in der Gegenwart, auch die Zukunft noch Kränze flicht. Doch der Friedensengel ist entflohen aus dem Vaterlande und nur jener häßliche Scheinfrieden ist zurückgeblieben, der nicht verhindert, daß ein Krieg Aller gegen Alle besteht. Dieser feige, heimliche Krieg, der Vorläufer des bewaffneten, er wird umschlagen in offenen Bürgerkrieg, und in Paroxismen werden sich dann die Lebenskräfte der Nation rasch aufreiben, während sie jetzt, wie im schleichenden Fieber, elendiglich verkümmern. Der Handel, der schon seit den Lenztagen des vorigen Jahrs krankt, kann nirgends zum frühern Umschwung sich erkräftigen; die Industrie siecht in stets zunehmender Schwäche hin und eine Lebensverrichtung nach der andern stockt und erlischt: allgemeine Muthlosigkeit und Apathie verkündigen die nahe Auflösung. Und während der arme Kranke in Hinfälligkeit vergeht, da sitzen die Geier auf ihm und umschwärmen ihn die Raben und saugen ihm die Harpyen das Herzblut aus ohne Unterlaß. Die Alles seyn wollen in Allem, die Alles fressen und nichts dem Andern gönnen, die allein leben wollen in Gemächlichkeit und Ruhe und Andern das Gleiche nicht gestatten, jene wolfsartige, unersättliche Kaste, welche Alles verschlingt, ohne daß sie je zur Genüge hat, die alle Thätigkeiten benagt, Wegelagerer hinstellt an alle Werkstätten des Fleißes, Schnapphähne an die Grenzen und die Adern des Volkslebens unterbindet, damit der Blutumlauf ein unnatürlicher werde, oder stagnire: sie will nichts von Volksbeglückung wissen. Unter ihren Händen verwandelt sich jedes Leben, was sie berührt, in todte Formen und Buchstaben, die freie Bewegung des gewerbfleißigen Bürgers in Ziffern und Linien und der nützliche Unternehmungsgeist selbst in eine Fundgrube des Aergers und oft des Verderbens. Die praktische Bürgerweisheit treten diese eingebildeten Allwisser höhnend unter ihre Füße, und ihre eigenen, pedantischen, zur Anwendung untauglichen Abstraktionen setzen sie frech an die Stelle der Erfahrung und Klugheit. Das dunkle Gefühl, daß ohne eine **gänzliche Umkehr** dieses Verhältnisses die Nation niemals gesunden und sich beruhigen könne, ein Gefühl, das seit Jahren schon durch die Geister zieht, bildet sich im Volke mit jedem Tage

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mehr zu klarer Ueberzeugung aus und dies unterhält und steigert die Gährung, unter deren Aeußerungen an feste Zustände nimmer zu denken ist. Solche Symptome sollten die Regierungen viel mehr ängstigen, als alle Parteiumtriebe, und zu einem Ablassen von ihrem fluchbeladenen System ohne Aufschub mahnen. Wie Jericho begraben wurde unter den Trümmern seiner Mauern, die es schützen sollten, so werden die Fürsten verderben inmitten der Phalanx ihrer Vertheidiger. Ich setze mein Leben dafür ein, daß die Monarchie in Deutschland nur am Gifte der Beamtenschaft und Soldateska stirbt, nicht von Volkshänden; — wenn aber einst das Volk die Leichen wegtragen wird, so soll man es nicht als Mörder schelten.

Drum nochmal und abermal, ihr Fürsten! erkennt eure wahren Feinde und lernt, gewarnt, Gerechtigkeit üben und den rächenden Gott achten! Noch ist's Zeit:

In letzter Stunde
Macht der Wächter die Runde;
Es heulen die Wölfe,
Die wilden, die rothen,
Sie heulen — den Todten;
Sie rufen zu Hauf:
„Erwacht! Steht auf
Ihr Freiheithüter!
Der März kömmt wieder!"

Eisenbahnen, Dampfschifffahrt und Telegraphie sind die Riesenkinder der Zeit, — die Trias, unter deren Gesammtwirken das Kulturfortschreiten der Menschheit sich in immer rascherem Takte bewegt. Deutschland namentlich könnte durch die Eisenbahnen unermeßliche Vortheile ziehen, wenn der Ausbau eines verständigen Bahnnetzes geschehen wäre; denn in den bis jetzt in Betrieb befindlichen Strecken sind blos Fragmente desselben zu erkennen, und die wichtigsten Linien sind noch gar nicht begonnen. Die Eisenbahnen allein können den Vortheil von Deutschlands zentraler Lage im Herzen Europa's zur vollen Geltung bringen und den Welthandel wieder in die Bahnen leiten, welche er seit einem halben Jahrtausend verlassen hat.

Werfen wir, um dessen klar zu werden, einen Blick auf den Gang des Weltverkehrs.

Das Alterthum kannte nur eine Hälfte der Erde. Europa, Asien und bis zum Aequator hin Afrika machten den Kreis des geographischen Wissens der Vorzeit aus. — Das Mittelmeer war für die drei Kontinente

das gemeinschaftliche Herz. Alle meist-zivilisirten Nationen wohnten an seinen Küsten. Von ihnen drang nord- und westwärts die wandernde Kultur in das Innere Europa's. Jenes Meer war der Hauptschauplatz des Verkehrs der alten Welt. Sydon, Tyrus, Karthago, Massilia, Athen, Korinth, Syrakus waren um seine Ufer versammelt; seine Wogen trugen die Handelsflotten der Erde. Der Landhandel aber bewegte sich auf Karavanenstraßen in den Kontinenten.

In diesem Zeitraume, welcher 2 Jahrtausende umfaßt, war Deutschland eine Terra incognita und in der Geschichte des Handels ein leeres Blatt.

Erst nachdem die germanischen Völker mit ihren östlichen und nördlichen Nachbarn (den Barbaren nach klassischem Ausdruck) von der großen Völkerwanderung in Bewegung gesetzt wurden, Roms Weltherrschaft zerschlugen und — gegen Sieg und Eroberung — der Besiegten Kultur empfingen; — erst nachdem auch die griechische Welt untergegangen war in sittlicher Verderbniß und durch's Schwert einfallender Völker; — erst nachdem der letzte Schild älterer Kultur, das Chalifat, zerbrochen und der Welttheil Preis gegeben war den Länderverwüstern und Völkervertilgern, die an der Spitze wilder Nomadenstämme auszogen zur Zerstörung der Reiche; — erst nachdem der Flügelsame der Zivilisation, aus Asien herübergeweht, in Italien auf's Neue Keime trieb und Wurzeln schlug und Lombarden und Veneter die abgerissenen alten Fäden des Welthandels wieder aufgenommen und neue Anknüpfungspunkte im Norden gefunden hatten: erst dann gewann das europäische Zentralreich — Deutschland — im Weltverkehr Bedeutung. Die Beherrscher des letztern, Venedig und Genua, bahnten mitten durch Deutschland die Straßen für den Waarenaustausch zwischen Nord und Süd. Augsburg, Nürnberg, Erfurt, Basel, Straßburg, Köln, Gent, Brügge, Hamburg und Lübeck wurden Hauptstapelplätze und Mittelpunkte des Glanzes und des Reichthums.

Einige Jahrhunderte dauerte diese Blüthe. Am Schluß des 15. Jahrhunderts geschieht aber Etwas, wunderbar und ungeahndet, was Alles verwandelt und umkehrt. Der Kompaß wird erfunden, und verschwunden ist der Schrecken der Meere. Vasko di Gama umschifft Afrika und zeigt den Seeweg nach Indien; Columbus aber durchkreuzt den Ocean und — des Erdballs andere Hälfte ist gefunden.

Eine totale Umwälzung im Gange des Weltverkehrs ist die nächste Folge. Das alte Kontinentalsystem, das auf dem Landtransport ruhte, wird verlassen; das neue, das oceanische, welches das Meer vorzugsweise als Handelsstraße nützt, erhält Geltung.

Das neue System erlangte schnell seine Ausbildung durch die Erweiterung der geographischen und nautischen Kenntnisse und die Verbesserung im Schiffbau; die Erfindung der Versicherungsanstalten gegen Seegefahr geht mit ihm Hand in Hand. Die dadurch hervorgebrachte Wohlfeilheit der Seefrachten bricht dem kontinentalen System

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vollends den Hals. Venedig's und Genua's Macht, da die Quellen ihres Reichthums versiegen, verfällt, und die raubsüchtigen Horden der Türken und Araber bringen die alten Wege des Landtransports nach und von Indien ganz in Verruf. Plünderung der Karavanen, sowohl in Asien, als in Afrika, schrecken von ihrem Betreten ab, und das mittelländische Meer selbst wird endlich zum Tummelplatze von Seeräubern, die den Verkehr mit den größten Gefahren umgeben und selbst den Küstenhandel zerstören. Die friedlichen Kauffahrer sehen sich den Korsaren der Barbaresken Preis gegeben, wie dem Jäger das Wild. Genua und Venedig, die sonst den Handel der Erde beherrschten, sinken zu Küstenmärkten herab und die von ihnen ausmündenden Handelsstraßen veröden. Nürnberg, Augsburg, Köln, Mainz, Erfurt verlieren ihre Bedeutung, und während in ihren Mauern von ihrer Handelsgröße nichts zurück bleibt, als die Erinnerung — „der Schatten eines Schattens", — blühen die Repräsentanten des oceanischen Verkehrs — Amsterdam, London, Antwerpen, Lissabon, Kadix, Hamburg — in Herrlichkeit auf. Endlich wird durch die den ganzen Erdkreis umspannende Kolonisation und Schifffahrt Englands der Seehandel zum Monopol dieses Reichs, und während Napoleon's Herrschaft ist der britische Dreizack das Zepter, das alle Meere beherrscht.

Mit dem Federzuge, mit dem Napoleon 1814 seine Abdankung unterzeichnete, durchstrich er Britanniens ausschließliches See-Handelsprivilegium, und was einen Herrn gehabt hatte, ging nun an viele Herren über. Die Meere werden von den Korsaren gereinigt, der Seeraub in seinen Sitzen, den Barbareskenstaaten, zerstört für immer, und das Mittelmeer gewinnt wieder die Bedeutung, welche ihm durch seine Zentrallage naturgemäß zukommt. Die in Asien und Nordafrika gleichzeitig fortschreitende Zivilisation führt die langentbehrte Sicherheit in jene Gegenden zurück, und die alten Landwege nach Indien und Mittelasien fangen an, sich von Neuem mit den Zügen der Karavanen zu beleben. Die Dampfschifffahrt reicht der Spekulation, welche wieder ihr Auge auf jene, Jahrhunderte lang verlassen gewesenen Straßen richtet, die Hand, und als sie die die Meere trennenden Länder Zentraleuropa's mit Eisenschienen belegt, wird es zur Gewißheit, daß das verschollene System des Kontinentalhandels in veredelter Gestalt wieder aufleben werde.

Was lebt, stirbt, und was ist, vergeht; doch Manches, was man für todt gehalten hat, schläft nur und kehrt unter dem Rütteln der Zeit in's Wachen zurück. Unsere Zeit, die so Vieles anders macht, ändert auch die Handelswege, und tausend Bestrebungen und Thätigkeiten schreiben's mit Flammenschrift an die Tafel der Zukunft: der Welthandel wird zurückkehren in die alten, natürlichen Bahnen, die kürzesten und geradesten, die er vor Jahrhunderten nothgedrungen verließ. Noch steht zwar das osmanische Reich mit seiner Anarchie, Ohnmacht und Dummheit hindernd im Mittelpunkte all dieser Thätigkeiten, welche auf die Wiedereröffnung der diametrischen Bahnen des Handels der alten Kontinente hinzielen: aber die Todesstunde des Sterbenden rückt ja mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

jedem Tage näher, und abgerissene Glieder des verstümmelten Körpers dienen bereits dem Werke der Umgestaltung. Algier ist ein Stück von Frankreich: die neue afrikanische Handelsstraße übersteigt den Atlas; Aegypten ist die Brücke für den Ueberlandweg nach Ostindien; im rothen Meere rauschen die britischen Dampfer, im Tigris- und Euphratthale bilden sich britische Faktoreien und an der untern Donau bricht sich der Handel unter Oesterreichs und Rußlands Beistand breite Wege.

Angesichts all dieses Strebens und Fortschreitens, dieser vielfältigen, vielseitigen, ja wunderbaren Regsamkeit, dieses unablässigen Drängens nach Neugestaltung und Verwandlung, wird es klar, daß der Verkehr in der alten Welt und unter seinen 200 Millionen Bewohnern die weiten und lästigen Umwege zur See großentheils verlassen und die geraden, diametrischen Wege wieder einschlagen werde, sobald sich mit diesen die Vorzüge und Vortheile größerer Schnelligkeit, größerer Kürze, größerer Sicherheit ohne Erhöhung der Transportpreise vereinigen lassen: — denn gewiß wird Niemand die Behauptung wagen, der Personen- und Waarentransport zwischen den alten Kontinenten werde fortfahren, sich auf dem Umwege zur See zu bewegen, wenn er über Land, schneller und sicherer, eben so billig zum Ziele gelangen kann. Werden die Engländer z. B. ihre Exporten nach Persien, wie bisher, mit 4monatlichem Zeitverlust um's Kap der guten Hoffnung herum und über Bombay versegeln, wenn sie solche mit gleichen Kosten binnen 5 Wochen mit Dampfkraft auf Eisenbahnen, Strömen und Kanälen über Antwerpen und Köln, Basel, Genua, oder über Köln oder Hamburg nach Triest, oder über Hamburg, Hannover, Nürnberg, Regensburg, Wien, Pesth, Galacz, Sinope oder Trapezunt an ihren Bestimmungsort verladen können? Müssen aber dann nicht, sobald auf dem alten natürlichen und kürzesten Wege Dampfwägen und Eisenbahnen zur wohlfeilen Bedienung des Verkehrs bereit sind, diese alten, verschütteten und verlassenen Handelswege sich wieder zur frühern Bedeutung erheben, und steht dann nicht den alten Stapelorten derselben, Augsburg, Regensburg, Ulm, Nürnberg, Mainz, Köln, Braunschweig, Frankfurt und vielen andern deutschen Städten, die an diesen Bahnen liegen, eine Epoche des Gedeihens bevor, welche ihre glänzendste Vergangenheit in Schatten stellt? Man vergleiche nur das Jetzt mit Sonst in Bezug auf Bevölkerung, Kultur, Lebensgenuß und Bedürfniß in den 3 Welttheilen, deren gegenseitiger Verkehr auf diesen Bahnen wandern wird, und erwäge den Einfluß und die Wirkungen, welche die Schnelligkeit, Leichtigkeit und Billigkeit dieses Verkehrs, gewährleistet durch die neuen Fortschaffungsmittel, hervorbringen werden und müssen! Im letzten Jahrhundert hat sich die Menschenmenge in Europa mehr als verdoppelt, das Zehnfache aber reicht nicht hin, um was der Kulturfortschritt die Bedürfnisse des Welttheils gesteigert hat. Wahrlich, der lebhafteste Geist kann sich die Größe des Weltverkehrs nicht denken, welcher sich unter diesen Verhältnissen durch die Mitte Deutschlands bewegen wird, sobald ein frei-einiges Deutschland die diesem Verkehr dienenden, von Nord nach Süd in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geradesten Linien führenden Schienenwege fertig gebaut hat, von denen leider bis zur Stunde noch nicht ein einziger existirt. Nord- und Ostsee (Amsterdam, Bremen, Hamburg, Kiel, Lübeck, Stettin) und das Adriameer, oder den Golf von Genua knüpft noch keine Bahn zusammen. Das Daseyn der Schienenwege allein würde jedoch auch nicht genügen. Niedrige Tarifsätze — solche Sätze, wie sie noch auf keiner deutschen Bahn bestehen, aber auf den in Nordamerika mit den Kanälen und Strömen konkurrirenden Schienenwegen gelten — müssen dem geknebelten Herkules die Arme lösen, daß er seine Wunderthaten verrichte; sie müssen den Bann von hundert Gegenständen des Transports nehmen, die ohne Wohlfeilheit unbeweglich bleiben; sie müssen den Bahnen die Millionen Zentner von Gütern zuführen, welche sonst, trotz des ungeheuern Umwegs und Zeitverlustes, das Meer nicht verlassen werden. Die Erfahrungen, die man in Amerika mit den niedrigen Tarifsätzen gemacht hat, grenzen an's Wunderbare, und aus diesen soll Deutschland Nutzen ziehen. Bahnen, welche unter der Konkurrenz der Kanäle früher nicht die Administrationskosten aufbrachten, so lange hohe Tarifsätze galten, tragen jetzt 10 Prozent und mehr Dividende, seitdem sie die Sätze für Produkte auf anderthalb Cents pr. engl. Meile und Tonne (20 Zentner) für Rohprodukte herabsetzten. Das ist kaum ein halber Kreuzer, (etwa 1½ Pfennig) pr. Zentner und deutsche Meile, während die niedrigste Fracht auf den wohlfeilern deutschen Bahnen mindestens das Doppelte ist. Wenn man von Hamburg nach Triest (100 Meilen) zu ½ Thaler den Zentner wird verladen können, so werden von 15 Millionen Zentner Güter, die jährlich den weiten Seeweg nach Triest nehmen, mindestens 8 Millionen diese Straße wandern, und dieser Transport allein wird eine jährliche Bruttoeinnahme von 4 Millionen Thaler gewähren. Die Bahn aber, welcher der Transport weniger als ein Pfennig einsteht, wird 1¼ Million Thaler daran gewinnen.

Was ist nun aber geschehen, um Deutschlands so glückliche Zentrallage zu benutzen, um sich anzueignen die neuen Wege, welche der Weltverkehr mit diametrischer Richtung durch Europa zu brechen sucht, um seine 3 Meere und seine Hauptströme mit Schienenwegen auf das Vortheilhafteste und Kürzeste zu verbinden?

Zerrissenheit ist unser Fluch, und die Eigensucht des Partikularismus hemmt jede große That. Sie läßt kein Verständniß zu, so wenig in politischen, wie in volkswirthschaftlichen Dingen. 28 Eisenbahnen, die zusammen eine Länge von 640 Meilen haben, hat Deutschland gebaut, über 260 Millionen Thaler des Nationalvermögens hat es dafür ausgegeben; aber vereinzelt wirkten die ungeheuern Kräfte, und keine einzige jener Unternehmungen erhob sich bei ihrem Beginn zu einer großartigen Berücksichtigung der Nationalinteressen Deutschlands und stieg zur Frage empor: Welche Linie bedarf der Weltverkehr, damit er sich durch Deutschland diametrisch bewege, und welcher zur Verbindung der drei deutschen Meere? Es ließen vielmehr fast alle unsere Eisenbahnunternehmungen das Streben deutlich erkennen, nichts zu berücksichtigen als das Sonderinteresse einzelner Provinzen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Landestheile und Lokalitäten, oder sie wurden von den Regierungen zu Zwecken gemißbraucht, welche denen des Verkehrs fremd sind. Auf wie vielen preußischen Linien z. B. dominirt der strategische Zweck über den merkantilen und gewerblichen! — Viele auch danken ihre Entstehung der Agiotage allein und, nun fertig, stehen sie da als Monumente des Unsinns. Man hat Linien gebaut und Millionen über Millionen daran verschwendet, an deren Rentabilität nur Verrückte und Idioten glauben konnten; — man baute sie nicht um des öffentlichen Nutzens und der Rente willen, an welche die Unternehmer selbst nicht glaubten, sondern wegen des wucherischen Spiels mit den Aktien. Die Strafe folgte diesem Beginnen auf der Ferse. Die Lust ist hin, der Schmerz ist geblieben. Ueber 120 Millionen Thaler des Nationalkapitals sind am deutschen Eisenbahnbau verloren worden, — die meisten Bahnen stehen vereinzelt, als Fragmente, da; es sind Körper ohne Kopf und Schwanz. Nicht eine einzige von allen verknüpft die 3 deutschen Meere, nicht eine einzige erfüllt das dringliche, große Bedürfniß des Weltverkehrs und der Nation. Auch hier zerrann die Einheit, so sehr man auch das Bedürfniß nach ihr fühlt, in der Vielheit und das nöthige Verständniß im Hader. Alle deutschen Eisenbahnen gingen vom Partikularismus aus und entbehren des leitenden großen Gedankens, des Gedankens, welcher die Interessen der Nation, der Provinzen und des Weltverkehrs versöhnend, weise und wohlthätig zusammenzuknüpfen versteht und doch zugleich über alle diese Interessen unumschränkte Herrschaft übt, wie der kapitolinische Jupiter über alle Götter.

Ein einziger Plan trug diesen leitenden Gedanken an die Spitze und — scheiterte. Es war der meinige. Mein 1837 veröffentlichter Plan der hanseatisch-süddeutschen Zentraleisenbahn nahm die nationalen Interessen des gesammten Deutschlands, mit denen des Weltverkehrs eng verbunden, zum Vorwurf. Er ging von dem Grundsatze aus, daß das Einzwängenwollen des Verkehrs in naturwidrige und unangemessene krumme Linien sich über kurz oder lang rächen müsse, und daß in einem Eisenbahnnetz immer nur diejenigen Trakte den Großverkehr an sich ziehen und behalten werden, welche die kürzesten und geradesten Linien zwischen den Hauptverkehrspunkten nachweisen, und daß keine Bahn sich zur Welthandelsstraße erheben könne, welche nicht ein Bedürfniß des Weltverkehrs wirklich ist und befriedigt. Die kürzeste, die älteste Verbindung der drei deutschen Meere — der Welthandelsstädte Hamburg, Amsterdam, Bremen, Lübeck mit Triest unter Berührung der alten Emporien des Binnen- und Zwischenhandels, Hannover, Braunschweig, Nürnberg und Augsburg, — springt als der wichtigste, nützlichste und rentabelste Bahnbau von ganz Europa in die Augen, und es war nicht schwer, nachzuweisen, daß, sobald eine solche Bahn bestehe, der Welthandel zwischen Nord und Süd die diametrische Richtung wieder aufsuchen werde, welche er verlassen hatte seit Erfindung des Kompasses, und daß damit größerer Reichthum in das Herz des Vaterlandes strömen würde, als die Minen Amerika's der alten Welt zuführten. — Sonnenklar lagen diese Verhältnisse vor. So vollkommen wurden sie auch gewürdigt, so groß war der Wetteifer unter den Organen der öffentlichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Meinung und unter den Kapitalisten, um die Ausführung zu unterstützen: daß in wenigen Stunden an den deutschen Wechselplätzen das Baukapital gezeichnet und viele Millionen über das Bedürfniß hinaus angeboten wurden. Mein Entwurf ging dahin, die mit ihren Verzweigungen 120 Meilen lange Trace der Bahn in vierzig Bausektionen zu theilen, alle gleichzeitig in Angriff zu nehmen und binnen drei Jahren zu vollenden. Im Zusammenhang mit diesem Unternehmen stand mein Vorsatz, Deutschland wegen des Hauptmaterials für den Eisenbahnbau unabhängig von England zu machen, im Mittelpunkte von Deutschland Hüttenwerke für die Produktion von ½ Million Zentner Eisen zu begründen und so der Verschwendung von Nationalkapital für fremdes Eisen ein Ziel zu setzen, welche von Jahr zu Jahr eine bedenklichere Höhe erreichte und später zu all den traurigen Folgen führte, die ich vorhergesagt hatte. Ich hatte die Thatsache, daß Deutschland im Besitz der Erfordernisse für eine unbegrenzte Produktion guten Eisens (der Erze, der Kohlen, der Arbeitskräfte, der Intelligenz und des Kapitals) sey, unzweifelhaft nachgewiesen und der Nation die Schmach vorgehalten, daß sie weder Stolz, noch Unternehmungsgeist genug besitze, sich aus jener Abhängigkeit von dem Inselvolke zu befreien und lieber fortfahre, ihr Eisenbahnnetz mit ausländischem Eisen, dem Produkte fremder Arbeit, zu stricken. Ich beschloß endlich, selbst mit einem großen Beispiel voranzugehen und mit mehren Kapitalisten vereint kolossale Hüttenwerke zu errichten, für welche mein großer Montanbesitz in Thüringen, meine Kohlen- und Eisengruben, die Basis abgaben.

Von den bei dem Trakt der Zentralbahn betheiligten deutschen Staaten hatten drei die Baukonzession gegeben; drei andere sie bedingungsweise zugesichert; am Starrsinn aber eines einzigen Fürsten und am Partikularismus einer Regierung ging der große Entwurf verloren. Nach langem Verhandeln mußte ich der Ueberzeugung nachgeben, daß es leichter sey, das Meer auszuschöpfen, als 8 deutsche Regierungen für einen großen Nationalzweck zum einigen Zusammenwirken zu bringen. Schwer rächt die Gegenwart die Mißhandlung meines Plans an Denen, welche die Mißhandlung verschuldet haben; schwerer an der Nation, die keinen Theil an der Schuld gehabt hat. Der aber das Große so ernstlich und mit so vielen Opfern gewollt hat, der wird es immer am meisten beklagen, daß das Vaterland nicht die Früchte seiner Bestrebungen ärndtete. Wäre der Plan der Zentraleisenbahn nicht von Denen zerstört worden, die in ihrem Berufe die stärkste Aufforderung hatten, ihn zu unterstützen, so würde Deutschland jetzt mit allem Rechte von einem nationalen Eisenbahnsystem reden können, so gut wie Nordamerika, England und Belgien; denn nicht zu bezweifeln ist es, die Idee, welche die Zentraleisenbahn in's Leben rief, hätte auch zu andern Unternehmungen in ihrem Geiste geführt, und man würde da jetzt ärndten, wo noch nicht einmal die Saat ausgeworfen ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mein Plan ist eingescharrt und Gras wächst auf seinem Grabe, und die Seite, welche er in der Geschichte des deutschen Eisenbahnwesens einnimmt, ist ein trauriger Beleg mehr zu der Wahrheit, daß in Deutschland, bei seiner Zerrissenheit, am Willen der Regierungen selbst das anerkannt Große, Gute und Nützliche scheitern kann, für welches man zu seiner Ausführung nichts weiter bedarf, und für das man nichts weiter will, als das — Laissez faire! Ich habe von meinen patriotischen Bestrebungen niemals Anderes geärndtet, als Schmerz und Trauer, Haß und Anfeindung, Verlust und Unglück: — auch jenes gescheiterte Unternehmen ward für mich eine Quelle dauernder Leiden; doch bereue ich es auch jetzt nicht, das Große angestrebt zu haben, wenn auch den feindlichen Mächten es gelang, die That zu vereiteln. Ich denke des Spruchs des griechischen Weisen:

„Hast du das Große im Ernste gewollt, so that'st du das Deine:
Ob es gelingt oder nicht — hängt an der Laune des Glücks.

Der Viadukt bei Gotha ist eine der schönsten Kunstbauten der thüringer Eisenbahn, welche, von Halle bis Eisenach reichend, einst ihre Fortsetzung zum Mittelrhein und von da über Metz nach Paris finden wird. In dieser Gewißheit liegt die Sicherheit ihrer spätern großen Rentabilität, die jetzt — und so lange die Verbindung mit dem Rhein und dem westlichen Bahnnetze nicht hergestellt ist, — sich nicht geltend machen kann und verkümmert. Sie theilt in dieser Beziehung das Schicksal der meisten deutschen Bahnen.

Der Viadukt bei Gotha überbrückt in einer Höhe von 40 Fuß ein 381 Fuß breites Thal. Er ist ein geschmackvoller Bau, der die ganze Gegend schmückt. Das Material zu demselben ist Kalkstein; blos die Ecken der 9 Pfeiler sind, um der größern Dauer willen, aus festen Sandquadern gemauert.

Dicht am Viadukt lehnen sich die freundlichen Anlagen eines Lustorts der Gothaner — der Walkmühle, — an die sich die neuen Gebäude der Willingschen Brauerei reihen, welche sich durch die umsichtige Thätigkeit ihres Gründers in wenigen Jahren zur größten und blühendsten des thüringer Landes erhob. Sie versendet ihr Produkt (30,000 Eimer treffliches Lagerbier) in weiten Entfernungen und das Geschäft wächst mit jedem Jahre.

Vom Viadukt aus hat man einen schönen Blick auf das Panorama des Thüringerwaldes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DLXXXV. Partie im Richmondpark bei London.

„Da habe ich den Schurken!" rief mein Freund, als der sorgfältig erhaltene Kiespfad um eine klafterdicke Steineiche bog, deren schwachbelaubte Aeste in belebten Figuren auf dem Sammetrasen des Richmondparks schatteten; — „da ist er, der alte Jude, der Gott und die Welt betrogen!" und damit hob er seinen Stock auf und zeigte nach einem alten Manne, der am Arm einer schwarzgekleideten Dame und gefolgt von zwei Dienern unter den Ulmen lustwandelte, welche das Ufer des nahen kleinen Sees einfaßten. „Land und Volk hat der Bösewicht verrathen und den Krater der Revolution neu geöffnet, dessen Flammenfluth und Aschenregen den Frieden eines Erdtheils begraben und Glück und Vermögen von Millionen verschütteten, — und das Alles um der schmutzigen Selbstsucht willen, die in ihm zu Thron saß! Auch meinen Ruin hat er verschuldet, — fuhr er fort, — mein Fluch folge ihm in den Orkus!" Und mit glühendem Gesicht und steigender Stimme rief er laut: „Es komme der Geist, welcher die Kronenträger und Juden ausrottet und die Menschheit von den Teufeln der Alleinherrschaft erlöst! Eher wird's doch nicht besser, als bis die ganze Höllenbande in's Exil geschickt ist und Ferien hat, wie dieser Louis Philipp" — „oder ein Brutus auf jeder Seite unsers deutschen Volkskalenders roth gedruckt steht!" setzte er nach einer kurzen Pause hinzu, als habe er sich eines Bessern besonnen. „Du wirst doch nicht an dem alten Erkönig auch zum Heiligen werden mögen?" fragte ich den fast drohend und mit erhobenem Stocke dem Laubgang Zuschreitenden scherzend. „Und wenn ich's wollte! — es wäre nicht die unverdienstlichste unter den Thaten, welche die Kanonisation erworben. Einen alten Wolf zu erschlagen, ist nie ein Verbrechen. Und glaube mir, dieser Graukopf spinnt noch immer Fäden des Unheils so gut wie jener andere in Brighton, der die Hampelmänner auf den deutschen Theatern tanzen läßt. Die Politik wird dem deutschen Volke vorgemacht, während es sie selbst zu machen glaubt. Metternich ist noch immer das Orakel der Fürsten. Ich sage dir: Keine Erlösung ohne Brutusse, — selbst das Exil bringt keine Rettung vor den Diplomaten und Königen." Und die Kuttenbrüderschaft — was beginnst du mit dieser? „Die stirbt an der Aqua Toffana der Freiheit," erwiederte Karl lachend. „Du zweifelst? so blicke nach Nordamerika! Die Volkshoheit ist das ganze Geheimniß der Volkserlösung. Sey deines Volkes Apostel, wenn du zurück kommst, predige das Geheimniß auf Märkten und Gassen in deiner Heimath; — du hast ja die Grundrechte mit freiem Vereins- und Versammlungsrecht, prächtig verbrieft vom souveränen Parlamente! — Was schüttelst du?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

PARTIE im RICHMOND-PARK
bei London.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kannst du die Heimath nicht finden? Kannst du das neue Einheits-Deutschland nicht mehr erkennen in der verschossenen Blouse? Ich sage dir, du kannst nicht fehlen: wo zerlumpte Trikoloren auf dem Rathhausboden stehen, wo die Kerker angefüllt sind in jedem Städtchen und auf jedem Gericht die Untersuchungsakten zu Bergen anwachsen, — da ist deine Heimath, und wo der Belagerungszustand die Regel ist in den Residenzen der Landesväter, — da ist das freie deutsche Reich. Geh', es ist gut predigen vor dem Idus des Märzes. — Sag', Politikus, wird Michel wieder Alpdrücken haben und im Schlafe von Revolution sprechen?" So fragte der Spötter. — Ich aber entgegnete verdrießlich: Träumen wird er nicht wieder; doch der März bleibt nicht aus. —

Der erste Park der Erde war — das Paradies, und das erste Verbot, und der erste Ungehorsam, und die erste politische Untersuchung, und die erste Ausweisung — die waren ebenfalls im Paradiese. Und so alt wie das Paradies ist, so alt ist der Kampf der nach Erkenntniß ringenden Menschheit, und so starr tritt schon in ihrem ältesten Buche die Priesterlehre gegen das Streben nach den Früchten des Wissens und für den blinden Gehorsam auf.

Die Menschen wurden aus dem Paradiese vertrieben. Die Sorge und die Noth ergriff sie mit kalter Hand und führte sie der rücksichtslosen Natur in die Arme, die ihre besten Früchte hinter Arbeit und Gefahr verbirgt. Und das war gut. Denn fortan war der Mensch frei in seinem Forschen nach Erkenntniß; das Ringen nach den Früchten des einst verbotenen Baums wurde die Pflicht, die Aerndte, der Lohn auf Erden, und die Rückkehr der Seelen in den Garten des ewigen Friedens die schöne, fromme Hoffnung der Menschheit, eine Hoffnung, welche alle Völker belebt und jedem Glauben alleinseligmachende Kraft verleiht.

Das Bild von der Herrlichkeit des Paradieses behielt aber seine Farbenfrische in der Erinnerung und Sehnsucht auch der spätesten Geschlechter.

Das wahre Eden ist im Menschen. Jene, welche der Mensch um sich pflanzt, sind anderer Art. Sie sind die Blüthe hoher Kultur, und nur bei den gesittetesten Völkern sind sie zu finden. Der Mensch muß in der Erkenntniß der Natur und ihrer Gaben und Kräfte sehr weit vorgeschritten seyn, bevor er zum Nothwendigen und Nützlichen das Schöne gesellt, von dem Bedürfniß zum Angenehmen übergeht und die heiteren Regeln der Kunst auch auf die Gestaltung der sie umgebenden Landschaft anwendet. Er sucht dann die auf weiten Länderstrecken zerstreuten Schönheiten der Natur dichter zusammen zu drängen, schafft Gärten, paßt die bis dahin nur ihren eigenen Regeln gehorchende Natur den Anordnungen seines geläuterten Geschmacks an, und so entsteht das, was wir Park nennen —: eine Vereinigung des Naturschönen im engern Raum.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im Morgenland, wohin wir Abendländer unwillkürlich das Auge richten, wenn wir die Spur des Paradieses suchen, finden wir die erste Kunde von Nachahmungen desselben durch Menschenhand. Die Beherrscher des altpersischen Reichs in der Zeit seiner höchsten Blüthe umgaben ihre Schlösser und Burgen mit ungeheuern Gärten, die gleichsam die Scheidewand bildeten zwischen ihren prachtvollen Wohnungen und dem Lande, deß Volk sich ihrem Willen beugte. Noch weiter reichte der Arm der „Söhne des Himmels", der chinesischen Kaiser. Sie wandelten nicht nur die Gefilde um ihren Residenzen in viele Quadratmeilen umfassende anmuthige Parks um, sondern bedeckten auch weite Strecken fruchttragenden Landes um dichtbevölkerte Städte mit Lustgarten-Anlagen. Diese Sitte schlug auch im Abendlande Wurzel, und zwar zunächst bei den Römern; die Gärten eines Pompejus, Hortensius und namentlich des Hadrian bei Tivoli werden noch heute in ihren Schilderungen und in ihren Ruinen bewundert.

Was wir von diesen Anlagen wissen, führt zu dem Gedanken, daß diese Gärten nichts weniger als ein Paradies für die Völker gewesen seyn können, auf deren Kosten sie erstanden, sondern daß sie bloß ein Paradies für die Herren waren, von denen das Volk ohnedies glaubte, daß sie schon auf Erden ein Leben wie im Himmel hätten.

Warum verfielen die alten Griechen nicht auf solche Parkschöpfungen? Waren sie ihrem gesunden Naturssinn oder ihrem ausgebildeten Kunstsinn zuwider? Bedurften ihre architektonischen Werke keiner besonders berechneten landschaftlichen Umgebung? War ihre Kunst so aus der Natur ihres Landes herausgewachsen, daß beide schon an sich stets ein harmonisches Ganzes bildeten? Genügte ihnen die Natur in ihrer Natürlichkeit? Diese Fragen mag ein Anderer beantworten; aber Thatsache ist's, sie wußten von Parkanlagen nichts.

Die Parks der Gegenwart, welche wir bald als weite über Wiesen und Wälder ausgedehnte Gärten, bald um große Landsitze ausgebreitet, bald um ganze Städte herumgezogen oder zur Verbindung von fürstlichen Stadt- und Landschlössern angelegt sehen, fanden ihren Ursprung in England. Sie waren zuerst Thiergärten oder Jagdparks. Denn als die Kultur mit Beil und Pflug in die Urwälder brach, feste Wohnungen erstanden, Heerstraßen die Länder durchschnitten, Wälder gelichtet und Seen und Teiche ausgetrocknet wurden, sahen die großen Herren ihre Jagdlust gefährdet und waren zu guter Zeit besorgt, ihr eine ungestörte Zufluchtsstätte zu bereiten. Wenn die alten Chroniken Recht haben, so war der englische König Heinrich I. der Mann, welcher die Thiergärten erfand, — auch ein Fall, daß ein König etwas Dauerhaftes erfunden hätte. Er ließ nämlich bei Woodstock in Orfordshire einen wildreichen Waldraum mit einer sieben (engl.) Meilen langen Mauer einschließen. Sein Beispiel fand Nachahmung. Adel und Geistlichkeit gründeten Jagdparks in Menge; der einzige Bischof von Norwich hatte vierzehn dergleichen. Die Erfindungen der Edelleute gehen leicht in fremde Länder über; diese kam zunächst nach Deutschland, der zweiten Heimath der noblen Passionen, wo sie auch ihre weiteste Verbreitung gefunden hat, ohne jedoch die englischen Originale an Größe, Pracht und Naturfrische erreichen zu können.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch in diese Zufluchtsorte der Waidmannslust griff mit der Zeit veredelnd die Hand der Kultur. Die Gartenkunst drang in den Jagdpark ein; sie bahnte Wege, pflanzte Blumen, zwang die Baumgruppen, sich in Farbe und Form nach ästhetischen Regeln zu gestalten, und nöthigte die Natur, dem Lustwandelnden bei jeder Wendung des Pfads, bei jedem Ruhepunkte eine neue Aussicht oder eine überraschende Ansicht zu zeigen. Mit der französischen Revolution, mit den Ideen der Freiheit, für welche sie Propaganda machte, gelangte auch der verschrumpfte Sinn für Naturschönheit wieder zu Kraft und Recht in Deutschland. Die freie englische Gartenkunst zog ein und die gefesselte französische aus. Der revolutionirte Geschmack warf Alles weg, was bis dahin nach französischen und holländischen Mustern die Natur verunstaltet hatten. „Wo Le-Notre Fontainen springen ließ und die Bäume zu Fratzen verschnitt, schuf man Wasserfälle und ließ die Eiche sich in ihrer ganzen Herrlichkeit entfalten; wo der Holländer Tulipanen pflanzte, ließ man wilde Rosen wuchern, und wo Statuen gestanden, sprang das Reh, oder weideten Hirsche. Die Blumen aber lachten dem Auge da entgegen, wo sie ihm am wohlsten thaten; sie waren wieder lustige und prächtige Kinder, bald wie durch Zufall, bald wie nach den Winken der Schönheit in die Natur hineingestreut, sie waren keine holländischen Soldaten mehr, in Reih' und Glied mit Wappen und Aufschrift.

So hat sich denn der Mensch mitten in die rücksichtslose Natur hinein wieder seine Gärten des Friedens, seine Paradiese gebaut, wohin er eilt, wenn er ausruhen will von den Arbeiten und Gefahren, die ihn jenseits der Umfriedigung verfolgen.

Ist das wahr? Leider nur für Wenige und für diese kaum! — Die Mehrzahl bringt in die Paradiese ihren Jammer mit und findet ihre Schlange, und Andere finden den Engel mit dem Flammenschwerte: den Neid, der ihnen die Pracht und das Wohlleben der sogenannten Glücksmenschen der Erde zeigt. Er ist es, welcher tagtäglich Tausende aus den Paradiesen der Zufriedenheit und Genügsamkeit vertreibt und Millionen das Geheimniß verschlossen hält, sich am Kleinen zu erfreuen und im Besitz des Wenigen das Glück zu finden.

Richmond-Park, ein britisches Krongut im Themsethale, etwa 8 englische Meilen oberhalb London gelegen, ist eine der größten und reizendsten Gartenanlagen der Welt. Der Park hat 4 Stunden in Umfang (sein Areal mißt 3000 Morgen) und enthält in der lieblichsten Abwechselung Alles, was Natur und Kunst in einem solchen Raume Schönes zusammenstellen konnte: Berg und Grund, Wälder und Triften, Felsen und Wasserfälle, Schluchten und freundliche Thäler, Seen und Bäche, Dörfer und Meiereien, Schlösser und Hütten, Ruinen und Kapellen, Heerden und Wildgehege, — und durch das Ganze windet sich der prächtige Strom, Jahr aus

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahr ein wimmelnd von Barken, Dampfern und Handelsschiffen, welche die Erzeugnisse des Landes mit den Waaren der Hauptstadt tauschen. Der Glanzpunkt ist Richmondhill mit seinem Schlößchen und seinen entzückenden Aussichten nach Windsor, Harrow, Hampton-Court, Twickenham, Petersham und den durch die unzähligen Villen der reichen Londoner und die sorgfältigste Kultur geschmückten näheren Umgebungen; — stromabwärts aber deutet eine schwarze Rauchwolke die Lage Londons an, des Babylons der neuen Zeit,

„Die Stadt der höchsten Tugend und der ärgsten Laster,
Voll Glück und Elend, Krösussen und Bettlern."

Selten sieht man mehr als die Spitzen der 700 Thürme der Weltstadt wie Masten über das Dunstmeer ragen, und die Kuppel der Paulskirche mit ihrem leuchtenden Kreuze in ruhiger Majestät im Aether glänzen — ein Symbol des höhern, geistigen, ewigen Seyns über das qualmige Erdenleben der Tiefe.

Richmond-Schloß war lange Zeit ein Lieblingsaufenthalt englischer Könige bis herab zum dritten Wilhelm, der gewöhnlich die Lenzzeit hier in der lieblichsten und mildesten Natur genoß und dann einen Kreis der edelsten und geistreichsten Männer des Reichs um sich versammelt hielt. Thomson, der in Richmond seinen Frühling dichtete, starb und er schlummert auf dem Friedhofe unter Rosensträuchern. Der große Herschel baute dem Könige, seinem Zöglinge in der erhabensten aller Wissenschaften, hier ein Observatorium. Manche der wichtigsten Entdeckungen im Weltraume datiren von dieser Stelle, und der König, welcher am Tage die Kronenlast des Weltreichs getragen, diente in sternenheller Nacht dem großen Meister unverdrossen als Famulus. Noch in ältern Tagen, als alle Herrscherträume ausgeträumt und schon die bleiche Asphodilblume tiefer, unheilbarer Schwermuth in seiner Seele sproßte, war die Erinnerung an jene Richmondnächte dem greisen Könige eine Aufheiterung, und er sprach von ihnen oft, als wollte er seine innerlich erstorbene Welt wieder grün machen. Armer Wilhelm! Ich hab' sie noch gesehen, diese gewaltige König Lear-Gestalt mit dem weißen Lockenhaupte, wie sie auf der Terrasse des Windsorschlosses auf- und abging, die großen blauen Augen stier auf dem Boden geheftet, wie ein Geist, der umgeht in einer Welt, der er nicht mehr angehört. Ihm hatte die ungeheuere Last die Sinne verwirrt, und in zwanzigjährigem Wahnsinn hatte er seine edle Seele als Sühne hingegeben für jene Schuld, die im Ursprung aller Alleinherrschaft wurzelt.

Der Rache-Engel, welcher Ludwig Philipp aus Frankreich trieb, machte diesen alten Herrn im vorigen Sommer zu einem Bewohner Richmonds, wo ihm Luft und Wasser besser zusagten, als in Claremont, das ihm sein Schwiegersohn, der Belgier-König Leopold, als Zufluchtsstätte eingeräumt hatte. Strom der Geschichte! wunderbar sind deine Windungen! Um der Bourbons willen schmiedet England den Titanen aus Korsika an den Felsen; dann gibt es

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Rosstrappe im Harze

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Napoleoniden wieder eine Freistätte; diesen folgen die ältern Bourbonen und diesen die jüngern, — damit wieder ein Napoleonide an die Spitze Frankreichs trete, dieses Frankreichs, das von streitenden Meinungen durchwühlt, von Blitzen durchschossen, vom wilden Toben unheimlicher Kräfte durchbebt, vom flammenden Lavastrome umronnen, nicht zur Ruhe kommen kann und nur des Winkes harrt, loszulassen den Typhon über den Welttheil, der zwar noch im Abgrund gebunden liegt, aber, wenn die Stunde des Weltgerichts geschlagen hat, die Sünde der Fürsten und Völker, seit Jahrhunderten begangen, an den Lebenden heimsuchen wird. Wehe dem Geschlecht in dieser Stunde; denn die Gebeine der Erwürgten wird die Fluth zu Hügeln aufwälzen und die schweren, riesenhaften, grauenvollen Träume, die Viele der Schlafenden jetzt umfangen, werden zur Wirklichkeit werden. Doch auch diese Sündfluth, glaubt es, findet ihre Arche und ihren Ararrat, und wenn sie verronnen ist und die Taube den Oelzweig gebracht hat, werden der Völker Dankopfer gen Himmel steigen.

DLXXXVI. Die Rosstrappe im Harze.

Das ist doch einmal ein Prachtstück der erhabenen Natur; wild, schauerlich und herrlich! — Der Roßtrappfels springt senkrecht, wie eine geborstene ungeheure Mauer, in das Bodethal herein. Der reißende Bergstrom schäumt, auch von der andern Seite beengt und eingedämmt, brausend zwischen den Felswänden hin. Von der Höhe des Felsens selbst herab gesehen, ist der Anblick wahrhaft groß. Aus schwindelnder Tiefe schallt das Donnern der Wasser herauf; schlanke, dichtlaubige Bäume ragen aus dem Grunde und grünes Gebüsch kleidet und schmückt die starren Wände. In der Ferne aber wölbt sich eine Brücke, die Teufelsbrücke genannt, über die Bode und zur Linken dringt der Blick weit hin in ein stilles, heiteres Waldthal, durch welches der Strom ruhig dahinfließt.

Der Name des Roßtrappfelsens stammt von dem Bilde eines Pferdehufs, welcher sich in kolossalen Dimensionen in dem Felsen eingehauen zeigt. Er ist ein Werk von Menschenhänden und Klopstock singt:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Druiden haben und Barden mit erobertem
Eisen in den Felsen gehauen das einzige Mal
Der Urjahrhunderte Deutschlands;
Den Huf des heiligen weißen Rosses.

Aber die Volkssage hat sich der Hufspur bemächtigt und ihr eine andere Deutung gegeben. Es hatte sich — so erzählt sie — der wilde Böhmenkönig Bodo eine Fürstentochter aus dem Hünengeschlechte des Harzes zur Braut erkoren. Sie aber verabscheute ihn und floh auf flüchtigem Rosse. Er ihr nach. Da ereilt er sie auf der Felsenzinne. Vor ihr ist der grausige Abgrund, hinter ihr der verhaßte Bräutigam, und — muthig setzt sie über den Abgrund hinüber, so daß des Rosses Huf vom mächtigen Sprung in den Felsen sich eingrub. Ihr Bräutigam folgt, stürzt, und zerschmettert lag er im Abgrund.

DLXXXVII. Lyn-Idwal in Wales.

Der Avernus Britanniens. In der ödesten Gegend von Caernarvonshire, wo

„Der Wildniß stolze Königin den Wolkenthron
Hat aufgebaut bei See und Katarakt," —

führt eine 400 Fuß tief in den Fels gerissene Spalte, „der Paß von Nont-Fangon," zu einem jener Werke der Natur, welche Schreckliches mit Erhabenem verknüpfen. Die Schlucht endigt in einem Felskessel, dessen Mitte die schwarzen Gewässer eines Sees ausfüllen, dessen Ränder 700 bis 800 Fuß hohe schroffe Felswände bilden, von denen zwei Staubbäche herabstürzen, die in einer Erdspalte, welche mit dem See in unterirdische Verbindung zu stehen scheint, verschwinden. Nur im Sommer bescheint die Sonne in der Mittagstunde den düstern See; im Winter kann, der hohen schroffen Felswände wegen, kein Sonnenstrahl den Boden des Thals erreichen, auf dem kein Baum, kein Strauch wurzelt, und kaum ein schwacher Graswuchs fortkommt, der einem Paar Rinder der nächsten Meierei spärliche Weide gibt. — Schauerliche Sagen knüpfen sich an die Oede; böse Geister treiben ihr Wesen auf dem See, in dem das Schloß eines grausamen Königs in dem Augenblick versank, da er mit den Genossen seiner Unthaten zu Tische saß. Wenn die Sonne im Juli ihr glänzendes Licht auf dem glatten Spiegel des Wassers wirft, will man noch in der Tiefe die Zinnen des Gebäudes erkennen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

LYN-DEWAL,
in Wales.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Hafen bei Oporto

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DLXXXVIII. Das Duerothal bei Oporto.

Die Umgebungen des Duero bei Oporto spiegeln den Charakter der portugiesischen Landschaften am treuesten ab. Die Aussicht von dem mit Zinnen gekrönten Kloster, welches auf unserm Stiche die Höhe einnimmt, ist die schönste, die man sich denken kann. Die große Stadt, umgeben von einem Gürtel von Orangengärten, aus denen Pinien und Palmen anmuthig empor sich schwingen, der herrliche, von tausend Fahrzeugen belebte Strom, in der Ferne die Berge mit ihren Spitzen und Zacken, die tiefen Seitenthäler und die lieblichen Gründe, aus welchen Dörfer, Meiereien und Schlösser aus dem grünen Laubgewebe hervorlauschen, die starrenden Felswände des Stromthals, theils kahl, theils von der reichsten Vegetation verschwenderisch bekleidet, die Gelände mit den wohlgepflegten Weinbergen, welche die indianische Feige und die Aloe als Zaun umspannen, dann die gothischen und maurischen Kastelle. die Abteien, Kirchen und Wallfahrtskapellen, welche Bergen und Höhen die reichste Staffage geben, fesseln bei jedem Blick. Wie in Italien ist der Himmel meist wolkenleer, von einem blendenden, glänzenden Blau, durchsichtig, und die achtstündige Entfernung von der Küste hindert nicht, das Meer deutlich zu erkennen, das aus den Buchten und durch das Grün der Oliven mit Silberblicken hervorlauscht. Die ganze Landschaft ist herrlich, und eine Entzauberung beginnt erst mit der Betrachtung ihres Herrn, des Menschen.

Im zweiten Bande meines Buchs (S. 102) habe ich Oporto beschrieben. 12 Jahre sind seitdem vergangen. Das Volk hatte damals seine Revolution gemacht, es kämpfte für die Charte, welche es aus den Händen Don Pedro's empfangen hatte, gegen Don Miguels absolutes Königthum. Seitdem hat's noch vier Revolutionen überstanden und zwei neue Konstitutionen empfangen und — nun gehorcht es wieder einem wortbrüchigen Weibe mit ihrer nichtswürdigen Kamarilla und fühlt die Last kaum, die ihm die schlechteste Regierung auferlegt, geschweige die Schande. Dumm und stumm zerrt es fort im alten Joch der Pfaffen und der Fürsten und denkt nicht einmal darüber nach, wie es dem Irrsal entrinnen und seiner Bande ledig werden möge. Es hat sich ausgesöhnt mit dem Verluste der Freiheit, und es trägt mit thierischer Apathie die Schmach der Gegenwart und die Hoffnungslosigkeit der Zukunft. Die betrogene Erwartung, der mißhandelte Stolz, das gedrückte Leben, die erneuerte Willkühr der Gewalt, die Wiedereinrichtung der alten Mechanismen, das fressende Gift despotischer Regierungs-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

grundsätze, welches das Verderben in alle Winkel des Staatsgebäudes trägt: — die ganze Masse der Fäulniß und der Auflösung ist ihm nichts mehr. Nur die Leidenschaft konnte die schlummernde Kraft des portugiesischen Volks auf Augenblicke erregen, und ein Strohfeuer anzünden, das um so eher erlöschen mußte, je höher die Lohe himmelan stieg. Aber solche Flammen heilen nicht eine todtkranke Zeit und können ein todtkrankes Volksleben nicht vor Zerstörung retten. Sie sind selbst nur ein Todeszeichen, wie das letzte Aufflackern einer Lampe vor ihrem Erlöschen.

DLXXXIX. Linz.

Ein Bild aus dem gelobten Lande Oesterreich. Ja, gelobt bist du, herrliche Austria, die du, in der Fülle des irdischen Guts, kühn aufgehoben hast das dunkle, begeisternde Auge nach höhern Welten, und muthiger als viele andere deiner Schwestern, mitsangst den gewaltigen Choral, dessen feierliche Töne an das Gewölbe des Himmels schlagen, unserm Volke eine neue Zeit verkündigend. Von deinen Lippen strömte der Heldengesang der deutschen Revolution am kräftigsten, in den Herzen der Oesterreicher glüht ihr elektrisches Feuer am beständigsten, und es wird, wenn die Zeit gekommen ist, daß die Gewitterwolken sich entladen, in den furchtbarsten Blitzen herabfahren, niederschmetternd mit seinen Donnerkeilen Alles, was der Revolution feindlich entgegensteht. Wo geworfen ist der Same, aus dem das neue Volksleben sprießt, auf solchen Boden, wie in Oesterreich, da geht er auf und trägt Frucht und träte ihn des Despotismus eiserner Fuß auch zehnmal nieder. Menschwerdend ist das göttliche Prinzip der Volkshoheit in den Kreis der deutschen Stämme getreten, und wenn auch augenblicklich die Gewalt seine Anwendung hindert, so wird doch Nichts die Nation ablenken von ihrem Wege, der unausbleiblich zum Sturz der Alleinherrschaft und zur Selbstbestimmung ihrer Geschicke führt. Mit Pulver und Blei kann man wohl den Leib vertilgen; aber damit richtet man nichts aus gegen die Ideen, welche als Revolutionsprediger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

LINZ
an der Donau

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Gedanken zu Gedanken ziehen und aller Belagerungszustände, aller Heere, aller Kanonen, aller Windischgrätze und Jellachiche spotten. Trage denn, Austria, stolz und hoch das Haupt; denn nicht nur die Hoffnung ist dein, auch der gewisse Sieg. Wenn die giftigste der Schlangen drei Mal sich gehäutet hat, so stirbt sie. Und deine häutet sich aber jetzt zum dritten Male.

Linz, im deutschen Lande „ob der Ens" die blühende Hauptstadt, ist gelegen im breiten, reichen Donauthale und nimmt sich von allen Seiten mit seinem Schloß auf der Höhe und seinen vielen Thürmen recht freundlich aus. Helle Straßen, schmucke Häuser, stattliche Plätze, das frohe Leben und die Rührigkeit überall, bestätigen, was man von dem allgemeinen Wohlstande der Linzer hört; aber das Schönste und Beste ist das Volk selber, ein scharf ausgeprägter, ächtdeutscher Menschenschlag, schön geformt und kraftvoll, unter unsern Stämmen einer der edelsten und eine Zierde für die ganze Nation. Herzlichkeit und Biederkeit ist des Oberösterreichers gemeinsame Lebensgabe, und mit diesen Eigenschaften verbindet sich bei den Linzern Bildung und Gesinnungstüchtigkeit. Die Schönheit der Linzer Frauenwelt ist sprichwörtlich, und dazu gesellt sich nicht selten jene geistige Anmuth, welche mehr als die reizendste Körperform fesselt.

Linz ist römischer Gründung und erscheint in der Karolinger Zeit zuerst als Zollstätte wieder. Furchtbare Schicksale hat die Stadt ertragen, und viele Stürme des Kriegs, der Belagerung und der Eroberung zogen über sie hin in so langer Zeit: — niemals ist aber ihr städtisches Leben ganz erloschen und in neuerer Zeit hat es sich auf das Freudigste entfaltet. Die Belagerungsnacht, die sie jetzt umfängt, ist nur ein schlechter Fastnachtsspaß. Der Linzer lächelt darüber, denn er weiß: wenn der Fasching da ist, ist Ostern nicht weit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DXC. Sunderland, die Kohlenstadt,

an der Wear in England.

Im Weltraum geht kein Atom verloren. Nur die Formen sind wandelbar und diese Wandelbarkeit ist des Lebens Mutter. Die strahlenden Welten selbst sind nur zerbrechliche Formen, und wie es Zeiten gab, wo sie nicht da gewesen, so werden Zeiten kommen, wo sie vergangen sind wie die Blumen des vorigen Jahrs. Auch unsere kleine Erde — die Kugel, auf der der Mensch sich sorgt und müht um leeren Wahnes willen — war in ihrer jetzigen Gestalt einst nicht vorhanden. Ihr Bau ist das Werk vieler Tausende von Jahrtausenden, eines Zeitraums:

„So unermeßlich, daß er nicht zu denken, —
Und doch im Schöpfungstag nur ein — Moment.“ —

Ein Embryonenleben hat alles Geschaffene. Auch die Weltkörper haben das ihrige. Das Fötusleben unserer Erde war nicht anders, als das, welches wir an den jüngern Welten wahrnehmen, die jetzt im Raume sich bewegen. Wie die Kometen, die durchsichtig und in Gasform mit langem Lichtschweif am Himmel wandern, so war auch unsere Erde einst ein dunstförmiger Körper, und undenkliche Zeiträume verstrichen, ehe sie sich verdichtete, entzündete und endlich, auf der Oberfläche erstarrend, sich in den engen Raum zusammenzog, den sie jetzt im Universum ausfüllt.

Zwischen jenem ersten Erstarren der feuerflüssigen Erdkugel, zwischen jenem ersten Bilden der Schlackenrinde derselben und der neuesten Erdschichten liegt wieder ein großer Zeitraum. Wahrscheinlich umfaßt er viele Millionen Jahre, während welchen eine ununterbrochene Reihe von Entwickelungsprozessen vor sich ging, vom ersten Krystall an bis zum Menschen, dem Repräsentanten der höchsten Organismen. Erst mit seinem Erscheinen tritt das Erdleben in ein ruhigeres Stadium. In den Erdbeben sehen wir das letzte Zucken der Titanengewalt, die Vulkane, die Essen der Erdschmelze, erlöschen, bis auf eine verhältnißmäßig kleine Zahl; die geistigen Kräfte gewinnen die Oberhand über die irdischen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

SUNDERLAND in DURHAM
England

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Mannichfaltigkeit der Erdschichten fällt auch dem oberflächlichsten Beobachter auf. Bald erblickt er die starren Massen der Granite, Porphyre und alten Laven, bald Kalke, bald Sand, bald Schiefer, bald Thon, bald Mergellager; er bemerkt an allen diesen Gesteinen eine Menge Verschiedenheiten und Abarten; er findet manche Versteinerungen von Schaalthieren ꝛc. und Pflanzen, denen er in andern Schichten nicht wieder begegnet. Schon diese oberflächliche Beobachtung, welche Jeder machen kann, führt darauf hin, daß ihre Bildung nicht gleichzeitig geschehen konnte und große Zeitabschnitte dazu gehörten, die verschiedenen Erdrinden, von denen jene Gesteine die Ueberbleibsel, die Ruinen sind, zu machen und wieder zu zerstören, und welch' großen Naturkräfte dabei wirksam gewesen seyn müssen, ganze Schöpfungen der Thier- und Pflanzenwelt zu vertilgen und andere an ihre Stelle zu rufen. Und doch, wie wenig ist's, was wir von der Masse des Erdkörpers wirklich kennen! Unser Wissen ist nirgends tiefer als 4000 Fuß in die Erdkruste gedrungen, was sich zum Erdhalbmesser verhält, wie der zehnte Theil der Dicke der zerbrechlichen Schale eines Hühnereis zu der Dicke des Ei's selbst. Wir haben auch keine Hoffnung, jemals viel tiefer mit unsern Forschungen einzudringen; denn selbst der Erdbohrer würde schon bei 8000 Fuß kochendes Wasser treffen, mit 120,000 Fuß aber würde die starre Erdrinde ganz durchbrochen seyn, weil in dieser Tiefe die Erdwärme (welche mit 100 Fuß um je einen Grad zunimmt) 1200 Grad Reaumur ist und bei dieser die strengflüssigsten Gesteine schmelzen. Der Kern der Erde selbst besteht aus Metallen im Zustande der Schmelzung. Es ist dies keine Hypothese; denn das spezifische Gewicht des Erdkerns berechnet sich gerade so hoch, als das Durchschnittsgewicht der Metalle. Sie werden den Erdkern in konzentrischen Kreisen umgeben und die schwersten, Gold und Platina, die Mitte ausfüllen. Alles Vorkommen der letztern auf der Erde hat jene unergründbare Tiefen zur Geburtsstätte. In der Frühzeit, als Erdbeben fort und fort die dünne Umhüllung sprengten, da konnte es wohl kommen, daß zuweilen etwas von den schwersten Metallen mit emporgerissen wurde, und bei der spätern Zerstörung der Erdrinden unter der Mitwirkung des Wassers sammelte sich das goldhaltige Gerölle in Niederungen, Thälern und Schluchten. So sind die meisten Goldsandlager im Ural, am Altai, in Südamerika, in Afrika, in Kalifornien entstanden.

So lange die Erdoberfläche eine sehr hohe Temperatur besaß, konnte auch kein Wasser auf derselben seyn. Sie war eine glühende Schlacke. Erst nach bedeutender Abkühlung war die Bildung des Wassers möglich. Kochend umrauschte es die Erde, stieg schnell in Dämpfen empor, verdichtete sich und stürzte unter Donner und Blitz in Strömen wieder zur Erde nieder. Wie nun die Abkühlung der Erdschaale wuchs, nahm auch die Temperatur der Gewässer ab, der Turnus von Verdampfung und Verdichtung wurde langsamer, die großen Wassermassen, welche nun die ganze Erdkugel umgaben, übten Druck auf die dünne Erdrinde. Die einge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schlossenen Gase, welche früher wenig Widerstand fanden und durch die Risse und Spalten der schlackigen Oberfläche ausströmten, erlitten dadurch eine größere Spannung und ihre Kraft trieb die Schale zu Blasen auf, welche aus den Meeren an's Tageslicht emporstiegen. So entstand das erste Land, die erste Insel, das erste Gebirge. Das Sonnenlicht beschien zeugend das an den Tag getretene Gestein. Das erste Pflanzenleben entwickelte sich und wir gelangen zu jener Flora, die uns bewahrt ist in den Schichten der Grauwacke. Sie ist spärlich; ihre Organismen stehen auf niedern Stufen. Es sind riesenhafte Sumpf- und Seepflanzen, schenkeldicke Binsen, die, zusammengeschwemmt, die Mulden ausfüllten, oder abgesetzt wurden auf dem Boden der Seen. Dort haben sie der ältesten fossilen Kohle Entstehung gegeben: dem Anthracit.

Nach neuen Umwälzungen und Zerstörungen der Erdrinde, bei denen immer das Wasser die Hauptrolle spielt und unter denen die erste organische Schöpfung ihr Grab findet, wird die Erdschale im Laufe langer Zeit mit jenen bis 3000 Fuß dicken Sandschichten röthlicher Färbung bedeckt, welche der Geolog unter dem Gesammtnamen: „die rothe Sandformation," bezeichnet. Ihr Entstehungsprozeß schließt eine ganze Reihe organischer Schöpfungen ein, die abwechselnd kommen und verschwinden.

In den untersten Schichten dieser Formation sind die Pflanzenarten noch nicht zahlreich: es sind meistens Sumpf- und Seepflanzen. Weiter nach Oben treten die Ueberbleibsel von Landpflanzen in Menge auf und ihr wohlerhaltener Zustand gibt ihnen einen um so höhern Werth, als sie sowohl die Geschichte der ältern Vegetation unsers Planeten, der Klimate und geologischen Veränderungen, welche damals vorherrschten, beleuchten, als auch darum, weil sie keinen geringen Einfluß auf das gegenwärtige Schicksal des Menschengeschlechts ausüben. Diese Schichten, in welchen die Pflanzenüberreste in so großer Menge aufgehäuft liegen, führen den Namen: die Steinkohlenformation. Zuerst auf dem Boden der frühern Meere, der Flußmündungen und Seen hingeschwemmt und daselbst in Lager von Sand und Schlamm begraben, wurden sie in mineralische Kohle verwandelt, während Sand und Schlamm zu Sandstein und Schieferlagen sich verhärteten. Letztere namentlich sind wahre Herbarien der Vorwelt. Sie enthalten die Pflanzenabdrücke oft so vollständig und genau, daß z. B. bei den Blumen sogar der Blüthenstaub noch zu erkennen ist.

Die Zahl der Pflanzenspezies, aus denen die Steinkohlenlager zusammengesetzt sind, beläuft sich auf etwa 400. Wenn wir auch annehmen wollen, daß noch ein paar hundert für spätere Forschungen verborgen blieben, so geben sie doch zu erkennen, wie viel ärmer jene Floren der Vorwelt gegen die jetzige sind. Sie bestehen großentheils noch aus Pflanzen niederer Gattung: den Farren, Equiseten und Kryptogamen, auch solchen, die den krautartigen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dickblätterigen, saftreichen Gewächsen der Sumpfländer in den Wendekreisen ähneln. Die Binsen z. B. schossen zu Stämmen von 60—80 Fuß und enormer Dicke auf und über sie erhob sich die Sumpfpalme mit ihrem Blätterdach bis zur Höhe von 150 Fuß. Es muß eine Vegetation gewesen seyn, von deren Ueppigkeit die gegenwärtige, selbst jene luxuriöse am Maranhon und Orinoco, nur eine schwache Vorstellung geben kann. Die wenigsten Pflanzen hatten festes Holz; ihre Zellgewebe strotzten vielmehr von Saft, welche Struktur, in Verbindung mit der gleichmäßig verbreiteten Wärme und raschen Ueberdeckung durch Schlamm, den Verkohlungsprozeß zur Bildung der Steinkohlenflötze sehr begünstigte.

Dieser Verkohlungsprozeß, welcher unermeßliche Zeiträume dauerte und erst in der ältesten Steinkohle, (dem Anthrazit der Grauwacke) vollendet ist, war der Wissenschaft lange ein Räthsel. Jetzt weiß man, daß ein, die saftige Pflanzenmasse durchwirkender Gährungsprozeß eine teigartige Vereinigung der Pflanzen herbeiführte und die Abschneidung der atmosphärischen Luft die in langsamer Verkohlung begriffene Masse vor Verbrennung mit Flamme schützte. Der Schöpfer hat den meisten dieser Kohlenschichten unerschöpfliche Lager von Eisenerzen hinzugefügt, welche mittelst der Kohle zu Metall reduzirt werden können, und diese Reduktion wird auch noch durch Bänke von Kalk erleichtert, welcher als Flußmittel zur Scheidung des Metalls dient und in der untern Abtheilung der kohlenführenden Schichten sehr gewöhnlich vorkömmt.

Kohlen und Eisen sind Bedingungen der Zivilisation. Ohne sie ist ein menschliches Daseyn nicht mehr denkbar; ja die großen Faktoren unserer Gesittung — Dampfmaschinen, Eisenbahnen, Schnellpressen — wären ohne sie gar nicht da. Die Befriedigung unserer Bedürfnisse bringt uns so zu sagen jeden Augenblick in persönliche Beziehung mit jenen geologischen Phänomenen ferner Zeitalter; sie bringt uns in unmittelbare Berührung mit der Vegetation, welche jene alte Welt schmückte, und die vor tausend Jahrtausenden zerbrochen ward, um wieder jung zu werden in nutzbaren Gestalten. Wer könnte, wenn ich dabei an göttliche Voraussicht denke, darüber lächeln? Während die jetzige prachtvolle Pflanzenwelt, durch Zurückgabe ihrer Elemente an die Erde und die Atmosphäre, denen sie entnommen sind, zu Staub sich auflöst, sehen wir jene ältere sorgfältig in unterirdische Vorrathskammern aufgestapelt und als Kohle eine unerschöpfliche Fundgrube des Reichthums und die Stütze der Gewerbe und der Arbeit werden — werden zu Quellen des Lichts und der Wärme; — ein Schatz, ohne den ein großer Theil der Erde gar nicht bewohnbar seyn, oder doch nur eine dünne Bevölkerung haben würde. Ich heize mein Zimmer mit einem Brennstoff, meine Lampe gibt das Licht eines Gases her, die beide Erzeugnisse jener Pflanzenmassen sind, welche vor ungezählten Jahren aufgehoben wurden im Leib der Gebirge. Ganze Völker bereiten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihre Nahrung, wir unterhalten unsere Schmieden, unsere Schmelzöfen, und die Maschinen, welche der Industrie die bewegende Kraft leihen, mit den Ueberbleibseln von Pflanzen, deren Geschlechter und Formen Fremdlinge sind auf der heutigen Erde. Ohne Steinkohlen würde der Holzmangel halb Europa zur Wüste machen. Und unsere Schneidinstrumente, die Werkzeuge unserer Mechanik, unsere Eisenwege bestehen größtentheils aus dem Erze, das eben so alt, als der Brennstoff ist, mittelst dessen man es zu Metall reduziren und nutzbar machen kann für tausenderlei Gebrauch und Bedürfniß. — Die Gold-, Silber- und Edelsteingruben der ganzen Erde haben nicht den hundertsten Theil so viel dazu beigetragen, um den Reichthum zu vermehren, die Bequemlichkeit des Lebens zu erhöhen und den Zustand des Menschen glückseliger zu machen, als jene Magazine für die Reste der ersten Pflanzenwelt und den Eisenschlamm, welcher den Grund der Ströme und Seen bedeckt hat zu einer Zeit, „da kein Name war auf Erden und keine Stimme, denn allein der Donner der Erdbeben, der Fluthen und Gewitter." —

Vor allen andern Ländern ist — England mit jenen Schätzen überschwenglich gesegnet. Fünf Prozent seines ganzen Areals besteht aus bauwürdigem Kohlenlande, während in Frankreich das Verhältniß nur ½ Prozent, in Belgien 4 Prozent, in Deutschland ¾ Prozent ist. Die größten britischen Kohlenfelder sind die von New-Castle (100 geogr. Quadratmeilen), Schottland (Glasgow) von fast gleicher Größe; Derby und Wales, jenes 60, dieses 50 Geviertmeilen groß. Bloß das New-Castler Kohlenbecken könnte Englands unermeßliche Kohlenkonsumtion (800 Millionen Zentner jährlich) für noch 2000 Jahre versorgen. Dieses Lager repräsentirt eine Holzmenge von 160,000 Millionen Klafter und, die Tonne Kohlen nur zu 5 Schilling gerechnet, den Werth von 20,000 Millionen Pfund Sterling, was dreimal so viel ist, als das ganze steuerbare Vermögen Großbritanniens zusammen. Die Wälder von Europa, wenn man sie abtreiben und verkohlen würde, würden höchstens ¾ des Kohlenquantums erzeugen, welche jene einzige Partie des britischen Steinkohlenschatzes enthält. Ohne seine Kohlengruben hätte sich Großbritannien nie zur Weltmacht erhoben, es wäre nie zur Werkstätte geworden für alle Länder. Nur der Kohlenschatz gibt seiner Industrie jene Uebergewalt, gegen welche keine andere aufkommen kann ohne Schutz, und die zinspflichtig macht alle Nationen der Erde.

Das New-Castler Kohlenfeld findet in den Thälern der Tyne und der Wear die Zentralpunkte seiner Ausbeutung. Die Mächtigkeit der Schieferthon- und Sandsteinschichten, in welchen nicht weniger als 32 Steinkohlenflötze eingebettet sind, beträgt etwa 400 Fuß. 16,000 Bergleute sind mit der Gewinnung und Förderung der Kohlen unter der Erde beschäftigt, 6000 Arbeiter über Tage mit dem Transport, Sortiren und Verkoaken; die Bemannung der Kohlenschiffe übersteigt 16,000, der Bootsleute, Handlanger ꝛc. auf den Werften und Ladeplätzen sind über 2500, Agenten, Kommissionäre und Beamte über 1500, der für die Gruben beschäftigten Seiler,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schmiede, Maschinen- und Schiffsbauer über 15,000, und mit allen Hülfsarbeitern berechnet sich die Zahl der durch die Kohlengruben an der Wear und Tyne beschäftigten Menschen überhaupt auf mehr als 100,000.

Der jährliche Ertrag aus diesem Kohlenlager wird auf nicht weniger als 6 Millionen Tonnen oder 120 Millionen Zentner berechnet. Nicht ganz eine Million Tonnen gehen davon in's Ausland, größtentheils nach Deutschland, das die Schmach nicht fühlt, jährlich 2 Millionen Gulden für britische Steinkohlen zu bezahlen, obschon es selbst so großen Kohlenreichthum besitzt und seine Arbeiterbevölkerung die bitterste Noth leidet.

Während New-Castle fast den gesammten Handel mit dem Auslande in Händen hat, besitzt Sunderland hauptsächlich das Kohlenlieferungsgeschäft zur Versorgung Londons, und 700 größere Seeschiffe dienen ausschließlich dem Zweck, Kohlen in Sunderland zu laden und nach der Themse zu transportiren. Der Verbrauch von Sunderlandskohlen in der Hauptstadt ist auf das kaum glaubliche Quantum von 2½ Millionen Tons (45 Millionen Zentner) angewachsen und der Gesammtverbrauch Londons auf 2¼ Mill. Chaldrons im Werthe von 2⅓ Millionen Pfund Sterl. oder 54 Millionen Gulden. 11,000 Schiffsladungen Kohlen kommen jährlich in London an. Der Kohlenträgerlohn vom Schiff bis in das Haus des Konsumenten beträgt nicht weniger als 130,000 Pfund oder 1½ Million Gulden und an städtischen Abgaben bezieht der Londoner Magistrat jährlich eine Reinrevenue von 145,000 Pfund oder 1¾ Million Gulden. Dies eine Geschäft Londons wiegt den ganzen Export und Import Bremens auf, und doch ist die Waare dem Preise nach die geringste: Steinkohle.

Sunderland aber ist durch den Kohlenhandel reich geworden und die schwarzberäucherte Stadt, welche sich auf den hohen Felsufern der Wear wohl eine halbe Stunde lang hinstreckt, zählt unter dem anspruchlosen Titel „Kohlenhändler" Manchen, der viele Millionen besitzt. Die ganze Bevölkerung ist auf irgend eine Weise im Kohlengeschäft betheiligt; es ist die Seele des städtischen Lebens und alle Thätigkeiten gehen in demselben auf, oder werden durch dasselbe bedingt. Das ganze Thal der Wear, mehre Stunden aufwärts, ist eine Kette von Kohlenschächten, Maschinenhäusern und Bergmannshütten. In die Stadt selbst münden die Förderungsstollen und Schächte von mehren Gruben, was die Bequemlichkeit gewährt, daß die Fördergefäße unmittelbar in die unten im Strome liegenden Schiffe entleert werden können, wodurch viele Kosten und Arbeit erspart werden. Unser Stahlstich macht die sinnreiche Weise, die Schiffe zu beladen, deutlich. — Uferwände und beide Stadttheile verbinden Kettenbrücken unter einander. Ihre Bahnen sind so hoch über dem Wasserspiegel gelegt, daß überall die Schiffe mit stehenden Masten unter ihnen passiren können und sie der Schiffahrt nirgends ein Hemmniß bereiten. — Sunderland ist alt. Es bekam schon im zwölften Jahrhundert Hafen- und Stadtrechte, jedoch Bedeutung erst dann, als der Steinkohlenverbrauch zunahm und in Sunderland sich der Kohlenexport nach London

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

konzentrirte. In neuester Zeit sind noch einige andere Geschäfte dazu getreten, welche sich auf wohlfeile Kohlenpreise stützen; nämlich: Glasfabrikation und Kalkbrennerei, deren Erzeugnisse jährlich mehr als drei Millionen Gulden betragen und einer Menge Schiffe zur Verfrachtung bedürfen. Das blühendste Geschäft ist aber der Schiffbau selbst. Auf ein und dreißig Werften, die jährlich 150 bis 200 Seeschiffe, meistens für den Kohlentransport, fertigen, sind stets 3 — 4000 Arbeiter in Thätigkeit, und man schätzt das darin und in der Rhederei angelegte Sunderlandsche Kapital über 2 Millionen Pfund Sterling: ein glänzendes Zeugniß von dem Reichthum der „Kohlenstadt".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

MESSINA
Vor dem grossen Erdbeben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DXCI. Messina.

Fressender, verzehrender Hader entzweit diese Zeit ärger als jede frühere, und doch führt keine häufiger die Einheit im Munde. Woher dieser Widerspruch? Ich will's euch sagen: weil sie sich schämt, eine christliche Zeit zu heißen. Der Strom der Demokratie, der seine Fluth über die zivilisirte Erde wälzt, verleugnet seine lautere Quelle, und die Lehre von der Volkshoheit verirrt sich in künstliche, hinfällige Systeme, statt daß sie auf dem ewigen, unerschütterlichen Fels des Christenthums, als Grund der Demokratie, fortbauen sollte. „Werdet Christen, damit ihr frei werdet!" rief schon Huß dem Volke zu — und bis auf Lammenais herab haben die größten Geister, die für die Emanzipation der Völker wirkten, die Nationen auf das Evangelium, als den rechten Kodex der Freiheit und Gleichheit, hingewiesen. Die Lehre Dessen, welcher als Demagog den Kreuzestod gelitten, die Christuslehre, indem sie die Gleichheit aller Menschen vor Gott verkündigte und gerade aus dem Proletarier- und Arbeiterstande ihre ersten Organe wählte, (Mauthner, Schiffer, Fischer und Handwerker waren die Jünger), brach mit dem Sklaventhum zugleich das Kasten- und das Ständewesen und stürzte alle Schranken zwischen Hoch und Niedrig ein. Christus, der Erlöser, sprach das große Wort: Alle Menschen sind Brüder. Er hat der Freiheit Brücken gebaut überall; er hat die Regierungsgewalt gesänftigt, indem er ihren Bestand auf Recht und Gesetz gegründet; er hat anerkannt die geistige Ebenbürtigkeit aller Menschen: denn auch die Untersten erklärt er durch die Taufe zu Wiedergebornen! — Mit dem gemeinsamen Bande der Liebe, der Freiheit und Gleichheit will er ein Volk nicht nur, er will damit alle Völker in eine einzige Gemeinschaft verschlingen, damit sie nicht mehr wie feindliche Wesen, sondern wie Brüder in einem Leibe wohnen, damit sie wie Glieder eines Körpers, wie die Fakultäten einer Seele, — alle sich einander dienen, helfen, nützen und in freiem Wirken dem einen Ziele zustreben, dem der **allgemeinen Menschenbeglückung!** Schöpft, ihr Völker, die ihr Selbstregierung und Freiheit wollt als Grundlage glücklicherer Zustände, an der wahren Quelle der Demokratie eure Lehren und Grundsätze, und der Wirrwarr der Begriffe, der jetzt den Verstand von so Vielen umnebelt, wird schwinden, — es wird helles Sonnenlicht in die Geister dringen, die jetzt von qualmenden Pechfackeln der Leidenschaft ihren trüben Schein bekommen, und das, was die Demokratie überall noch entbehrt — Maß und Ordnung — wird nicht länger vergeblich zu suchen seyn. Christus — nicht der Pfaffengott, sondern der an's

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kreuz geschlagene Völkermessias, — Christus, der von Gott gesandte Freiheitsapostel, soll im Staate der Volkshoheit der Logos seyn, das ordnende Prinzip, welches von der Höhe herab ebnen, Maß geben und regeln soll die Bewegung der Massen, welche naturgemäß zur Anarchie hinstrebt. — Er, Christus, verleihe der Volkshoheit die religiöse, versöhnende Weihe! Darum noch einmal: „Werdet Christen, wenn ihr frei seyn wollt!"

Ein Doppelruf geht jetzt durch die zivilisirte Welt. Die Einen erheben ihre Stimme für Einheit, die Anderen für Freiheit. Die Einen pochen auf ihren Wahlspruch: Keine Freiheit ohne Einheit! — die Andern auf den ihrigen: Keine Einheit ohne Freiheit! — Die Einen wollen — oder geben vor, zu wollen — durch Einheit zur Freiheit gelangen; die Andern behaupten: An die Freiheit schließt sich von selbst die Einheit an.

Dieser Kampf hat nicht bloß ein Volk ergriffen, er durchzuckt die drei Hauptstämme der europäischen Menschheit, Germanen, Romanen und Slaven. Der Panslavismus ist aus der Literatur herausgetreten. Er steht als ein Riese mit aller Kraft der Jugendlichkeit vor dem alterschwachen Westen. Der Romanismus strebt einem Ganzen zu, und die Stämme der deutschen Nation haben mit dem Schwerte das Wort ergriffen und aus dem Worte die schärfste Waffe der Volksfreiheit geschmiedet.

Jeder dieser Hauptstämme hat sein Ziel. Die slavischen Stämme ringen nach Einheit, sie streben dem Knotenbündel der kaiserlichen Knute zu, sie wollen eine Krone auf dem Haupte der vielzüngigen Slavia. — Die Italiener trachten nach Freiheit; Selbstständigkeit steht auf ihren Fahnen, während das einheitbringende Herrscherhaupt noch kein Gegenstand ihrer Sorgen ist. Und Deutschland? Da stehen zwei streng geschiedene Gruppen. Die kleinere, die Trias (Adel, Beamtenthum und Besitz), hält den alten, zerlumpten Fetzen des neu ausgeflickten Kaisermantels und die alte, so oft geschändete Krone empor, — die andere, das Volk in Masse, den schmucklosen Bürgerhut. Die große Mehrheit der deutschen Nation — sie will Einheit durch Freiheit. Kein Minderes stellt sie zufrieden.

Italiener und Deutsche liegen an einer Krankheit darnieder; aber sie unterliegen ihr nicht. Zerrissen sind sie seit Jahrhunderten, sie bildeten nur ein von der Noth zusammengeklammertes Ganze. Krank sah es aus — aber jedes einzelne Glied war doch gut, war kräftig, war kerngesund. Beide Länder tragen die Keime der Volksgröße in sich, beide erkennen die Individualität der Volksstämme, wie das Ehren- und Grundrecht der geringsten Gemeinde, an, sie wollen nur aus der Verbindung des Rechts mit der Freiheit den Staat gründen;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht umgekehrt, wie das unglückliche Frankreich! Die Zusammenschnürung der Nationalkraft auf einen Knoten, die Zentralisation, welche Frankreich für Augenblicke stark und für die Dauer schwach gemacht hat, wird von den gesunden Gliedern der germanischen wie der italienischen Staatskette zurückgewiesen. Runzelt sich doch das dünne Lumpenpapier unserer Parlamentsdebatten selbst vor Lachen über die unsterbliche Notiz, daß die große deutsche Nation von 45 Millionen durch eine Majorität von 9 Menschen, deren Redlichkeit und Gesinnung sich nie anders als dadurch äußerte, zu jedem volks- und freiheitsfeindlichen Antrag Ja zu sagen, einen Kaiser auf einen sieben- unddreißigbeinigen Stuhl setzen will!! Solche Reichs-Hanswurstenstreiche sollten die Herren in Frankfurt bleiben lassen. Sie passen nicht in diese ernste Zeit. —

Italien und Deutschland erleiden das gleiche Schicksal. Eine der Ursachen desselben ist ihre Lage. Deutschland liegt im Herzen Europa's, jenes im Herzen der alten Welt. Dadurch sind sie zwar einmal zu Weltreichen geworden, aber auch zu Märkten, zum Forum, zum Circus für alle Nachbarvölker.

Kein Fleckchen der Erde hat jedoch ein strengeres Geschick gehabt, als der Garten des Mittelmeers, das ewig blühende Sizilien. Aus den grauen Tagen der Mythe geht sein bleicher Stern auf und ist erst in der neuesten Zeit zu einem hellen Glanz gekommen. Alle Völker, welche die drei Erdtheile der alten Welt durch Anker und Schwert zusammenführte, haben eine Zeit lang ihren Herrscherthron auf die Lava des Aetna gebaut; keines kam zu dauernder Herrschaft, aber — Sizilien ist auch nie zu sich selbst gekommen. Gehetzt, so weit das Auge der Geschichte reicht, von den Männern des Sikulus, von Kretern, Phocensen, ausgebeutet von Phöniziern, Karthagern, Griechen, mit dem Schwert regiert von Römern, Vandalen, Gothen und Sarazenen, mit Blut bedeckt von Normannen und Deutschen, von Franzosen und Spaniern, war es endlich ein päpstliches Erblehn und ein Zankapfel geworden zwischen den beiden Hauptgewalten der mittelalterlichen Christenheit. Wie Irland hat die unglückliche Insel sich zuletzt fremden Dynastenstämmen unterwerfen müssen, und es hat mit Herrschern gewechselt, wie eben die Laune des Schicksals die Herrscher durcheinander warf. Es war savoyisch, österreichisch, spanisch und neapolitanisch in wenigen Jahren und es würde an der bourbonischen Pest verschieden seyn, wenn nicht der Sturmwind unserer Tage auch dort frische Luft in's Staatsleben gebracht hätte.

Sizilien ist endlich losgerissen von der Hemmkette des italienischen Kontinents und athmet wieder auf. Sein Volk offenbart eine Kraft, die man im italienischen Stamme längst untergegangen glaubte. Nach dem ersten Erwachen aus dem langen schweren Traum flimmerte ihm zwar noch der Glanz einer Fürstenkrone vor Augen: es war schlaftrunken. Jetzt wird ihm jedoch der Blick von Tag zu Tag heller; es erkennt im Hut des freien Bürgers die höchste Krone der Völker.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wir werden gewiß noch den großen Festtag erleben, an dem man auf der Karte von Europa lesen wird: „Vereinigte Freistaaten von Deutschland — Vereinigte Freistaaten von Italien.“ Wie es aber auch komme, Sizilien gehört der Ruhm, daß es den Reigen der italienischen Volkserhebung eröffnete.

Jedes Land hat geistige Mittelpunkte. Diese sind nicht nimmer die Residenzen der Fürsten oder die Hauptstädte offizieller Bezeichnung. Hanau ist z. B., was geistige Regsamkeit und politische Bildung angeht, die Hauptstadt von Kurhessen, Nürnberg die Hauptstadt von Bayern, Leipzig von Sachsen, und so ist Messina die von Sizilien. Seine Lage in der Meerenge, dem Festlande gegenüber, hat es von jeher zum ersten Angriffs- und Vertheidigungspunkte der Insel gemacht. Eine Einwohnerschaft, welche oft in Gefahr ist und im Anblick der Waffen auflebt, wird immer die schlagfertige Faust einer Nation seyn. So finden wir denn auch in der ganzen Geschichte von Sizilien Messina stets als Wecker der Insel. Jeder Versuch zum Erkämpfen der Selbstständigkeit fand hier seine ersten Kräfte und keine Stadt der Insel zählt eine solche Menge von Katastrophen, eine solche Anzahl von Aufständen, Belagerungen, Siegen und Niederlagen. Fast jede Generation hat hier Tage des Unglücks erlebt, sey es im Kampfe mit äußern Feinden oder mit tyrannischen Herren, oder unter der Geißel zerstörender Naturkräfte, vor deren Allgewalt die Menschenkraft in Ohnmacht vergeht.

Denn Messina steht auf beweglichem Boden und ist Preis gegeben der verheerendsten und fürchterlichsten aller Naturerscheinungen, welche die Menschheit heimsuchen. Die höchste europäische Esse der Erdschmelze steht an seinen Thoren. Doch so malerisch-schrecklich auch das Bild ist, welches der flammenspeiende Aetna den Messinesen manchmal zeigt, wenn glühende Lavaströme von seinem Gipfel herabfließen, so ist das doch nicht mit den Gefahren zu vergleichen, welche für Messina aus den Erdbeben entstehen, welche es schon mehrmals verwüsteten. Fast kein Monat vergeht, ohne daß nicht mehr oder minder heftige Oscillationen des Erdbodens die Einwohner an die Gegenwart des Feindes erinnern, welcher, im Leibe der Erde verborgen, von Zeit zu Zeit seine Hand herausreckt, um zu vernichten: — an den Feind, vor dem, wenn er sich erhebt, die Berge den Boden der Thäler küssen, die Ströme ihre Betten verlassen, der finstere Meergrund aus der Tiefe emporsteigt an's Licht der Sonne, Quellen vertrocknen, Flammen aus der gespaltenen Erde steigen und die starren Felsmauern der Küsten, die für die Ewigkeit gebaut scheinen, zerbrechen wie dünnes Glas und in Trümmern in's Meer stürzen. Die Umgegend von Messina zeigt überall noch das Bild der Wandlungen, welche sie in Folge der Erdbeben fort und fort erlitten. Man erkennt bis zu einer Höhe von 50 Fuß über dem Meere die alten Uferlinien und Meergründe in wechselnden Schichten von Kalk und Muscheln und ein mehrmaliges Heben und Senken des Bodens zeigt sich an tausend Stellen. In einem Traßbruche an der Küste fand man sogar Bruchstücke von Schiffen und bei stiller, klarer See gewahrt man noch alte Bauruinen in bedeutender Entfernung vom Ufer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es ist der traditionelle Glaube der Messinesen, daß, so lange der Aetna Lebensthätigkeit zeigt, so lange die Esse raucht oder seine Flammensäule die Nacht erleuchtet, keine Erdbebengefahr vorhanden ist. Wenn hingegen die Rauchwolken des Gipfels schwach werden, oder gar verschwinden, dann erwartet man Erschütterungen, und sie äußern sich entweder durch ein unschädliches, leises, oft mehre Tage andauerndes Zittern des Erdbodens, oder durch mit dumpfem Getöse verbundene wellenförmige Bewegungen, welche die gewöhnlichen Vorläufer der Explosionen sind. Schrecken und Angst ergreift dann jeden Menschen. Sein Glaube an die Ruhe und Stetigkeit, an die Festigkeit und Sicherheit des Starren, auf dem er steht, fällt von ihm, und die geheimnißvolle Naturkraft, welche das Starre bewegt, tritt ihm urplötzlich, handelnd und mit ihrer ganzen Schreckensgestalt entgegen. Ein Augenblick macht gewohnte Vorstellungen zu nichte. Die Ruhe der Erdfeste erscheint als Lüge, man fühlt sich wehrlos in der Gewalt unbekannter Mächte. Selbst die Thierwelt theilt das Gefühl des Schreckens. Der Hund rennt heulend umher, das scheue Wild verläßt die Wälder und irrt um die Wohnungen, als suche es Zuflucht und Hülfe bei den Menschen; die Ungeheuer der Tiefe steigen aus dem Meergrund und versammeln sich am Ufer; die Heerden laufen blöckend von der Weide, oder stürzen sich, um dem wankenden Boden zu entfliehen, verzweiflungsvoll in's Meer. Dem Menschen stellt sich die zerstörende Naturkraft als etwas Allgegenwärtiges, Unbegrenztes dar, und das raubt ihm die Besinnung. Er glaubt sich überall, wohin auch die Flucht gerichtet sey, über dem Herde des Verderbens, und in diesem Glauben ergreift er entweder gar kein Mittel zu seiner Rettung oder die verkehrtesten. So rannten in dem schaudervollen Erdbeben von 1783, welches Messina's Pracht in wenigen Stunden zerstörte, Tausende in die Kirchen, um das Erbarmen Gottes anzurufen, und wurden von den einfallenden Thürmen zerschmettert, und andere Tausende lagen händeringend auf den Knieen in den Straßen, bis sie die einstürzenden Häuser begruben. 14,000 Menschen verloren damals ihr Leben und die Stadt selbst wurde ein Schutthaufen. Dennoch erhob sie sich wieder zur prächtigsten Stadt Siziliens im Laufe eines halben Jahrhunderts, während welcher Zeit zwar leichte Erschütterungen dieselbe zuweilen in Angst setzten, doch ohne verwüstende Folgen. Aber Messina's neue Blüthe, welche die furchtbare Naturgewalt so lange verschont hatte, ward von der Hand Dessen teuflisch geknickt, der sie pflegen sollte — von der Hand ihres Königs. Kaum sind einige Monate vergangen, seitdem der gekrönte Schurke, welcher, mit dem Fluche und Unglück seines Volkes beladen, in Neapel zu Thron sitzt, jenes Bubenstück gegen Messina verübte, in Folge dessen die herrliche Stadt von Mord, Brand und Plünderung verheert worden ist. Die Kraft ihres Lebens ist nun gebrochen bis zur innersten Wurzel. Und warum opferte der Mann von Gottes Gnaden Messina und mit ihm zugleich 8000 seiner Krieger, die blinden Werkzeuge seiner Despotie? Beherrschten die Kanonen seiner Zitadelle nicht vor der Zerstörung die reiche Stadt auch? und ist die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herrschaft über eine verwüstete was Besseres? Es konnte der Macht des Tyrannen keinerlei Gewinn daraus erwachsen, — es war höllische, persönliche Rachsucht allein, welche seinen Satelliten den Befehl ertheilte: zieht aus gegen Messina und vertilgt es! 15,000 Menschen bluteten in Messina's Straßen und Häusern, und die Brandfackel leuchtete unbeschreiblichen Gräueln gegen Unschuldige! So rächen sich Könige an Völkern, die ihr Recht fordern, und das nennen sie Ordnung im Staate wahren und Gerechtigkeit üben! Aber auch dieser neapolitanische Zweig eines Stammes, welcher aus dem Fluch der Nationen empor gewachsen ist, er wird vom Blitz des vergeltenden Gottes zerschmettert werden. Das Gericht bleibt nicht aus. Es sagen alle Zeichen, daß der Tag, wo Alle, die jenem Wütheriche gleichen, zum Fall kommen werden, nahe ist, und an ihnen wird geschehen, was sie gethan haben an Andern. Die erlösten Völker aber werden dann der Worte der Bibel gedenken:

„Die Gewalt ist vor ihnen zerronnen in Nichtigkeit und ewiger Fluch ist ihr Erbtheil."

Unser Bild zeigt den Hafen von Messina, wie er vor dem großen Erdbeben war. Alle Pracht ist hin, die alte, wie die neue. Die herrlichen Kayen sind in Schutt begraben und von einer Bevölkerung von einst 45,000 sind kaum 18,000 übrig geblieben. Was Pulver und Blei und das Schwert nicht fraßen, fraß das Elend. Nichts ist unverändert, als der Blick aus dem Hafen auf die Küste von Neapel, dahin, woher das Unglück der Tyrannei über den Garten Europa's und sein Volk gekommen ist seit vielen Jahrhunderten. Gekreuzigt wird heute noch in Neapel die Freiheit; aber auch dort werden „Erdbeben und Engel" nicht ausbleiben, die den Stein von ihrem Grabe wälzen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BROUGHAM HALL, WESTMORELAND
(England)

DXCII. Brougham-Hall in Westmoreland.

„Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen" — und daran ist nicht der Himmel Schuld, sondern das Maß der Triebkraft, das Gott in den Baum gelegt hat. Aber ausbreiten kann sich der Baum, daß er Aller Augen Lust ist. Dazu ist seine Kraft groß und der Himmel hoch genug.

So ist es auch mit dem geistigen Wachsthum der Menschheit. Nie wird die allgemeine Bildung der Völker in die Region emporsteigen, wo für alle Köpfe und Herzen eine gleich reine Atmosphäre herrscht. Ein solches Volk, eine solche Zeit bleibt ewig ein müßiger, wenn auch herrlicher Dichtertraum. Nein, müßig wollen wir ihn nicht nennen; denn so schön dieser Traum ist, so alt ist die Wahrheit, daß das Ziel der Menschheit weiter hinausgesteckt seyn muß, als ihre Strebekraft reicht: das erreichte Ziel wäre ja des Strebens Ende. Nur dem ewigen Vorwärts zu Liebe springt der ewige Quell des Lebens hervor; das Gegentheil ist Stillestehen, Rückwärtsgehen, Stocken, Erstarrung, Tod.

Aber auf höheren, auf würdigeren, heilbringenderen Bahnen könnte die Lebenswallfahrt der Menschheit gehen, wenn von den ungeheuren, unermeßlichen Kräften der Natur und den unerschöpflichen Mitteln der Völker auch nur ein geringer Theil immer mit gleicher Beharrlichkeit zur freien und edlen Entwickelung der Seelenkräfte verwandt worden wäre, wie er zum Gegentheil mißbraucht worden ist. Was hilft alle Triebkraft des Baumes, die Fruchtbarkeit des Bodens und die Güte und Milde des Himmels, wenn die Zähne und Messer der Arglist und Dummheit unaufhörlich an den Wurzeln nagen und schneiden.

So weit uns die Fackel der Geschichte in die Vergangenheit der Völker zurückleuchtet, sehen wir stets nur Einzelne, Stände oder geheim oder öffentlich in sich abgeschlossene Gemeinschaften im Besitz der Gewalt und aller vorräthigen Intelligenz. Wie gern hätte man sich oft selbst mit dieser Vertheilungsart der höchsten Güter befreundet, weil sie den Gesetzen der Natur zu entsprechen scheint, wenn durch dieses doppelte Göttergeschenk der Macht und Intelligenz die begünstigten Besitzer auch zu gewissenhaften Verwaltern derselben umgewandelt worden wären, wenn sie als ihr Ziel das der Menschheit — Ausbreitung der Humanität und Freiheit über alle Völkerfamilien — hingestellt und verfolgt hätten. Statt dessen zeigt uns die Vergangenheit der meisten Staaten nur große düstere Trauerbilder. Die zäheste Beharrlichkeit der Gewalthaber und Intelligenzhüter erschöpfte sich fast immer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nur in dem Bestreben, beide Göttergaben als Zügel und Peitsche zu handhaben und damit die großen Massen nach Belieben zu den von der Selbstsucht ersonnenen Zwecken hinzutreiben. Herbei mit allen Landkarten der alten Welt! Sucht mir da den Staat, wo die Macht immer nur auf die Wohlfahrt Aller gerichtet gewesen wäre! In den Reichen der Vorzeit? Nirgends! Ueberall gab es herrschende Kasten und unterjochte Massen. Selbst der edle Grieche, selbst der freiheitliebende Germane hatte Sklaven! In den Ländern des Orients? Dort liegen die Türkei und China! Im Abendland? In Europa, dem Mutterbrunnen aller Wissenschaft der Erde, aller Weisheit der Welt? — Hier hat sich der beleidigte Geist der Menschheit am furchtbarsten gerächt. Dieselben drei Genien, welche berufen sind, den Einzelnen seiner höchsten Entwickelung, die Nationen der möglichsten Veredelung, die Menschheit ihrem Ziele entgegen zu führen, Politik, Justiz und Religion — (Staat, Recht und Glaube!) — sie wurden die blut- und beutegierigen Dämonen der Völker, sie zerrissen, was Gott verbunden hatte, sie besudelten, was rein in des Menschen Brust gelegt war, sie hetzten das Heiligste zu Tode. Man nenne nur Namen, wie Portugal, Spanien, Frankreich, Irland, Italien, England, Polen, Scandinavien, Rußland, Oesterreich, Deutschland — und heraufbeschworen ist ein wildes Heer von Bürgerkrieg, Faustrecht, Mönchswesen, Inquisition, Papstthum, Ketzerverfolgungen, Füsilladen, Dragonaden, Mätressenthum, Prinzenthum, Pfaffenthum, Fürstenlug, Hexenprozessen, Scheiterhaufen, Bilderabbitten, Volkselend, Volksverhöhnung, Volksverrath, Nationalschmach, Volksverdummung, Völkermord; von erschlagenen, gehenkten, geköpften und erwürgten Kaisern und Königen; von Kinderraub, Kongressen, Bundestag, Finanz- und Aussaugungskünsten, Standrecht und so weiter! — Wie viele Jahrhunderte lang hat im bildungsstolzen Europa der religiöse und politische Fanatismus gewüthet, um die Ausgeburten aller Scheußlichkeiten an das Licht zu bringen! Und wo sind die Zeiten, wo etwas Anderes herrschte, als Eigennutz und schmutzige Habsucht? Der Kampf dieser niedrigsten der Leidenschaften tritt überall hervor; am ärgsten aber in den Monarchien der Gegenwart, wo sie zwischen den Elementen der Gesellschaft einen ewigen Krieg stiften. Da sehen wir die Aristokraten bald den Fürsten, bald dem Volk dienen, wie ihr Vortheil es verlangt, die Fürsten bald mit den Edelleuten, bald mit den Massen liebäugeln, um Beide nicht aufkommen zu lassen: die Pfaffen aber sehen wir Allen dienen und Alle betrügen.

Zwischen den Parteien, welche keinen andern Gott haben, als die Selbstsucht, wandeln einsam mit Glaubenslicht, Erlöserkreuz und Hoffnungsanker die treuen Freunde des Volks. Es sind in jedem Jahrhundert deren nur wenige unter Millionen herauszufinden: die Macht ist ihr Todfeind, die Gewalt verfolgt sie, im Kampfe mit ihr siegen oder sterben sie, und kein Ueberwundener ist je ungebrandmarkt geblieben; denn wo die Herrscher und ihre Gesellen sich nicht an ihnen zu vergreifen wagen, vollbringt ihr Pöbel das Rachegeschäft. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Selten ist dem treuen Kämpfer des Volks für sein Wirken freier Boden gegeben. Nur da findet er ihn, wo an der Hand des Rechts, nicht der Willkür, starkgewordene Regierungen das Wort nicht fürchten und die Freiheit der Meinungsäußerung so fest gewurzelt ist, daß sie es auch gar nicht wagen dürfen, gegen sie Gewalt zu brauchen! — Folge mir, Leser, auf solchen Boden, daß ich dir einen solchen Kämpfer zeige. — „Wohin? nach Berlin, wo der Mann der kaiserlichen Hoffnung die deutschen Grundrechte durch Wrangel interpretiren läßt? oder nach Wien, wo man jeden Morgen Menschen frei macht mit „Pulver und Blei"? oder nach Lemberg? oder nach Pesth, nach Mailand?" — Nein! folge mir in's britische Parlament.

Wer ist der Mann, der dort die Rednerbühne besteigt, als wäre sie sein erblicher Herrscherthron? Alle Augen sind an die überraschende Erscheinung geheftet. Diese rauhen Gesichtszüge und das aufwärtsgesträubte dunkelgraue Haar der hageren Gestalt stoßen nicht ab; bezaubernd wirkt unter der hohen Stirn der durchdringende Blick der rollenden Augen, deren Feuer durch die dunkele Gesichtsfarbe noch gehoben wird. Und wie sie donnert, die volle Stimme aus seiner eisernen Brust! Wie die Hand, dem Kampfzug der Gedanken folgend, den innern Sturm des zornigen Fechters ausdrückt! Der drohende Fingerzeig nennt uns untäuschbar den bekämpften Gegner: den alten hochtorystischen, stockaristokratischen Herzog, der überall, auch wo man nicht die klirrenden Waffen führt, mit dem Nachdruck und der Sieghaftigkeit des Feldherrn aufzutreten gewohnt ist. Hören wir auf die Worte des Redners: „Der Feldmarschall und Herzog von Wellington mag die Armee nehmen, er mag die Bischofsmütze nehmen. Laßt ihn mit seiner ganzen Gewalt, das Schwert in Händen, gegen die Konstitution anrücken, das englische Volk wird ihn nicht nur zurückschlagen, es wird über seinen Angriff lachen! Zu andern Zeiten mag das Land mit Schrecken gehört haben: „„Der Soldat überall!"" Es wird jetzt nicht so seyn. Laßt den Soldaten überall seyn, wenn er will; er kann nichts in dieser Zeit thun. Es gibt eine andere Figur überall, eine weniger imponirende Figur, eine in vielen Augen vielleicht bedeutungslose. Der Schulmeister überall! Ihm vertraue ich, ihm, mit seinem Abcbuch bewaffnet, dem Soldaten in seiner vollen Rüstung gegenüber!"

„Der Schulmeister überall!" Mit diesem mächtigen Schlagworte eröffnete Englands größter politischer Redner und tapferster, unermüdlichster Volksfreund der Welt den Einblick in die einfache Rüstkammer, aus der er seit Jahren all die Waffen hervorgelangt, die er als die besten erkannt hatte zur Befreiung des größten Theils der Nation von dem Druck, unter welchen es die Männer hoher Geburt und schweren Besitzes, trotz der goldenen Rechte und Freiheiten der stolzen Britannia, niederzubeugen wußten. Er schrieb auf seine Fahne: „Wissen ist Macht" und widmete den Fleiß seines Lebens dem Ebnen des einzig sicheren und würdigen Wegs zur Demo-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kratie, der Volksbildung. Mit ächtenglischer Zähigkeit hielt er fest an dem einmal entworfenen Plan und er führte ihn siegreich durch nach dreißigjähriger Arbeit.

Und nun laßt uns den Mann selbst betrachten.

Heinrich Brougham ist ein Schotte. Er ward in Edinburg geboren, und Edinburg war auch die Wiege seiner Bildung. Ein glücklicher Umstand! denn während England in Materialismus versank und im kahlen Nützlichkeitsprinzip erstarrte, schwang sich der kecke und lebensvollere Geist der Schotten zu philosophischer Forschung hinauf und sicherte der britischen Gelehrsamkeit jenen höheren Standpunkt, auf welcher sie, unbeirrt von den Einflüssen des Hofs und der Salons, ihr weites Feld mit unbefangenem Blick überwachen konnte. In den Zöglingen seiner Philosophenschulen gab Schottland dem britischen Staate jene Helden der Freiheit und der Bewegung, welche die alten starren Massen, die von der Sündfluth des geschichtlichen Rechts und seiner tausend Gerechtsame im britischen Staatsgebäude aufgehäuft waren, zersetzten oder zerrissen.

Reform war das Fahnenwort der Männer, die in Edinburg für die Neugestaltung des Staats wirkten. Der Kühnste, der Vorderste, der Standartenträger war Heinrich Brougham.

Die Tiefe seines Geistes — als 22jähriger Jüngling war er schon Mitglied der königl. Sozietät der Wissenschaften — war für das Volk gerade in die rechte Zeit gefallen. Die Ideen der französischen Revolution hatten alle Geister ergriffen. Die alte Welt war in Bewegung. Auch nach England waren Funken über den Kanal gesprungen und hatten in den Köpfen der gebildeten Jugend und in denen der ungebildeten Menge gezündet. Und wen sie nicht erglühen machten, den machten sie erzittern. Gerade wie damals bei uns nach den Befreiungskriegen, als die besternten Wortbrüchigen und Freiheitsdiebe noch nach Ausflüchten suchten, oder wie in den dreißiger Jahren, oder wie heute die Schlangenzungen der Diplomaten und ihrer Fröhner thaten und noch thun, so wußte in Großbritannien die Klugheit der hohen Aristokratie und ihres tausendgliederigen Gefolges jede Billigung der Freiheitsbestrebungen jenseits des Kanals zum Verbrechen zu stempeln und sie verfolgte es mit Hülfe des Arms der Gerichte; in der Masse des Volks aber wurde arglistig, wie jetzt der Raçenhaß in Oesterreich, der Nationalhaß gegen Frankreich in einer Weise angeschürt, daß er dem Vertheidiger liberaler Ideen gefährlich wurde. Gegen solch aus Frankreich herüberdringendes perfides Irreleiten des Volks erhoben die redlichen Oppositionsmänner im Parlament ihre Stimmen vergeblich, ja, sie verloren sogar ihre Popularität. In dieser Krise, welche der britischen Freiheit selbst Gefahr zu bringen drohte, schaarte Brougham die Willenskräfte muthiger, starker Männer in Edinburg zusammen, um der Reaktion einen Damm zu setzen und sie zu überwinden. Das Mittel bot die freie Presse. Der Verein beschloß, den reichen Schatz, der ihm an Kenntnissen, Talent und Muth, den drei Hauptkräften publizistischer Wirksamkeit, innewohnte, fortan nur zum all-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mähligen Umbau des Staats zu verwenden. Brougham hatte den Plan entworfen. Der Bund sollte der Reform nur durch Volksunterricht Eingang und Geltung verschaffen. Nicht strebte er, die Majorität im Parlament und die dem großen Haufen eingeimpften Ansichten im Sturm zu überwältigen, sondern, um die Geister durch unermüdliches Vorführen liberaler Ideen in tausenderlei Formen und Betrachtungsweisen ihrer Vorurtheile nach und nach zu entwöhnen und dem Patriotismus und dem Liberalismus, die in den Köpfen feindlich aus einander lagen, wieder harmonische Kraft zu geben. Diese Vorsätze riefen eine Menge Schriften für's Volk und eine Anzahl Journale in's Leben. Obenan stand die Monatsschrift: „Edinburgh Review" als der eigentliche Repräsentant des ganzen Strebens. Noch nie vorher ist der Torysmus und sein Staat mit einer schrecklichern Waffe bekämpft worden, als in dieser Zeitschrift. Die Aufsätze Broughams wirkten, wie Brandraketen, zerstörend und vernichtend zugleich. Schlag auf Schlag stürzten die stärksten Bollwerke der Aristokratie nieder. Keine Kunst und keine Tapferkeit half ihr etwas gegen den nimmermüden Gegner.

Mit seiner volksschriftstellerischen Thätigkeit hielt sein Eifer als praktischer Jurist gleichen Schritt. Dieser führte ihn in kurzer Zeit zur höchsten Stufe, die der Ehrgeiz eines Sachwalters in England erstreben kann: Brougham kam in Angelegenheiten der Herzoge von Roxburgh nach London; er ward der berühmteste Advokat der Weltstadt. Wie sein Ruhm wuchs, so wuchs die Zahl und die Bosheit seiner Feinde. Was sie im offenen Kampfe nicht gewinnen konnten, hofften sie durch die im finstern schleichende Intrike zu erreichen. Ihr mächtigstes Angriffsmittel war das, wonach alle feigen Gegner greifen: Verdächtigung. Brougham wurde den Augen der so leicht zum Mißtrauen zu verleitenden Menge vorgehalten als Feind der Hochkirche, als ein Mensch von antinationalen Grundsätzen, der Franzosen und Nordamerikaner vergöttere und die Heimath im Herzen verachte. Man nannte ihn einen falschen Volksfreund, der die Larve des Volksmanns nur aus egoistischen Beweggründen trage und den Umsturz aller Verhältnisse wolle, um seinem unersättlichen Ehrgeiz freie Bahn zu brechen. Religiöser und patriotischer Fanatismus ward gegen ihn in die Schranken gerufen. Aber trotzdem, daß die Rückschrittspartei Alles aufbot, um dem gefährlichen Volksmann die Thüren des Parlaments zu verschließen, trotzdem, daß sogar Handelsstädte, für die er seit 1807 in seinen Schriften und Reden für Handelsfreiheit unermüdlich und furchtlos das Wort geführt, den torystischen Einflüssen gehorchten und seine Kanditatur zurückwiesen, kam er doch zum Ziele. Durch seines Freundes, des Herzogs von Bedford, Unterstützung trat er 1810 in den Rath der britischen Nation.

Brougham im Parlament — das war eines der wichtigsten Ereignisse für Englands neueste Geschichte. Das Ziel war erreicht, von dem aus er für sein Ziel am nachdrücklichsten wirken konnte. Wie er dies that, wie er in alle Kreise eingriff, welche Volksinteressen einschließen, können wir hier nicht in das Einzelne verfolgen. Es

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist so wesentlich mit der Entwickelung des britischen Staats- und Volkslebens der neuesten Zeit verflochten, daß, wollten wir es darstellen, wir eine Geschichte Englands schreiben müßten. Wir wollen uns hier mit einem Ueberblick der Hauptrichtungen seiner staatsmännischen Thätigkeit begnügen.

Broughams erstes Wort von Britanniens Tribüne galt der Reinigung der Ehre der Menschheit: er erzwang durch seinen siegreichen Vortrag die Aufhebung des Sklavenhandels. Dies geschah 1811. Im folgenden Jahre setzte er seinen 1807 begonnenen Kampf gegen die das Volksrecht mit Füßen tretende Regierungsmaßregel, welche alle Meere den neutralen Mächten verschloß, im Unterhause fort und ging als Sieger gegen das Toryministerium daraus hervor. Doch gelang es seinen mächtigen Feinden bei der neuen Parlamentswahl von 1813, den gefürchteten Mann vom Volksrathe in St. Stephens auszuschließen. Er war Kandidat von Liverpool. Der große Canning, sein Rival, gewann die Wahlschlacht.

Indessen kam er aber 1815 doch wieder in's Parlament. Es war eine Zeit, die solche Männer brauchte; denn damals trug die Reaktionspartei, von den Ereignissen begünstigt, das Haupt höher, als je: Castlereagh, der Mann des heiligen Bundes zur Vernichtung der Freiheit und zur Unterjochung der Völker, regierte das Weltreich. Wie ein St. Georg, so stark und so muthig, warf sich Brougham auf zum Bekämpfer des Drachen, dessen Schlangenleib in tausendfachen Windungen die Völker zwängte. Seine Diatriben, die nichts schonten, brachten gegen jene fluchbeladene Verbindung der Könige einen solchen Umschlag in der öffentlichen Meinung hervor, daß die Regierung es nicht mehr wagen durfte, tiefer in die Pläne der gekrönten Volksverräther einzugehen, sondern sie vielmehr genöthigt wurde, ihnen entgegen zu treten und sie in engere Schranken zu verweisen. Sodann machte er seinen berühmten Antrag auf Verbesserung der Volkserziehung. Damit griff er das Heiligthum der Unterdrückung an. Der Streit war furchtbar. Die stärksten Pfeile seiner von ganz Europa bewunderten Reden prallten ab an der harten Stirn der Feinde aller vernünftigen Nationalentwickelung und an der starren Rinde geistlicher und weltlicher Privatinteressen. Broughams Antrag wurde nach dem hartnäckigsten Redekampfe, der je gefochten wurde, im Parlamente zurückgewiesen. Nun schlug Brougham wieder den alten langsamen, sichern Weg zu seinem Ziele ein: — den des Unterrichts durch die Presse. Aller Hindernisse zum Trotz entstanden unter seiner und seiner Freunde Leitung im ganzen Reiche Kleinkinderschulen, Handwerkerschulen und unzählige Vereine für die Verbreitung tüchtiger Volksbildung. Eine ganze Literatur wurde zur Förderung dieser Zwecke in's Daseyn gerufen und die ersten Männer der Wissenschaft stiegen zu Lehrern des Volks hinan. Brougham ging in Allem mit gutem Beispiel vor. Er rief unter Anderm jene illustrirten Pfennigmagazine in's Leben, in denen die Resultate der Wissenschaften dem Volke in der faßlichsten Form und fast umsonst geboten wurden. Die erste Zeitschrift dieser Art gewann 200,000 Abonnenten. Er schlug die Ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

meindebibliotheken und die Bibliotheken für Fabrikarbeiter vor — und bald verbreiteten diese sich über's ganze Reich. Keine Hütte blieb ganz ohne Unterricht, und wo die Indolenz die geringen Anschaffungskosten der Schriften der Vereine scheute, da gab man sie ihnen umsonst. Auf Broughams und seiner Bundesgenossen Anregung sind in den Jahren 1815 bis 1835 nicht weniger als 47 Millionen Exemplare von Volksschriften in England verbreitet worden. Und nicht auf Britannien allein beschränkte sich dieses gesegnete Wirken. Brougham ging nach Paris und begeisterte auch dort eine Anzahl edler Volksfreunde (Arago und Andere) für ein gleichartiges Streben. Seine Pfennigmagazine wurden nach Frankreich verpflanzt und verbreiteten sich von da über ganz Europa. Volksunterricht wurde das Losungswort aller die Volkshoheit anstrebenden Geister, das Band, das sie alle einig umschlang, und das Wort des bildenden Menschengeistes ward ausgesprochen für alle Völker. Die Wissenschaften erhoben sich zu Pflegerinnen der Freiheit, und unter solcher Pflege wurde der Freiheitsdienst ein Gottesdienst in des Ausdrucks edelster Bedeutung. Des Wissens Flamme löste die Erstarrung des Volkslebens; sie gab den Formen den vergessenen Inhalt wieder.

Ehre und Preis Dem, welcher dies Feuer im Heiligthum der Menschheit als Oberpriester am eifrigsten und unermüdlichsten geschürt hat. Ehre unserm Brougham! Und Ehre ist ihm — wie Wenigen — widerfahren. In welches Land er den Fuß gesetzt hat, das hat ihn gefeiert, und jedes Volk, das er auf seinen Reisen besuchte, gab ihm Feste und sprach durch die Würdigsten und Besten seine Verehrung aus. Je größer er aber ward in der Völker Augen, desto erbitterter und wüthender wurde er gehaßt von den Großen und Gewaltigen.

Schaffe nur Einer mit rücksichtsloser Treue für das Wohl des Volks, — er wird bald erfahren, daß er ein Feind aller Könige ist. Georgs IV. eklatante Ungnade konnte ein Brougham schon verschmerzen; er hatte sie redlich verdient. Als sich aber der Volksmann nicht scheute, in jenem berüchtigten Prozesse als Anwalt der Königin die Verworfenheit ihres Gemahls mit der Unerschrockenheit eines gewissenhaften Rechtsverfechters aufzudecken, — da hatte der Zorn der Majestät kein Maß mehr. Er wüthete bei allen Gelegenheiten gegen den freien, von seines Volks Gesetzen geschützten Mann bis zur Lächerlichkeit. In Deutschland wäre es ihm anders ergangen. Er hätte wenigstens Abbitte vor dem königlichen Konterfei thun und mit geschornem Haupte in's Zuchthaus wandern müssen.

1824 erschien Broughams berühmtestes Werk über Volkserziehung: „Practical observations upon the education of the people)." Es ist in mehr als 20 Sprachen übersetzt worden. Im folgenden Jahre (1825) stiftete er, um sein Wirken zu zentralisiren, die „Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse", die ein Schrecken aller Feinde der Aufklärung wurde. Die Ernennung Broughams zum Lord-Rektor der Universität Glasgow konnte als Anerkennung seiner Wirksamkeit gelten. Im Jahre 1826 regte er die Gründung der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Londoner Universität siegreich an. So liefen die Radien seines Wirkungskreises beständig nach allen Seiten hin. Er war der Schulmeister überall.

Im Parlamente war er nicht müßig. Er führte den Kampf für die Emanzipation der Katholiken *). Ein harter Streit. 1828 und 1829 setzte er die Reform der Gerichtshöfe durch. Es war dies sein letzter Triumph im Unterhaus. Broughams Antrag auf Verbesserung des bürgerlichen und peinlichen Verfahrens und der Strafgesetzgebung in England mußte zur Enthüllung manches schwarzen und faulen Flecks im britischen Staatsleben hinführen, und die Weise, wie Brougham solche Stellen betastete und der Oeffentlichkeit bloß legte, gab dem Volke die schlagendste Belehrung über seinen Rechtszustand und der Partei der Freiheitsfreunde eine haarscharfe Waffe gegen die Aristokratie in die Hand. Die Hauptschlacht in diesem Kampfe wurde am 7. Dezember 1828 geliefert: Brougham sprach für seinen Antrag sieben volle Stunden und bewies neben der Unerschöpflichkeit seiner damaligen geistigen Kraft auch die Körperstärke, mit welcher Gott das Rüstzeug des Volks ausgestattet hat.

Als das große Jahr 1830 schlug, fand es in England die Saat Broughams und seiner Genossen zur Reife gediehen; auch hatte ein anderer Monarch, Wilhelm IV., den Thron bestiegen. Dies und der Umstand, daß der stolze und starre Wellington jetzt das Steuer des Staatsschiffs führte, war für die Sache des Fortschritts außerordentlich fördernd: der Hochmuth der Gewalthaber erging sich auf einer von allen Zuckungen des Volksgefühls so entfernten Höhe, daß sie in ihrem Wahnwitze selbst die Männer der Freiheit zum Entscheidungskampfe herausforderten. Diese hoben den Handschuh jubelnd auf. Während noch im Februar 1830 der Antrag Russel's auf Parlamentsreform verworfen worden war (Wellington sprach damals: „In meinen Augen ist eine Parlamentsreform eben so nutzlos, als schädlich"), sah sich im November desselben Jahrs das Ministerium genöthigt, seine Entlassung zu nehmen. Graf Grey trat an die Spitze des neuen und Brougham erhielt als Kanzler die erste Würde des Reichs. Er wurde zum Baron Brougham und de Vaux ernannt und ließ sich, als Präsident des Hauses der Lords, auf dem Wollsack nieder.

In dieser neuen Stellung, deren Höhe und Glanz ihm behagte, hing er treu an seiner Fahne. Reform blieb sein Feldgeschrei. Er fegte den Augiasstall des britischen Gerichts- und Sportelwesens, wodurch er selbst seine Jahreseinnahme um 80,000 Gulden verkürzte und sich unzählige neue Feinde machte, dem Volke aber eine der größten Wohlthaten erwies. Je höher er gestiegen, je wüthender war die Partei, welche ihm Vernichtung ge-

*) Der erst viele Jahre nachher zum Sieg führte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schworen hatte. Sie rastete nicht in ihren Verfolgungen, und da sie ihm mit den Waffen der Intelligenz nichts anhaben konnte, so nahm sie, seiner los zu werden, zum niedrigsten Mittel ihre Zuflucht — zu persönlichen Unbilden. Brougham, von Ekel übermannt, resignirte auf die so ehrenvoll errungene höchste Stellung im Staate: er dankte als Lord-Kanzler des Reichs ab. Sein gnädiger König aber nannte den Abgehenden „einen wandernden Marktschreier, der nicht nur dem Kabinete, zu dem er gehörte, Schande gemacht, sondern auch das Reichssiegel von England durch den Koth geschleift und durch seine unzähligen Gaukeleien und Kleinlichkeiten das höchste Zivil- und Staatsamt in England entwürdigt habe." Das war königlicher Dank!

Seit dieser Zeit ist Broughams parlamentarisches Wirken im Oberhaus beschränkt und entbehrt der frühern Macht. Es richtet sich ausschließlich auf Verfolgung seines Hauptzwecks, „Nationalerziehung und Verbesserung öffentlicher Anstalten zu Gunsten des Volks". Der Greis Brougham hat durch Gelehrsamkeit, Geisteseminenz und reiche Erfahrung endlich eine Stellung über den Parteien eingenommen, der Haß ruht und alle gönnen ihm jetzt den Ehrentitel des Cato im britischen Oberhause.

In der englischen Grafschaft Westmoreland, auf einer vom Lowtherthale begrenzten Höhe, baute sich Brougham aus den Ersparnissen früherer Jahre sein Brougham-Hall, den freundlichen Landsitz, wo er, wie Cicero in seinem Tuskulum, zurückgezogen von der Welt und ihrem Lärm, jeden Sommer zubringt, obliegend seinen Studien, dem Genuß einer herrlichen Natur und den Freuden des Wohlthuns. Weit und breit in der Runde kennt Jung und Alt den lieben Greis, und wo Hülfe, Rath und Trost noth thun, da trägt er sie selbst in jede Hütte und jedes Haus. „Vater Brougham" grüßt ihn alles Volk, und kein Gruß ist dem großen Mann so lieb, als dieser.

Ein Park, von ihm selbst angelegt, umgibt die stattliche Villa, in welcher die Kunst und die Literatur seltene Schätze bewahren. Broughams Lieblingsplätzchen aber ist eine zwischen Felsen und alten Eichen versteckte Klause, mit der Inschrift über dem Pförtchen:

Bei Wahrheit, Freiheit und Zufriedenheit bedarf
Der Mensch zum Haus des Glücks nur eine Hütte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DXCIII. Vicegrad, die ungarische Königsburg.

Heute vor einem Jahre*) wechselten Oesterreichs Geschicke. Heute vor einem Jahre war aufgestanden die Wiener Bevölkerung und hatte die Ketten des Despotismus zerrissen. Welch ein Tag! Die Kanonen versagten den Inhabern der Staatsgewalt den Gehorsam; die Gewehre weigerten sich, das tödtende Blei in die Brust der Bürger zu schleudern; ein Gefühl umschlang das ganze Volk: Italiener, Czechen, Slowaken, Polen, Kroaten, Ungarn, Ruthenen — sie Alle, die man nach einander gegen die Bürger führte, stürzten ihnen in die Arme und theilten mit ihnen die Seligkeit der Erlösung, des Austausches der Empfindungen brüderlicher Liebe und der Freude über den gemeinsamen Sieg. Zum ersten Male hatten sich die Nationen des Kaiserreichs als Geschwister erkannt und in einem höhern menschlichen Interesse den wahren Mittelpunkt dauernder Vereinigung gefunden. Als Symbol dieser Vereinigung und als Spitze der errungenen Freiheit anerkannten sie aber, jede erlittene Unbill, an ihnen begangen, vergessend, hochherzig ihr altes Kaiserhaus Habsburg.

An diesem großen Tage ging der Geist der Zeit zum letzten Male an der Dynastie vorüber, welche 6 Jahrhunderte lang die Kaiserkrone trug. Habsburg hat ihn nicht begriffen und nicht beschworen. Das vergeltende Verhängniß — so scheint es — war stärker, als die Gnade des Schicksals. Jenes verhüllte den Abgrund, damit das Opfer ihm nicht entrinne.

Ja, die Gnade war groß. Volle Macht hatten die im Reiche vereinigten Völker damals (und auch das Recht), die Dynastie, ob des Bruchs feierlich eingegangener Verpflichtungen und Versprechungen, vor ihr Forum zu ziehen, Rechenschaft zu fordern von ihrem Haushalt und sie anzuklagen wegen der langjährigen scheußlichen Unterdrückung, mit der Metternich, in ihrem Namen, die Treue und Anhänglichkeit der Völker vergolten hatte. Doch diese folgten nur dem Diktate der Großmuth. Das Volk zerbrach das Werkzeug; aber es schonte der kaum zurechnungsfähigen Hand. Es richtete den Galgen auf vor Metternichs Hause; doch den konstitutionellen Kaiser zog es jubelnd durch die Straßen, die noch vom Blute der ersten Märtyrer seiner Freiheit gefärbt waren.

*) Am 13. März geschrieben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

RUINEN DES SCHLOSSES VICSEGRAD
in Ungarn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Völker, die sich selbst befreit, finden ihren gefährlichsten Feind in der Großmuth," sagt Machiavell, und Machiavell ist der „Mund der Geschichte."

Wie hat nun das österreichische Kabinet jene Großmuth gelohnt? Die Welt weiß es; jedes Zeitungsblatt seit einem Jahre verkündet's und erinnert uns an Dantons schreckliches, die Monarchie verdammendes Wort: „Mit der Hölle ist kein Auskommen!" Wenn dies Wort jetzt im Staate Oesterreich in Millionen Herzen widerhallt, die sonst nur von Liebe erwärmt waren für das angestammte Fürstenhaus, wenn es ein Echo findet da, wo ehedem nur die Treue und die Hingebung einander die Hände reichten: — wer hat's verschuldet? „Wer Blut säet, wird Blut ärndten." Denkt daran, ihr Säeleute, in der Stunde, wo Gott die Urne umkehrt, Richter als Angeklagte vor seinen Assisen stehen und die Volksrache ihr Recht begehrt. — —

Seit jenem Tage, da Oesterreichs Kabinet dem Geiste der Zeit, statt ihm aufrichtig zu huldigen und in seinem Sinne den Neubau des Reichs zum Glück der Völker zu bewerkstelligen, nur das alte Schalksgesicht wies und bloß nachgab, um Zeit zu gewinnen, Kraft zu sammeln und Gelegenheit zu erlauern, den Völkern neue Ketten anzulegen: seit jenem Tage hat es den bittersten Haß gegen die umbildende Zeit genährt. Habsburg, dem vom Schicksal Beruf und Macht geboten worden war, an die Spitze der demokratischen Monarchie in Europa zu treten, die belebenden Funken der bürgerlichen Freiheit in die vom eisigen Despotismus erstarrten Massen der Slavenvölker zu werfen, und so, ohne nur ein Schwert zu ziehen, Europa und die Zivilisation vom Lindwurm russischer Weltherrschaft zu befreien und den aus sechzig Nationalitäten mit Blut, Furcht und Gewalt zusammengekneteten Koloß in seinen Bestandtheilen aufzulösen; Habsburg, welches die Mission übernehmen sollte, durch das Geschenk der Freiheit und der Gesittung die slavischen den germanischen Stämmen auf das Innigste zu befreunden und beide Nationen zu Brüdern zu machen, hat diese hohe, ihm vom Schicksal angewiesene Bestimmung gänzlich verkannt. Dadurch, daß die Idee der Völkerfreiheit in ihm nie Eingang gefunden, hat es seine soziale Bedeutung in Deutschland und in Europa eingebüßt und damit zugleich seine politische Größe untergraben; ja, durch das Verkennen der Macht und der Bedürfnisse des Zeitgeistes und durch sein hartnäckiges Bekämpfen desselben ist es dahin gekommen, daß der Herrscherstamm keine Wurzel mehr hat in der Zeit, daß er ausgerissen ist aus dem Herzen der Völker, und die stärksten Sympathien für ihn erloschen sind, die Gewähr geben könnten für seinen Bestand in die Zukunft. Unheilbar ist Alles im Kaiserreiche geworden; es ist Alles verschoben, verrückt und aus den Fugen. Jede Konzession, weil mit gerechtem Mißtrauen und folglich ohne Dank empfangen, bleibt ohne Frucht, und so sehen wir ein Oesterreich, das, in seiner neuesten, durch einen Staatsstreich eingeführten Verfassung, wie ein wesenloser Schatten sich ausnimmt und mehr als eine diplomatische Fiktion in die Welt tritt, denn als eine reale Erscheinung; wir sehen ein Oesterreich, in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem der Deutsche sein Vaterland so wenig findet, wie der Ungar, der Slave, der Czeche, der Pole, der Italiener; ein Oesterreich, dessen Scheinverfassung in den Thatsachen ihre Gegensätze zeigt; ein Oesterreich, in dem die Freiheit der Regierungswillkür als Magd dient, und in dem kein Staatsrecht gilt, als das Naturrecht der Stärke und der Gewalt; ein Oesterreich, in welchem man, während auf einem Fetzen Papier Garantien des freien Bürgerthums gegeben werden, Menschenrecht und Menschenwürde mit Füßen tritt; ein Oesterreich, in welchem die Nationalitäten aufgestachelt werden zu unnatürlichem, tödtlichem Haß wider einander und dann dressirt zum Dienst der Arena, wie die Bestien zur römischen Kaiserzeit, um einander zu zerfleischen; ein Oesterreich, in welchem man die betrogenen mißhandelten Völker wie Heerden hetzt und schlachtet; ein Oesterreich mit Provinzen, in welchen der Schrecken des Belagerungszustandes permanent ist; ein Oesterreich, wo die Soldateska die Gerechtigkeit als Standrecht handhabt, und zum Hohn des heiligsten Fürstenrechts zum Strang Verurtheilte mit „Pulver und Blei" begnadigt; ein Oesterreich, das den Kommunismus im Großen treibt durch Brandschatzung, Kriegssteuer, Vermögenskonfiskation und Papiergeld; ein Oesterreich, wo man die Hochschulen schließt, und ihren Schmuck, die berühmten Träger der Wissenschaft, durch Füsiladen stumm macht, oder in Kasematten begräbt; ein Oesterreich, in welchem man mit tiberianischer Grausamkeit die hochsinnigste, freiheitsstolzeste Nation des Reichs, die Nation, deren Arme die Dynastie und den Staat mehrmals gerettet haben, mit fünf Heeren zu Tode zu jagen sich vorsetzt, sofern sie sich nicht dem Joch fügen will; ein Oesterreich, welches jeden Widerstand gegen Unterdrückung mit Feuer und Schwert straft in der Manier des Attila, und die Bevölkerungen ganzer Länder der Plünderung und der Willkür roher Soldatenhorden überläßt ohne Mitleid; ein Oesterreich, das man nur zu nennen braucht, um den Groll gegen seine Peiniger in jeder menschlich fühlenden Seele zu wecken; ein Oesterreich, wo, um es mit einem Worte zu sagen, die „rothe Monarchie" ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat, ein Scheusal, das dann um so verabscheuungswürdiger erscheint, wenn es den Mantel des Konstitutionalismus um seine Teufelsgestalt schlägt. Ein Zustand aber, wie dieser, kann nicht dauern, und ein Regierungssystem, wie dieses, ist um so sicherer dem Untergang geweiht, wenn es, wie in Oesterreich, schon so tief gesunken ist, daß es zum Vernichtungs- und Unterdrückungsgeschäft gegen die Völker den gefährlichsten der Nachbarn zu Hülfe nehmen muß. Bis dahin wird, unbekümmert um die Lüge der oktroirten Verfassung, die Willkür der Tyrannei fortführen ihren Kampf mit der Anarchie, bis entweder jene siegt mit dem Schwerte und der Brandfackel, oder sie in diesem Kampfe untergeht. In jenem Fall mag das jetzige Regiment Oesterreichs vielleicht noch kurze Zeit bestehen; bricht es aber zusammen in diesen Stürmen, dann wird auch die Zeit nicht ausbleiben, wo aus der Mitte der Anarchie der Retter ersteht, ein Gemeingeist mit Macht, der die Ordnung herstellt und auf dem Fundamente der Volksherrlichkeit, auf den Säulen der Gerechtigkeit, Nächstenliebe, Redlichkeit und Sparsamkeit, des Reiches Neubau aufführt zum Glück Aller, die darinnen wohnen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Daß der Endausgang kein anderer sey, daß über Habsburg vernichtende Stürme kommen werden in kurzer Zeit, ist nur zu wahrscheinlich. Zeichen an dem Geschlecht sind genug geschehen und Warnungen genug an dasselbe ergangen. Auch war ihm, wie allen andern, von Gott ein Maß in die Hand gegeben, daran zu messen all sein Thun und Handeln. Aber hat es diese, hat es jene geachtet? Als die Völker mit Gottes Beistand den Fuß des Korsen von den Nacken der deutschen Fürsten stießen, damals, nach Hinnahme der tiefsten Erniedrigung, hatte auch Habsburg vor aller Welt sich zur Annahme der christlichen Moral als Gesetzbuch bekannt und feierlich gelobt, das menschlich-milde Christenrecht unverbrüchlich zu üben. Wie bald vergaßen aber die Machthaber ihre Rettung durch die Völker und das Erbarmen des Himmels! wie bald fuhren die guten Vorsätze und Gelöbnisse in alle Winde! Der kaum überstandenen Schmach und Noth uneingedenk, trat die alte Herzenshärtigkeit wieder hervor, und seitdem haben Gewaltthat und Ungerechtigkeit (denke, Leser! an Metternichs 33jähriges Regiment) geherrscht in alter Weise. Ein ganzes Menschenleben lang hatte diese Herrschaft schon gewährt, als ein neues Gericht über die hohen Frevler kam und der Herr sie abermals überantwortete den betrogenen Völkern, welche abermals überschwengliche Großmuth an ihnen übten. Auch dem Hause Habsburg wurde noch einmal Frist gegeben, damit es in sich gehe und fortan mit christlicher Milde über freie und treue Völker walte. Und was ist geschehen? Wir hören es im Weheruf von Millionen und am Aufschrei der Nationen gen Himmel. — Und was ward dadurch gewonnen? Ist das alte Herrscherhaus dadurch fester, sind seine Insassen dadurch glücklicher geworden? Keins von Beidem. Wenn wir den prüfenden Blick in die Verhältnisse werfen, so können wir eine Dynastie nur unglücklich nennen, die von ihrer Hauptstadt, wo die Geisterschaaren der Erschlagenen umgehen, verbannt ist und ein Leben führt ohne Ruhe und ohne Freude. Beständig zittert die Erde unter ihren Füßen, die den Abgrund deckt, und in steter Sorge und Angst rinnt ihr Daseyn dahin. Jeden Morgen tritt der Herold des Bürgerkriegs und der Bote der gesendeten Völkerschlächter an des jungen Kaisers Lager, um von neuen Siegen oder Niederlagen, von neuen Unthaten und von neu geschaffenem Elend zu berichten, und die Hunderttausende, welche in Italien und im Ungarlande hingewürgt werden auf Regierungsgeheiß, und die zahllosen Menschen, welche das Elend oder das Schwert gefressen, oder die Kugeln zerrissen, oder die Kerkerluft und Kettenlast gemordet, oder das Blutgerüst, aufgerichtet in des Kaisers Namen, als Opfer forderte, schrecken den zarten Kaiser-Jüngling in seinen Träumen auf. Vor den Augen der ganzen Welt straft am Unschuldigsten des Geschlechts die Nemesis mit furchtbarer Härte jene treulose Politik, die von jeher Alles, was sich ihr näherte, in's Verderben zog, und so lange Menschenwürde, Recht, Wahrheit und Sittlichkeit mit Füßen trat, bis ihr Maß gefüllt war zum Ueberlaufen. Schande aller Art, Wort- und Treubruch, Verrath und Niedertracht stritten sich in dieser Politik um den Vorrang, und haben sie gebrandmarkt als die schlechteste auf Erden. Keine hat die Kunst der Arglist und der macchiavellistischen Maximen schamloser zur Schau gelegt, keine hat sich unverhohlener zu ruchlosen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nichtswürdigen und falschen Doktrinen bekannt, keine die höllische Kunst weiter getrieben, die Völker systematisch zu verderben und ihr Herz abzustumpfen gegen gute, edle und begeisternde Gefühle. Auf keiner lastet eine größere Zahl gebrochener Eide, Rechtsverletzungen und Gewaltthätigkeiten, keine hat gewissenloser mit dem Leben und der Habe ihrer Völker gespielt, keine blutigere Kriege geführt im dynastischen Interesse, keine mit kälterem Sinn Hunderttausende von Landeskindern zur Schlachtbank geschleppt, oder grausamer Völker niedergeschmettert, wenn sie, müde der Bedrückung, aufstanden, um ihr gutes Recht zu fordern. Und wer zählt die Plünderungen, am Volkseigenthum begangen durch Sequestration und Confiskation, Brandschatzung und Kriegssteuer, Staatsbankrott und Papiergeld? wer die Plünderungen, an Fürsten begangen durch Besitznahme, Theilung, Tausch und Mediatisirung? wer die Plünderung, an der Kirche begangen durch Säkularisation und Einziehung der Güter? wer den Raub, an den Nationalitäten begangen durch Zerreißung und Vereinigung? wer die Veruntreuungen, am Staatsgute begangen durch Vergeudung und Verschwendung für volksfeindliche Zwecke? und wer berechnet die Wirkung dieser verhaßten Politik durch ihr schlechtes Beispiel auf die andern Staaten und auf die Entsittlichung, welche, von ihr ausgehend, alle Schichten der Gesellschaft verpestete? In der endlosen Liste aller Schuld ist diese doch die allergrößte; denn sie nagt fort und fort wie ein Krebs am Körper der Völker und ist die rechte Mutter der trostlosesten Erscheinungen dieser Zeit. Aber die Hand des rächenden Gottes ist schon ausgestreckt, die Schuldigen zu richten. Schaut nur hin auf das Chaos, über welches das neueste Werk der Arglist und des Wortbruchs, jene oktroirte, babylonische Verfassung, die Lüge des einigen, untheilbaren Reichs hingebreitet! — Alle Tage das Würgen der auf einander gehetzten Racen; alle Tage Städte und Dörfer in Flammen; alle Tage Plünderung und Schändung; alle Tage neues Verwüsten, neues Morden; alle Tage frische Opfer des Standrechts; drei Viertel der Monarchie im Belagerungszustand, die Hälfte der Reichsbevölkerung außer dem Gesetze und unter dem Regiment der Kanonen und Säbel; Minister, die befehlen, und Feldherren, die ihrer Befehle spotten: — unter allem Wirrsal aber nur eine Folie: **Das Unglück betrogener Völker.** Ist's bei solchem Zustande denn ein Wunder, wenn endlich die geängstigte, erbitterte, gequälte Natur aus dem Schooße des Despotismus den Geist der Anarchie zur Welt geboren hat, damit die Geburt sich gegen ihren Ursprung kehre, und das jüngere Ungeheuer das größere, ältere verschlinge?

Nun streiten die beiden Drachen auf Leben und Tod, und nicht Ruhe, noch Ordnung, noch Macht, noch Glück werden wieder einkehren in Oesterreichs Völkerhause, bis beide sich vernichtet haben. Wenn der Despotismus verendet ist, hat auch die Anarchie ein Ende. Sehe nur Gott mit Erbarmen darein, daß dieser entsetzliche Kampf bald endige. Wir dürfen es hoffen: denn eilig schreitet das Schicksal in dieser großen Zeit einher.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dort im fernen Ungarlande, wo ein braves Volk den heldenmüthigen Kampf mit Unterdrückung und Verrath unerschrocken schlägt und entschlossen durchstreiten wird, bis es untergeht oder jene überwältigt, — dort, wo um einen Arm des Bakonywaldgebirgs die Donau in weitem Bogen ihre Wogen wälzt, unfern von der Stadt Gran, ragt auf dem Gipfel eines bewaldeten Bergkegels die Ruine, bei deren Namen das Herz des Magyaren höher schlägt und sein Auge von innerm Feuer leuchtet. Vicegrad (Wissegrad) ist das aufgeschlagene Buch seiner Geschichte, seines Ruhms, seiner Herrlichkeit und seines Wehs. Dort oben wohnten und thronten die Könige Ungarns seit der Eroberung im neunten Jahrhundert, bis der Türke Land und Volk in's eiserne Joch schlug. Sultan Suleiman nahm Vicegrad 1520 zum ersten Mal. Mehrmals ward es nachher bald ungarischer, bald türkischer Siege Preis. Bei der letzten Erstürmung durch Leopold von Oesterreich ging es in Flammen auf, und seitdem schmückt die Burg — „der magyarischen Heldensage graue Wiege" — als Ruine die prächtige Landschaft.

Was Kaiser Leopold begann, haben seine Nachfolger in Ungarn beharrlich fortgesetzt. Oesterreich ist nicht müde geworden, die Idee zu verfolgen, Ungarn, wie Italien, durch List und Gewalt sich dienstbar zu machen und die Bande immer enger zu ziehen, durch welche es beide Länder an sich fesselte. Die Türkenkriege begünstigten diese Absicht, und mit wenigen Unterbrechungen hat in Ungarn das Kriegsgetümmel fortgedauert, welches das Land mit Brand, Raub und Blut gefüllt, seine Lebenskraft zerrüttet und seine Säfte verdorben hat. Mit kunstreicher Hand leitete Oesterreich das Werk schlauer Unterdrückung durch viele Jahrzehnte, bis endlich, als die letzte Vollendung nahete, die Zeiten umschlugen und im vorigen Frühling das langjährige Werk der verschlagenen Weltklugheit ein Mann in einem Tage zerstörte. Dieser Mann war Kossuth — der einzige Charakter in Europa, der so groß ist als die große Zeit: der Einzige auch, der ein Volk zu revolutioniren, dauernd zu begeistern und beharrlich — unter den größten Opfern — zu hohen Zielen mit fester Hand zu leiten weiß.

Kossuth ist der Genius von Ungarns Freiheit. Schützend und rettend führt er sein Volk durch Schlachten und Siege zur vollen Selbstständigkeit. Und nach überstandenen Drangsalen und Leiden ohne Zahl, das gerettete Volksleben auf Jahrhunderte befestigend, wird er der Nation gewiß ein glückliches, gesichertes, ehrenvolles, unabhängiges Daseyn schaffen. Indem ihm dies gelingt, schleudert er aber zugleich den Erisapfel in den geschlossenen Kreis der Fürsten, und andern Völkern, zunächst Polen, Deutschen und Italienern, verleiht er neuen Muth und neue Kraft zur Revolution, deren Verlauf nicht eher endigen wird, als bis sie den Sturz der Monarchie in ganz Mitteleuropa herbeigeführt hat. Laßt Kossuth eine einzige entscheidende Schlacht gewinnen, und die furchtbare Gewalt seines Beispiels auf entgegenstehende Verhältnisse wird sich in einem Maßstabe äußern, dessen Größe wir jetzt kaum denken können. Dann erbleichen die Kronen ihres Glanzes und Kossuth, als Heros der Freiheit und der Erlösung der Völker, geht durch die Zeiten in Herrlichkeit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DXCIV. Der Katarakt Lowdore in England.

„Ueber die Felsen hinab stürzest du schäumend. — Warum denn
Nicht den bequemern Pfad, nicht den längern zum Grab?"

so fragen Tausende, deren Daseyn wie ein geräuschloser Bach im Wiesengrund hinfließt, den Mann der That, welcher in des Lebens Kampf und Drang sich aufreibt, und wenn er die kecke Antwort gibt:

„„Weil ich folge dem Herzensgelüst, so lange die Kraft mir
Tobt in der Brust und nicht zittert das greisende Haupt,""

so können sie sie nicht fassen. Ginge es ihnen nach, so gäb' es nicht einmal einen Staubbach auf der Erde, geschweige einen Fall des Rheins oder des Niagara!

Der Lowdorefall ist die schönste Kaskade Englands. Das wilde Gewässer, welches aus dem Gebirge Cumberlands kommt, stürzt sich über eine hohe Thalstufe, um bald nachher im Derbent-See zu münden. Am imposantesten ist der Fall im Frühjahr, wenn von den schmelzenden Schneemassen seine Wogen schwellen. Dann hört man sein Brausen auf zwölf englische Meilen in die Runde.

DXCV. Pembroke-Castle in Wales.

Der uralte Sitz des einst mächtigen Grafengeschlechts der Pembrokes. Es stammt noch aus Wilhelms des Eroberers Zeit. Nach dem Erlöschen der Familie wurde das Schloß Krongut. Man machte eine Festung daraus, die von Cromwell eingenommen und zerstört wurde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

PEMBROKE CASTLE

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CARLSBAD

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DXCVI. Karlsbad in — —

— — in Deutschland, wollte ich schreiben, aber die Feder verweigerte den Zug. Warum denn? Haben plutonische Kräfte die Erdrinde gespalten, die deutschen Länder in Stücke zerrissen und die Volksfetzen aus einander geschleudert? Ist Deutschland in Trümmer gegangen? Ist die Gesellschaft in's Chaos zurückgeworfen? War es eine Fiktion, daß eine deutsche Nation bestanden? Sind wir hinabgesunken in den Naturzustand, welcher das Dagewesene verleugnet und keine frühere Uebereinkunft mehr anerkennt? Ist das große Volk der Germanen, welches als Träger der neuern Kultur auf dem Kothurn durch das Jahrtausend schreitet, in fauler Zersetzung begriffen? Zwingt die Auflösung die Atome zur Trennung und zum Eingehen in neue Krystallisationen? Oder hat der zürnende Jehova seine Blitze auf die deutsche Eiche geschleudert und die Aeste von dem Stamme geschlagen? Nichts von alle Dem! Nicht titanische Gewalten haben die deutsche Erde zerrissen; nicht das Feuer des Himmels hat den deutschen Völkerstamm zerbrochen: — nein, Männer, sonst hochgehalten, sind auf das Katheder der Paulskirche gestiegen und verkündigen:

„Der Bürgerhut taugt nicht für's deutsche Volk,
Die schwere Kaiserkrone muß es tragen!"

Und auf die Gefahr hin, daß Das, was Eins war und zusammengewachsen seit zwei Jahrtausenden, fortan gespalten sey, und du, großes, deutsches Volk von 45 Millionen, verblutest unter dem Kaiserschnitt, wird der Erbkaiser der Deutschen zur Welt gebracht.

Tiefe Ironie des Schicksals! Die Glocken, mit welchen man am 28. März vom Thurme des alten Kaiserdoms die Frankfurter Todtgeburt als eine lebende dem Volke verkündete, haben den zweiten Akt der deutschen Revolution eingeläutet. Daran hat Keiner gedacht von Denen, welche die Läuter bestellt haben!

O ihr Verblendeten! Zu glauben, Friedrich Wilhelm IV., der Mann, an dem die ewige Gerechtigkeit schon einmal ihr Gericht geübt hat, der Mann, der am 19. März vor einem Jahre öffentlich Buße that vor dem Volke, wie Kaiser Heinrich IV. vor Gregor VII., der Mann, welcher, auf dem Balkon seines Schlosses stehend,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Hut ziehen mußte vor den ihm zur Schau gelegten Leichen seiner Bürger und Vivat rief den befreiten Polen, die gegen seine Garden gekämpft hatten, — dieser Fürst, den die deutsche Revolution vor der Welt demüthigte, wie keinen der Monarchen, und der die ganze Wucht der Volksallmacht und den blitzschnellen Wechsel von Königsgewalt und Königsohnmacht ertragen hat: dieses „gebrannte Kind dieser Zeit" werde der Revolution die Hand zum ehrlichen Bunde reichen!

Nein! Der Hohenzollern, welcher erst noch vor wenigen Monden sein keckes Va-Banque-Spiel gewonnen hat, durch das sich der Erniedrigte auf den Standpunkt wieder erhob, von dem er als Herrscher das stolze Wort jetzt redet:

So viel gab ich dem Volke Gewalt, als mir eben genug dünkt,
Mir nichts nehmend, ihm nichts gebend an Macht.
Gnade ist Alles, was ich verleihe, und Gnade ist's,
Wenn das Verliehene meinem Volke verbleibt.
Also steh' ich, von Gottes Gnaden ein König, mit kräftigem Schilde
Schirmend und schützend den Thron, wahrend mein göttliches Recht. —

kann nie den Gedanken hegen, der Schildträger der Volksherrlichkeit zu werden.

(Einige Tage später geschrieben.) Was Vermuthung war, ist That geworden. Der Hohenzollern hat die dargebotene deutsche Kaiserkrone ausgeschlagen und die Volks-Boten mit Fußtritten zurückgeschickt. Die Kränkung war groß für die Männer, viel größer für die Nation. Die Lektion war gallenbitter, aber sie war nöthig, und die mitgebrachte Lehre:

„Was aus der Empörung entsprungen, such' nie der Fürsten Gesellschaft;
Immer dem Volke allein schließ' es mit Treue sich an;" —

wird fortan beherzigt werden.

Nun aber? — Komm, heiliger Geist, weit geöffnet stehen die Pforten des Tempels, ziehe ein und richte die gedrückten Seelen, wie einst die der Jünger des geschiedenen Meisters, auf! Noch ist Alles zu retten, und zu retten durch dieselben Männer, durch deren Schuld wir Alles zu verlieren in höchster Gefahr sind. Wir stehen am Abgrund. Ein Schritt noch auf dem bisherigen Wege des Verderbens und — das Verderben ist vollendet.

Umkehr! heißt der Rettungsruf. Wird aber die Nationalversammlung den sittlichen Muth haben, ihm zu folgen? Wird die verirrte Tochter der Mutter reuig in die Arme eilen, wie „der verlorne Sohn" in der Bibel?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wird sie, die von ihren mächtigsten Fürsten mit Füßen getretene, zurückkehren zu ihrem Ursprung und da Hülfe suchen, wo sie ihr niemals verweigert worden wäre? Wird sie, endlich sehend geworden nach so langer Verblendung, die Größe jetzigen Moments erkennen und einsehen, daß er gewaltige Entschlüsse und Thaten und ein sofortiges machtvolles Eingreifen in das Triebwerk der Arglist, ein rasches Zerreißen der Netze des Verraths gebieterisch fordert? Wird sie, ihres Irrthums klar, der Nation sich in die Arme werfen, und unauflöslich mit ihr vereint jetzt, in letzter Stunde, dem geschlossenen Phalanx der Könige gegenüber aussprechen das entscheidende Wort: Feststehend auf dem Rechtsboden der Revolution, durch welche die deutsche Nation die Selbstherrlichkeit sich errungen, und kraft der von ihr uns übertragenen Machtvollkommenheit brandmarken wir als Rebellion und Hochverrath jede Auflehnung gegen unsere gesetzlichen Beschlüsse, und erklären entthront und geächtet jeden deutschen Fürsten, der die von uns endgültig verkündigte Reichsverfassung nicht anerkennt, oder ihren Vollzug verweigert, und entlassen das Volk, das Heer und die Beamten solchen Hochverräthers aller geleisteten Eide der Treue und des Gehorsams.

Wenn der Rath der deutschen Nation in Frankfurt in dieser schweren Stunde*) sich ermannen wird zu solcher Sprache, wenn den Männern der Paulskirche der Muth dazu heute in die Seele fährt, dann singe ihm Psalmen, mein Volk! denn dann ist deine Ehre, deine Freiheit, deine Größe, deine Herrlichkeit gewißlich gerettet! Dann — ja dann wollen auch wir, wir Millionen deutscher Männer, die wir den Gaukeleien, welche in Frankfurt getrieben wurden, mit Gram und Verachtung zugeschaut haben, Alles, was geschehen ist und alles Ueble, was man gethan hat in der unseligen Verblendung, zu vergessen trachten; dann stehen wir mit der Nationalversammlung wie Ein Mann, setzen Gut und Blut freudig für sie ein, mit ihr siegen wir, mit ihr fallen wir.

Und der Sieg — er würde uns dann gewiß nicht fehlen. Eine solche vereinte Masse von Muth, Licht, Recht, Kraft und Festigkeit könnte vom Standpunkt einer in ihren Grundfesten morschen und verrotteten Fürstengewalt, deren Arm die Faust der Nationalvertretung des Reichs bereits gelähmt hat, nimmer bezwungen werden. Ja, schon das entschlossene Aufheben dieser Faust würde die Renitenten zum Gefühl ihrer Ohnmacht bringen und sie zur unbedingten Anerkennung und Durchführung unseres Verfassungswerks nöthigen. Stark sind die Fürsten nur dann, wenn die Paulskirche schwach und feig ist, und ein 18. Brümaire ist nur dann in Frankfurt möglich, wenn sich die Nationalversammlung selbst aufgibt in der entscheidenden Stunde.

In solchem Falle ist aber auch nichts an ihr verloren, dann mag sie mit Kolbenstößen und Fußtritten heimgeschickt werden, bedeckt mit Schimpf und Schmach, beladen mit dem Fluche der verrathenen Nation, begleitet vom Hohngelächter der Welt füllend in der deutschen Geschichte das schlechteste Blatt: — ein Blatt ihrer ewigen Schande.

*) Geschrieben am 11. April.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vom östlichen Gehänge des Böhmerwalds windet sich der Teplbach durch eine tiefe Furche des Granitgebirgs zum Thal der Eger. Im Sommer wasserarm, wie alle Gebirgsbäche, schwillt er im Frühjahr, wenn die geschmolzenen Schneemassen in tausend Rinnsalen sein Bett suchen, oder die Gewitter ihre Fluthen von dem Gebirge wälzen, zu einem reißenden Strome an, der nicht selten Verheerungen anrichtet und das ganze Egerthal unter Wasser setzt. Nahe bei seiner Einmündung in die Eger, wo das Flüßchen zwischen hohen Ufern und steilen Felswänden in einem weiten Bogen um ein Vorgebirge rauscht, liegt der berühmteste der deutschen Kurorte, — Karlsbad, die Sehnsucht und das Ziel der Leidenden, der Ort, wo jährlich Tausende Genesung sich holen, oder Linderung ihres Wehes, oder ein letztes, stilles Ruheplätzchen der Erlösung finden. Auch mir ging an deinen Quellen die welke Blume der Hoffnung von Neuem auf — und in der Genesung eines edeln Weibes lehrtest du mich die Fülle des Erbarmens kennen, die für den Bedrängten in tiefer Lebensnoth bei der Allmacht wohnt. Darum sey mir dein Name, Karlsbad, für immerdar gepriesen! —

Karlsbad ist halb ländlichen, halb städtischen Ansehens. Dies geht aus seiner eigenthümlichen Lage hervor. An vielen Stellen ist die Thalwand, an welche sich die Häuser der Hauptstraße lehnen, so steil, daß die Giebel die Felsen berühren, und die Breite des Thalbodens verschmälert sich an manchen Stellen bis zu 130 Fuß. Am engsten ist der Grund bei der „obern Wiese", wo das Flüßchen sich zwischen thurmhohen Felsen und den Steinwänden der „neuen Wiese" durchdrängt. Außerhalb der Hauptstraße sind die Wohnungen einzeln, oder in Gruppen auf den Absätzen und Terrassen der beiden Thalwände hingestreut und mit freundlichen Gärten und Anlagen umgeben. Das Ensemble gewährt mit seinen waldbekränzten Höhen immer einen wohlthuenden Anblick, von welcher Seite man es auch betrachten mag.

Nicht weniger als siebenzehn vom vulkanischen Feuer erwärmte Heilquellen entspringen auf dem kleinen, von der Stadt bedeckten Raum. Sie treten aus Granitspalten hervor, deren Wände Kalksinter bekleiden. Dieser Sinter, marmorartig und buntfarbig, ist ein Erzeugniß der Quellen selber und wird von den industriösen Karlsbadern zu allerhand hübschen Sachen verarbeitet, da er sich leicht schleifen und poliren läßt. Er bricht massenhaft beim „Sprudel". Daher der Name „Sprudelstein".

Der Sprudel ist von allen Quellen die berühmteste, wirksamste und ergiebigste. Ihre Temperatur ist auch die höchste: 60 Grad R. Das Wasser tritt dampfend, mit großem Geräusch, stoßweise und sprudelnd zu Tage und entleert sich unter einer zum Abziehen der Dämpfe in der Mitte offnen, von Säulen getragenen Kuppel in ein rundes Becken, aus dem den Gästen die Becher gefüllt werden. 200 Schritte vom Sprudel entfernt ist der Schloßbrunnen. Die Temperatur desselben ist 40 Grad R. Er wird erst seit einem halben Jahrhundert zur Kur benutzt. Etwas wärmer sind der Mühl-, der Neu- und der Theresienbrunnen (45 bis 50 Gr. R.). Sie sind seit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

etwa hundert Jahren in Gebrauch. Dem Sprudel an Temperatur sehr nahe steht der Bernhardsbrunnen; doch wird er, so wie der Spitalbrunnen und die Hygieiaquelle, weit weniger benutzt. Andere Quellen sind noch gar nicht gefaßt, und da sie in dem Teplbett selbst entspringen, so werden sie nur durch die Dampfwolken kenntlich, welche von ihnen aufsteigen. An jeder der gefaßten und zur Kur benutzten Quellen sind für die Gäste bequeme Einrichtungen angebracht: — bedeckte Säulenhallen für Spaziergänger an Regentagen und gebahnte Wege in's Freie, die sich durch tiefe, schattige Waldgründe und an den Thalwänden mit ihren romantischen Felspartien hinziehen und sich stundenweit fortsetzen.

Alle Thermen Karlsbads sind — dies ist durch die neuesten Untersuchungen erwiesen — die verschiedenen Mündungen eines heißen Wasserstroms, dessen Kessel in jenen tiefen Räumen liegt, wo die Erdrinde sich noch im glühenden Zustande befindet. Je höher die Quellen zu Tage ausgehen, desto geringer ist ihre Temperatur. Die heißeste — der Sprudel — ist unter dem Teplbette gefaßt. Die Bestandtheile *) aller Quellen sind gleich und auch fast in gleicher Menge enthalten; nur die höhere Temperatur kräftigt die Wirksamkeit der heißesten. Ungeheuer groß ist das Volumen des heißen Wassers, das allen Quellen entfließt; man schätzt es jährlich auf 600 Millionen Kubikfuß, ein Quantum, das einen fünf Fuß tiefen See von 1½ Stunde Umfang füllen würde. Die Sprudelquellen allein stoßen in 24 Stunden 112,000 Eimer aus. Natur! wie verschwenderisch und überschwenglich bist du selbst in deinen kostbarsten Gaben!

Die Eigenschaft der heißeren der Karlsbader Thermen, alle ihnen ausgesetzten Gegenstände in sehr kurzer Zeit mit einem harten Sinter zu inkrustiren, benutzen die Matronen, welche den Kurgästen die Becher füllen, um Blumen, Früchte, Krebse, kleine Vögel, Blumentöpfe mit Pflanzen, Vogelnester ꝛc. dem Spritzen des Sprudels auszusetzen, wodurch sie sich bald mit Sprudelstein überziehen und so die niedlichsten und wunderbarsten Versteinerungen bilden. Frische Pflanzen brauchen kaum 14 Tage zum Inkrustiren, viele andere Dinge noch kürzere Zeit. Die Fremden nehmen diese Sachen als Andenken mit, und den Erlös werfen die Frauen in eine gemeinschaftliche Kasse zur Unterstützung der Kranken und Schwachen ihrer Genossenschaft.

Die Heilkräfte der Karlsbader Wasser sind bekannt seit Jahrhunderten, ihr Ruf umkreist die ganze Erde und führt jedes Frühjahr die Leidenden aus allen Welttheilen und aus allen Zonen in großen Schaaren in das stille Thal. Und in der That sind ihre Wirkungen in vielen der hartnäckigsten chronischen Uebel wunderbar. In den meisten Unterleibskrankheiten, in denen der Leber und der Gekrösdrüsen und bei Hämorrhoidalstockungen, übertrifft

*) Schwefelsaures, salzsaures und kohlensaures Natron, kohlensaurer Kalk, etwas Kieselerde und Eisenoxyd.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Karlsbader Wasser an Heilkraft jedes andere Mittel. Nicht weniger wirksam zeigt es sich bei hartnäckigen Gichtleiden. Oft hebt es die ganze Krankheit; fast immer aber schafft es Linderung, schwächt des Uebels zerstörende Kräfte, oder bewirkt, daß die Zufälle Jahre lang schweigen. Merkwürdig ist auch die große Wirksamkeit der Quellen auf die tropischen Krankheiten. Jedes Jahr kommen Unglückliche aus Ost- und Westindien ꝛc., die mit den fürchterlichsten Leber- und Milzkrankheiten behaftet sind, um hier das letzte Rettungsmittel zu versuchen, und viele kehren geheilt zurück.

Bei der Kur wird gewöhnlich mit den kühlern, gelinder wirkenden Quellen: — dem Mühl-, Schloß- oder Theresienbrunnen, begonnen. Das drastischer wirkende Sprudelwasser fordert Vorsicht und sollte nur auf den ausdrücklichen Rath des Arztes getrunken werden. Die gewöhnliche Dosis einer Morgenkur ist für Erwachsene 10 — 15 Becher. Bäder dienen zur Unterstützung. Die Kurdauer ist gemeinlich 5 — 6 Wochen (im Juni und Juli). Als Nachkur gebrauchen viele Kranke Teplitz, Franzensbad, seltener Marienbad, auf 14 Tage. —

Es ist ein ungezwungenes, großstädtisches Leben im Karlsbade, und die Schönheit und Mannichfaltigkeit der Gegend, die Gemüthlichkeit und theilnehmende Freundlichkeit der Bewohner, die in jedem Kurgaste einen Pflegebefohlenen erkennen, wirken beruhigend, aufheiternd und versöhnend auf die Leidenden und tragen dazu bei, die Kur zu befördern. Schon das schmetternde Willkommen der Trompeten, welches jeden Neuankommenden von dem Thurme empfängt (ein uralter Gebrauch), hat was Gastliches, Festliches und macht einen frohen Eindruck. Am nächsten Abend grüßt gemeinlich das städtische Musikkorps durch ein Ständchen unter seinen Fenstern, und von den Hausleuten auf das Zuvorkommendste und mit Herzlichkeit bedient, mischt sich der Badegast ungenirt und unbeachtet unter das bunte Gewühl am Brunnen, der eine Welt im Kleinen, alle Raçen, alle Sprachen, alle Sitten, Religionen und Trachten, alle Stände, alle Völker um sich versammelt. Leicht fühlt man sich hier wie zu Hause, obschon Keiner zu Hause ist, und das Bedürfniß der Geselligkeit läßt die interessantesten Bekanntschaften knüpfen und gibt dem Scherz und Frohsinn Flügel. In den Nachmittagsstunden spielen Musikbanden auf verschiedenen Punkten der Promenade; Konzerte, Theater, Bälle, Reunions füllen die Abende aus. Aber am anziehendsten ist die Natur in den herrlichen Spaziergängen, welche den Kurort stundenweit umgeben, und wenn das Wetter weitere Ausflüge nicht begünstigt, so bleiben doch der Posthof und das Dorf Hammer, Karlsbads Prater, immer zugänglich, auf dessen breiter Straße die eleganten Equipagen in langer Reihe hinrollen, während die Fußgänger auf schattigen Sandpfaden wandeln. In Hammer sammelt sich jeden Nachmittag eine zahlreiche Gesellschaft, die, unter dicht belaubten Bäumen, oder schützenden Zelten, ihren Kaffee, oder Forellen, Butterbrod und Flaschenbier verzehren. An heitern Abenden eilt Alles auf die Wiese, lauscht da der herrlichen Konzertmusik und sucht Bekannte auf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Obschon die Kurwelt immer die Haupteinnahmequelle für die Karlsbader bleibt (man schätzt die Summe, welche die fremden Gäste jährlich zurücklassen, weit über 1 Million Gulden), so sind sie doch auch recht gewerbfleißig und mehre Fabrikationszweige werden in seltener Vollendung hier betrieben. Die Karlsbader Stahlwaaren und Nähnadeln kennt alle Welt, die Erzeugnisse der Zinngießer, Glasschleifer, Ebenisten und Feintischler sind nicht minder schön und gut. Unthätigkeit gilt in Karlsbad für eine Schande und die Bettelei ist unbekannt. Treffliche Anstalten sorgen für die Arbeitsunfähigen und für die hülflosen Alten, und das Auge des Kurgasts verletzt nirgends der Anblick des Elends in Lumpen, das den Aufenthalt in so manchem anderen Kurort verleidet.

Ein Plätzchen besuchen wir noch, ehe wir Karlsbad verlassen — den Friedhof. Auch da ist eine Welt versammelt, die Pilgerschaaren der Erde von allen Völkern, allen Farben, allen Ständen. Hier legten sie ihren Wanderstab für immer nieder. Diese kleinen Hügel kalter Erde, mit grauen und bemoosten, mit blinkenden und glänzenden Grabsteinen und den Inschriften aller Zungen: welche reiche Lebensblüthen schließen sie ein, die hier, fern von der Heimath und von allen Lieben, am letzten Abend welkten. Wie viel Schmerzensquellen entsprangen von diesen Grabhügeln fließend in ferne Herzen; wie viel Sehnsucht steckte auf denselben ihr Ziel hin! Wie viele Geister rufen diese Namen in's Gedächtniß, die ehrwürdig in den Zeiten stehen! Jeder deutsche Stamm findet da irgend einen bekannten deutschen Namen, den er liebt und ehrt und zu den besten rechnet — und jedes Volk findet hier den Aschenkrug eines edeln Landsmannes, der an den heilenden Quellen, statt der gesuchten Milderung seiner Qualen, ihr Ende fand im Schooße des ewigen Friedens. Um manchen Grabstein, der mit fremden, unverständlichen Schriftzügen den Betrachtenden anredet, siehst du Gruppen stehen; denn jeder herpilgernde Fremdling sucht die Gräber Derjenigen auf, die lieb sind seiner Seele, oder theuer seinem Herzen, und die Hand der Verehrung schmückt die Denkmäler jedes Jahr mit neuen Kränzen, oder pflanzt frische Blumen zu ihren Füßen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DXCVII. Alnwick-Castle in Northumberland in England.

Restauration! Restauration allenthalben! Restauration im Hause und im Staate, in der Kirche wie in der Schule, in der Kunst wie im Leben. Restauration, Wiederherstellung des Alten, Rückkehr zum Verlebten, Abgestorbenen, Auferweckung des Todten: das ist der Noth- und Hülferuf Derjenigen in Europa, welche mit dem Weisen der Bibel sagen: „Das Säen und Aerndten ist euer; denn es ist Arbeit; aber das Genießen ist meinz denn es ist Lust." —

Restauration! Ja, wenn's mit den Formen allein gethan wäre, dann hättet ihr vielleicht doch eine Chance für's Gelingen und es wäre möglich, eure Rechnung träfe zu. Aber schon bei den Versuchen, die alten Lebensformen herzustellen, seyd ihr bankrott geworden. Ihr habt durch sie den Geist zum Rebellen gemacht, ihr stachelter ihn auf zum Mündigkeitsgefühl, ihr rieft die Erklärung hervor, daß er nicht mehr seyn will ein Knecht der wandelbaren Hülle, sondern ihr Gebieter. Was hat's euch geholfen, daß ihr den Geschmack zu den verderbten Formen der Zopfzeit und des Rokoko zurückzwängtet, daß ihr es durchgesetzt, daß euere Geheime-, Staats-, Hof-, Kriegs-, Regierungs- und Konferenzräthe, euere Domänenverwalter und Gardeoffiziere, eure Hof-, Stall- und Jagdjunker; euere Minister und Hofdamen, Hofjuden und Stallmeister, Hofmarschälle und Theaterintendanten, und die hundert und aber hundert Inhaber unfaßlicher Titel und schwerer Besoldungen, welche den Pfauenschwanz eueres Hofs und Staats ausmachen, auf Lotterbetten mit krummen, statt mit geraden Füßen ausruhen, und daß Standesherren und Ritter die verfallenen Burgen ihrer Ahnen mit neuen Ziegeln deckten? Was half es den deutschen Fürsten, daß sie drei und dreißig Jahre lang der Welt vorgesagt haben: Deutschland ist nur ein geographischer Begriff, und von den 40 Millionen Deutschen zählen und gelten nur wir — wir vier und dreißig! Was hat es ihnen geholfen, daß sie in ihrem Restaurations- und Reaktionseifer die verheißene Preßfreiheit in Censur mit Kaution; das versprochene Schwurgericht in ein heimliches; die Abschaffung von Frohnden, der Wein-, Frucht-, Blut- und andern Teufelszehnten in theuere Ablösung; die Lehrfreiheit in Lernzwang; die persönliche Freiheit in polizeiliche Knechtung; den zollgesetzlichen Schutz der deutschen Arbeit in einen Aussaugungstarif von Finanzzöllen; die freie Volksvertretung zu einem Machiavellistischen Werkzeug und Schild der Despotie; die Volkswehr zum Dienst der Volksunterdrückung

ALNWICK CASTLE

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fälschten? Was hat es ihnen geholfen, daß sie wie spanische Inquisitoren die Meinungsfreiheit verfolgten, daß sie die unerschrockenen Gegner fürstlichen Unrechts zu Tausenden in die Kerker warfen, oder sie verstummen machten mit dem Schwerte der Gewalt? Was hat es Denen gefruchtet, die ihre Schlachtopfer, wenn sie jahrelange Untersuchungshaft in modernder, vergiftender Kerkerluft überstanden, schwören ließen, die Geheimnisse der Despotie nicht zu verrathen? Monarchen, die sich selbst nie scheuten, die heiligsten Schwüre zu brechen mit lachendem Munde, sie wollten Eide gehalten wissen, welche sie durch ihre Schergen den Kämpfern für Freiheit und Recht abzwangen mit dem Dolch auf der Brust! Als wenn man nicht wüßte, daß Der Gott lästert, welcher, lebendig aus der Löwenhöhle der Tyrannen zurückkehrend, keinen Warnungspfahl aufstellt seinen Brüdern und nicht wiedererzählt, was teuflische Bosheit im Dunkel der Gefängnisse und der Gerichtsstuben brütet und wie sie die Unschuld martert! — So lange die Kette hält, kann solcher Zwang dauern; nicht länger. Jetzt kennt das deutsche Volk seine rechtliche Stellung. Es weiß, daß es nicht mehr vor seinen Regierungen gebeugten Hauptes und gebogenen Kniees zu stehen braucht; es hat nicht mehr unterthänigst zu bitten: es kann fordern, was ihm gebührt, es kann beantragen, wie ihm dient, es kann verlangen, was ihm gut ist: denn es weiß, daß bei ihm alle Macht, in ihm alle Herrschaft ist, auf ihm sich gründet alle Herrlichkeit; — es weiß, die Regierung ist des Volkes Unterthan.

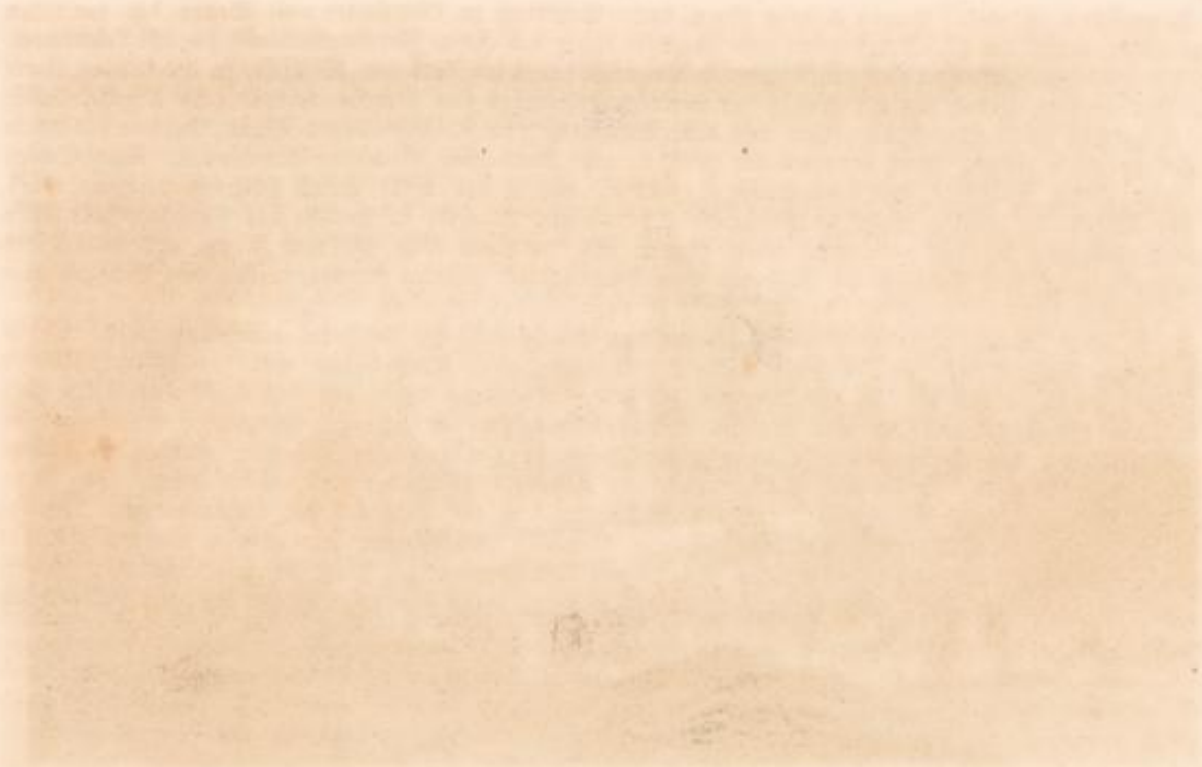
Der Geist der Erkenntniß und der Wahrheit ist in's Volk gedrungen, und alle Lügenmächte der Welt treiben ihn nicht wieder aus. Mögen die Verschwörer auf den Thronen Bündniß schließen zur Knechtung der Völker mit dem Großdespoten des Czarenreichs; mögen sie üben lassen in ihren Hauptstädten das Standrecht von Kirgisen und Kalmücken; mögen sie schlachten lassen ihre Bürger von fremden Mörderbanden; mögen sie die Kasematten den Wortführern des Rechts und der Freiheit zur Wohnung anweisen, und die Männer des Volks nach Sibirien schicken, Zobel zu fangen zur russischen Verbrämung ihrer Königsmäntel: je toller sie der despotische Wahnsinn macht, um so schneller und sicherer werden sie verderben. Nein! nein! das Rad der deutschen Geschicke wird von ihnen nicht aufgehalten und würfen sie alle ihre Throne und Kronen mit sammt ihrer unermeßlichen Blutschuld zwischen die Speichen. Deutschland wird der Wall seyn, der die Freiheit und die Gesittung des westlichen Europa's gegen die Angriffe der Kosakenherrschaft und die Barbarei des Ostens schützt, und hat einmal der Krieg begonnen, dann wird jeder Tag ein Schlachttag seyn und jeder Schlachttag ein Tag des Siegs.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Alnwick-Castle, der Percy's stolze Burg, deren Schicksale im Mittelalter viele Seiten der englischen Geschichte füllen, verfiel im 17. Jahrhundert und schmückte lange als Ruine Northumberlands schönste Landschaft. Als das Losungswort „Restauration!" auch in England den alten Adel zum Wetteifer in Herstellung seiner Stammburgen spornte, erhob sich auf Befehl des steinreichen Herzogs von Northumberland auch Alnwick-Castle aus dem Schutt in fabelhafter Pracht, und mit dem Aufwande von 120,000 Pfund Sterl., welchen die innere Ausschmückung allein kostete, schuf er einen der größten und herrlichsten Rittersitze des Reichs. Das Schloß liegt in einem vom Flüßchen Aln durchrauschten weiten, mit 4 bis 5000 Stück Edelwild besetzten Park. Festons von Epheu und wildem Wein umhängen die Thürme und Mauern, in welchen das Neue mit dem Alten so täuschend verbunden ist, daß man nicht anders glaubt, als der ganze Bau sey vom Regen und Sturm seit Jahrtausenden zernagt und Wilhelm der Eroberer schon sey durch die Pforten geritten, welche das Menschenwerk von gestern sind.

Das ganze Meublement des Schlosses ist auf das Prachtvollste im Geschmack des Mittelalters. Schon die große Eintrittshalle fesselt den Beschauer durch die kostbaren alten Glasgemälde und die Rittergestalten in voller Rüstung an den Wänden. Auf den Treppen und in den Korridors stehen die Bildsäulen der Percy zwischen Trophäen der Jagd und der Fehde. Im Bibliothekssaal sind in eichenen, geschnitzten Schränken die seltensten Manuskripte und Inkunabeldrucke aufgespeichert, und in den zahllosen Zimmern, Kabinetten, Erkern und Sälen glänzen Mauern, Decken und Thürgewände von eichener Boiserie der kunstvollsten Arbeit. Alle Meubeln sind von Rosenholz oder von künstlich gefügten Hirschgeweihen, mit Sammet und Seidenstickerei. Schnitzwerk ziert die Simse und Vorsprünge, und die köstlichsten Gemälde alter Meister schmücken in antiken Rahmen die Wände. — Bloß die Unterhaltung dieses Hauses mit dem meilengroßen Park kostet jährlich über 60,000 Gulden; eine große Summe, doch eine Kleinigkeit für den Herzog, dessen Einkünfte größer sind, als die manches deutschen Königs.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ST GERMAIN

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DXCVIII. Schloss St. Germain bei Paris.

Das vier Stunden von Paris herrlich auf einer Felsterrasse des Seineufers gelegene einstige Lust- und Jagdschloß König Heinrichs des Vierten: — jetzt eine Invaliden-Kaserne der Republik.

DXCIX. Schloss Neuilly bei Paris.

„Die Freiheit ist ein Stück des Himmels; legt eine Leiter hinan und macht die Sprossen aus den Leibern der Unterdrücker!" so rufen uns die Brüder im fernen Westen zu, welche die süße Frucht um den Pfennig der Ueberfahrt kauften. Die haben gut reden. Sie sagen: die Schule der Erfahrung hat euch gewitzigt: ihr müßt nun wissen, wie ihr's anzufangen habt. Aber sie denken nicht daran, daß jetzt für den Michel die Schule der Erfahrung auf der Richtstatt und im Kerker liegt, und Büttel und Tod Keinen fragen, was er im Leben gelernt hat. Und wissen sie denn nicht, daß dem deutschen Volke, dem bedächtigen, von jeher die Leidenschaft für eine Sünde galt und es sich wohl eher zwanzig Mal vom Teufel holen läßt, als daß es sich einmal freiwillig in's Fegefeuer stürzt? Selbst ein aufwiegelnder Christus wäre unter uns nicht sicherer als einst bei den Juden. Käme einer, so würde es Hände genug geben, ihn zu binden und den Landpflegern zur Kreuzigung zu überantworten. Der Herrgott müßte am Ende ein ganzes Regiment Rettungsengel nach Deutschland senden, um den Erlöser selbst zu erlösen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mein Spott ist bitter und ich schreibe ihn nieder mit Grimm und Wehmuth — Gefühle, die in dieser schmachvollen deutschen Zeit Jeder mit mir theilen wird, der einen Funken von Volksbewußtseyn und Volksehre im Herzen trägt. Was aber den Unmuth noch größer macht, ist die Ursache so großer Schmach. Wäre es die Bosheit, welche sich der Einheit des Volks entgegenstemmte: dann könnte man sagen, wir wollen sie bekriegen; wäre es die Dummheit, so könnte man sagen: wir wollen sie unterrichten; aber die Philisterei ist's, diese widerliche, abgeschmackte Mischung von Engherzigkeit, Geistesflachheit und Feigheit, die nicht anders zu bekämpfen ist, als mit ihren eigenen Waffen, zu deren Gebrauch aber Keiner, der sich fühlt, Demuth genug hat.

Die Volkserniedrigung — ein leidiger Trost — beschränkt sich nicht auf die große deutsche Nation. Sie lastet auch auf andern Ländern und schändet viele Nationen. Wo, außer bei den Ungarn, haben die großen Ereignisse des vergangenen Jahres die Völker auch groß und stark gefunden? Die Revolutionen brausten hin über die Länder wie Sturm und Gewitter, um die Atmosphäre zu erfrischen und dem Volksgeiste neue Spannkräfte zu verleihen; aber statt diese zur großen kompakten That zu gebrauchen, die das unhaltbare, verwerfliche Alte rasch umgestaltet und das Neugeschaffene gewährleistet, wurden sie träumerisch in leeren Phrasen und läppischen Spielereien vergeudet. Nun ist auf die Frische die Schwüle gefolgt, und abgemattet und müde liegen viele Völker am Boden und fühlen es kaum, daß man ihre Glieder in neue Fesseln schmiedet. — „Ermanne dich, Volk!" ruft wohl da und dort eine Stimme in der Wüste, aber Hohngelächter schallt aus der Tiefe, und der Geist der Schadenfreude hallt's in allen Schlössern, Amt- und Schreibstuben wieder, ein tausendfältig Echo. Keiner hat jetzt Gewalt über diesen Geist. Er hat die Macht und herrscht seinen Tag. Alles Rechten mit ihm wäre verlorene Mühe! Aber trage er auch sein Haupt noch so hoch, trete er auch das Recht noch so frech mit Füßen, übe er auch seine Verfolgungskünste noch so teuflisch, den Muth und den Glauben soll er uns Männern eiserner Gesinnung nicht brechen, und wenn die Erde unserer Hoffnung spottet, so richten wir den Blick hinan zum gestirnten Himmel und hören auf sein Flüstern: „Große Revolutionen umfassen viele Tage und viele Nächte." Und schon schlug ja die Stunde der Mitternacht, welche den zweiten Morgen der unsrigen einläutet und die Spalte der Zeit ist schon fast geschlossen. — Darum Vertrauen, Hoffen!

Und vertrauend und hoffend wenden wir den Blick zum ewigen Vater; denn Er ist gerecht und allmächtig. Gebe Er uns nur mit dem Muthe in rechter Stunde auch das rechte Erkennen als Aussteuer für die Zukunft: denn sonst bleiben alle Rettungswunder, die am deutschen Volk ferner geschehen mögen, fruchtlos, wie alle frühern.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

SCHLOSS NEUILLY

bei Paris.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Betrachten wir das Bildchen! — Das ist auch ein Stückchen Papier, auf dem der Freiheitsglaube und das Gottvertrauen einer Nation unsichtbar geschrieben steht. — „Neuilly," schreibt man mir aus Paris, „Neuilly, der Lieblingsaufenthalt der letzten Königsfamilie in Frankreich, soll als Nationaleigenthum versteigert werden, und das Volk las die Annonce an den Straßenecken und es weinte vor Freude; denn das Plakat sagt ihm mit der Kraft eines Evangeliums: die Revolution ist nicht gestorben."

Mögen die Royalisten in ganz Frankreich Geld sammeln für die Opfer der legitimen Treue; mögen sie ihre Wahlkollegien aufrichten an tausend Orten: ihr Thun ist hoffnungslos, denn „Neuilly soll versteigert werden!" das heißt:

Die Dynastie Orleans kehrt nie wieder!

Sie, deren Sturz das Signal zur Erhebung von ganz Europa war, bildet in der Gallerie der Dynastien eine Erscheinung, die der Betrachtung wohl werth ist.

Die Linie der Herzöge von Orleans aus dem Hause Bourbon hat den Gepriesensten des Geschlechts, König Heinrich IV., zum Stifter. Doch sein Geist ruhte nicht auf ihr. Wenn auch einmal größeres Talent Einzelnen innewohnte, so wurde es nur zu einer Quelle des Unglücks für Frankreich; denn dann wurde stets von der herrschenden Linie der Bourbons mit teuflischem Eifer an der körperlichen und geistigen Entnervung solcher Familienglieder gearbeitet. Man fürchtete einen Rivalen im nächsten Verwandten; also mußte er unschädlich gemacht werden. Schamlose Liederlichkeit und alle Laster, welche in ihrem Gefolge gehen, wurden so das Erbe der Orleans und sie dadurch frühzeitig zum Fluch für das ganze Reich. Ihr schlechtes Beispiel wirkte von Generation zu Generation zerstörend und zersetzend auf Sitte und Tugend in allen Kreisen. Gleich der zweite dieser bourbonischen Herzoge von Orleans, der dritte Sohn Heinrich IV. und Bruder Ludwigs XIII., Johann Baptist Gaston, mußte, weil der königliche Bruder die raschen Fortschritte derselben in allen geistigen und körperlichen Uebungen mit Neid und Eifersucht bemerkte, in eine Umgebung gebracht werden, die ihn wieder verdarb. Der Prinz that es bald in Schlechtigkeit allen Andern zuvor und damit und mit ohnmächtigen Anstrengungen, dem König und Richelieu, dessen Herrn und Minister, durch öffentliche Aufstände, Einbrechen mit fremden Truppen, geheime Bündnisse und Verschwörungen Achtung und Anerkennung abzuzwingen, verbrachte er sein Leben und vernichtete sein Glück und seine Ehre. Treulos war all sein Beginnen, er verließ und verrieth seine ergebensten Freunde, kämpfte gegen die eigenen Verbündeten und blieb eine Pestbeule des Reichs, bis er, aus Paris verbannt, auf seinem Schlosse zu Blois (1660) starb. Sein Sohn Philipp I. ist der Gründer des Reichthums der Familie Orleans, denn er vereinigte nach und nach mit Orleans die Herzogthümer Valois, Chartres, Ne-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mours und Montpensier. Aber was machte man aus ihm! In Frauenkleider gesteckt, mit Wollust und Spiel geistig und körperlich entnervt, damit er die Eifersucht seines königlichen Bruders (Ludwigs des Vierzehnten) nicht errege, starb er eben so verachtet als verächtlich. — Dieses Philipps Sohn und Nachfolger, Philipp II., war von der Natur mit körperlichen und geistigen Vorzügen fast verschwenderisch ausgestattet; aber noch verschwenderischer mußte er damit umgehen, weil der eitle Ludwig XIV. befürchtete, durch diese Nebensonne verdunkelt zu werden. Schamlose Weiber und Wüstlinge der verworfensten Art bildeten seine Gesellschaft, nachdem man ihm den Weg zu Ruhm und Ehre in Staat und Feld abgeschnitten hatte. Nur bisweilen wandelte der alte gute Geist die läppischen Beschäftigungen des Herzogs in edle, ernste um, sein scharfsinniges Urtheil und seine reichen Kenntnisse in der Mathematik, Chemie und im Kriegswesen erwarben augenblickliche Erfolge und Anerkennung; aber die erbärmliche Kunst des Königs und seiner Kreaturen, alle besseren Kräfte um sich her zu umstricken und auszusaugen, und die tief gewurzelte Lasterhaftigkeit der Orleans ließen es zu keiner nachhaltigen Erhebung kommen. Er stand in dem Rufe der Giftmischerei und wurde beschuldigt, seine Frau, den Dauphin, den Herzog und die Herzogin von Burgund, den Herzog von Bretagne und Andere durch Gift gemordet zu haben. Dieser vom Hof eifrig genährte Verdacht machte den Herzog zum Gegenstand des Abscheus im ganzen Volke. Vergeblich bat, flehte Orleans um strengste Untersuchung gegen sich; der König war königlicherer Ansicht: er erachtete ein Rechtsverfahren der Ehre des fürstlichen Standes unwürdig. So hoch reichte damals der Arm der Gerechtigkeit noch nicht, daß auch Glieder der gekrönten Sippschaft unter ihrem Schwerte gestanden hätten. Der Niedertracht die Krone aufzusetzen, geschah es, daß nach Ludwigs XIV. Tode das Parlament diesen wie die Pest geflohenen Mann als Regenten von Frankreich während der Minderjährigkeit Ludwigs des Fünfzehnten anerkannte! Sein Walten beschleunigte die Verarmung des französischen Volks, die furchtbarste Zerrüttung des Staatshaushalts und den Ausbruch der Revolution. Alles gemünzte Geld hatte er mit Hülfe von Laws Zettelbank in seine, seiner Mätressen und Kreaturen Hände zu bringen gesucht, das Land mit Papiergeld überschwemmt, Hunderttausende um ihr Vermögen gebracht, den Staatskredit vernichtet und dem Volksgeiste dadurch, daß er das Laster zum Thron erhob und die Sittlichkeit dem öffentlichen Gespött Preis gab, unheilbare Wunden geschlagen. Würdig seines Lebens starb er an einem Blutschlag in den Armen einer Hetäre, der Herzogin von Phalaris, 1723. Doch nieder mit dem Vorhang vor solchen Bildern, für deren unermeßliche Schuld der Himmel nicht bloß die Kinder bis in's dritte und vierte Glied, sondern auch das französische Volk strafte, daß es ein solches Scheusal **ertrug.**

Wir übergehen minder wichtige Gestalten unserer schwarzen Gallerie und treten vor — Philipp Egalité, den elenden Hanswurst der Revolution, Vater Ludwig Philipps, des letzten Königs von Frankreich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ludwig Philipp Joseph war in der ersten Blüthe einer der schönsten und geistvollsten Jünglinge in Frankreich, bevorzugt vor Millionen durch Talent und Geburt. Aber noch hatte er das achtzehnte Jahr nicht erreicht, so war sein Körper von ekelhaften Krankheiten zerfressen, sein edles Gesicht von Geschwüren und Ausschlag entstellt, sein Herz vergiftet, sein Geist an das Gemeinste, Abscheulichste gewöhnt und er selbst ein Gegenstand des Abscheus und Entsetzens. Wie vom Volke, so vom Hofe gehaßt, zettelte er gegen diesen schmutzige Intriken an, wie dies überhaupt längst ein erbliches Streben in der Familie Orleans geworden war. Vor Allen verfolgte er die Königin Maria Antoinette mit dem bittersten Groll. Zwei Parteien, die der Königin und die des Prinzen, zerspalteten in Kurzem nicht nur den Hof, sondern ganz Paris. Das Gewirre der Kabale schien die Pausen der Ausschweifungen des Herzogs ausfüllen zu sollen, und erst als es ihm nicht mehr Abwechselung genug bot, verlangte er einen hohen Kriegsposten. Er erhielt, statt den Rang eines Großadmirals, nur ein untergeordnetes Ehrenkommando, in dem er in der Schlacht bei Guessant gerade so wenig Muth zeigte, daß zum Haß auch der Spott des Hofes und des Volks kam. In gleichem Schritt entfernte er sich vom Hofe und versank tiefer und tiefer in den Pfuhl der entehrendsten Laster. Nichtswürdigkeit konnte kein Hinderniß seyn für das Großmeisteramt der Freimaurerlogen in Frankreich, das ihm neue Werkzeuge der Intrike in die Hände gab. Beharrlich in der Schlechtigkeit, blieb er auch beharrlich in der Opposition gegen König und Hof. So fand ihn die Revolution, welche er als ein willkommenes Mittel der niedrigsten Leidenschaften begrüßte. Er wurde Mitglied der Nationalversammlung und nannte sich fortan — Bürger. Er verwendete Vermögen und Einfluß zur Anzettelung unaufhörlicher Aufstände, um die Macht des Königs zu stürzen. Er gedachte den Thron einzunehmen, wenn er den legitimen Inhaber vertrieben. Darum begab er sich eine Zeitlang nach England, wo er mit versteckter Arglist den Plan zur Ausführung vorbereitete, die Nation um den Preis der Revolution zu betrügen und sich selbst als ihr Erbe auf Frankreichs Nacken zu setzen. Er kehrte zurück, wurde der Bannerträger der Jakobiner, girirte sich als Sansculotte und trank das Blut der Aristokraten und Royalisten in vollen Zügen. Doch überfiel ihn zuweilen mitten im gräßlichen Spiel der Paroxismus der Feigheit und es rüttelte ihn der Gedanke auf, daß er selbst mit seinem Vermögen nur ein Werkzeug zu Parteizwecken sey, die über das Ziel seiner Pläne hinausstrebten. Er sann endlich auf Umkehr. Zu spät! Des Hochverraths an der Revolution schuldig, fiel das sündenbeladene Haupt unter dem Fallbeil, dem das Ungeheuer Tausende von Unschuldigen als Opfer geliefert hatte.

Ueber Louis Philipp, „den letzten Bahrträger des Königthums in Frankreich," hat das Schicksal gerichtet, das ihn erzog und das er betrog, wie noch nie ein Fürst ärger es gethan. Wird nun Dunkel das fluchbeladene Geschlecht umhüllen, oder wird es noch einmal auf die Woge der Zeit gehoben werden und Macht empfangen, Völkerwehe zu schaffen und Nationen zu peinigen? Wer antwortet auf diese Frage?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Neuilly, das freundliche Schlößchen inmitten geschmackvoller Gartenanlagen, war Louis Philipps Sommerwohnung; der Ort, wo er die „Plage und Qual des Herrscherthums" zu vergessen trachtete unter seinen Blumen, seinen Büchern und seinen Sammlungen, welche das Seltenste und Schönste der Künste in sich vereinigten. „Nach Neuilly darf der König nicht kommen," sagte oft der alte Mann im Scherze, und wenn wichtige Staatsgeschäfte ihre sofortige Erledigung erheischten, so mußte ihn der Telegraph in die Tuilerien rufen, weil er nicht duldete, daß die Minister zu ihm kamen, um in seinem Sans-Souci mit ihm darüber zu verhandeln. Wer den König in diesem kleinen Hause, als Privatmann, von seiner Familie umgeben, beobachtete, mußte ihn lieb gewinnen und ahnete in ihm nicht den Hochverräther an seinem Berufe, seinem Volk und der Freiheit, welcher in Louis Philipp — dem Sklaven schmutziger Habsucht — auf dem Thron saß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

TOULON

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DC. Toulon.

In der Provence, jener gepriesenen Landschaft, die schon mit zwei Bildern — Marseille und Nizza — dieses Buch geschmückt hat, liegt Toulon, die Rüstkammer und der Stützpunkt Frankreichs für seine Herrschaft im Mittelmeere und in Afrika. Einen im Felsgestade ausgehöhlten prächtigen Hafen umgibt halbkreisförmig die dichte Häusermasse der Stadt, und hinter ihr ranken tausende von Gärten und Weinbergen mit Villen und niedlichen, blinkenden Winzerhäuschen hinan am Gehänge der Berge, deren kahle oder spärlich beholzte Gipfel fast traurig auf die paradiesische Landschaft und das Meer hinabschauen. In Toulon weht schon italienische Luft, und Winterfröste sind so selten, wie in Neapel. In den Gärten der Stadt beugen sich die Orangenbäume unter der Last ihrer Früchte, der Oelbaum dauert im Freien aus, selbst die Palme erhebt da und dort einsam ihr Fächerhaupt, und Kaktusarten bekleiden mit ihren hochrothen Blüthen und saftigen Blättern Fels und Gemäuer. Die Trauben der Touloner Rebgärten sind die süßesten in der ganzen Gegend und werden bis nach Paris verfahren. Prachtvoll ist der Ueberblick von den Felsen der Nordseite. Die Stadt, die Forts, der Hafen mit seinem dichten Mastenwald, die mit Schiffen bedeckte Rhede und der zwischen Hügeln und Landzungen hervorglitzernde Ozean machen ein Bild, das das Auge entzückt und das Herz erweitert.

Die Bewunderung des Reisenden mindert sich jedoch, sobald er den ersten Fuß in die engen, finstern und schlecht gebauten Straßen setzt: in ein Labyrinth von unansehnlichen Gebäuden, deren Exhalationen Ekel erregen. Das alte Toulon hat nicht ein einziges Bauwerk, das von seiner einstigen Größe in der Phönizier- und Römerzeit und im Mittelalter Zeugniß gäbe. Die gemeinen Bürgerfrauen, meistens reizlose Gestalten, haben die Gewohnheit, ihre meisten Beschäftigungen vor den Häusern auf der Gasse vorzunehmen, umschwärmt von halbnackten Kindern, und sobald der Abend seinen Schleier über die Szene breitet, mischen sich Matrosen und Soldaten dazu, und Rohheit und Zügellosigkeit streiten um den Preis. Der Fremde ist froh, dem Häusergewirr zu entrinnen, und erst an der Rhede schöpft er wieder freien Athem. Hier harrt seiner ein imposantes Schauspiel. Diese majestätischen Dreidecker mit den übereinander gebauten Bastionen, die wie schwimmende Zitadellen aus der Fluth den stolzen Leib emportragen; dieser Hafen, einer der größten der Erde; dieses Drängen und Treiben, dieses Jagen und Vorüberschießen der tausend Barken und Boote, dieses geschäftige

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gewühl der Matrosen, dieses ewige Auf- und Abmarschiren der Marinesoldaten, dieses Rufen und Schreien bei dem Ein- und Ausladen, dieses Knarren der Krahnen, dieses Rasseln der Wagen, welche Güter und Munition holen, oder bringen: Alles das macht selbst auf Den mächtigen Eindruck, welcher an das lebendige Treiben großer Handelsstädte gewöhnt ist. Der friedliche Kauffahrer erscheint wie eine gebrechliche Nußschale gegen den Riesen, der die Donnerkeile des Kriegs aus 120 Feuerschlünden schleudert, und statt des Menschengedränges auf dem Kai eines Handelshafens — statt der bunten Gruppen in allerhand Trachten, wie sie z. B. im nahen Marseille, das Morgen- und Abendland vertretend, auf jedem Tritt Ohr und Auge anziehen, staunt er an die Mannichfaltigkeit der Uniformen des Staatsdienstes und die gewaltigen Apparate der Gewalt und Herrschaft. Der blaue Marinesoldat mit dem runden, schwarzen Hütchen auf dem Kopfe und dem immer muntern Sinne im Herzen, der stattliche, ernste Schiffskapitän, der rothhosige Soldat der Fremdenlegion, die kühnen, bärtigen Gestalten der Chasseurs d'Afrique, jener ebenbürtigen Gegner der Araber des Atlas, die Krieger aller Waffengattungen der französischen Linie, welche alltäglich in Toulon nach Algerien eingeschifft werden, oder verbrannt von der afrikanischen Sonne zurückkehren, um, unter dem Kanonengruß der Zitadelle, mit grünen Reisern geschmückt zur Heimath zu ziehen, — erinnern fortwährend daran, daß in Toulon der gepanzerte Kriegsgott herrscht, nicht des Olymps friedlicher, leichtbeschwingter Bote mit dem Schlangenstabe.

Toulon ist die größte Festung, der Hauptwaffenplatz und der erste Kriegshafen Frankreichs; sein Arsenal ist das reichste in ganz Europa. Eine Spazierfahrt im Hafen von Toulon, unter dem Schutz einer leicht zu erlangenden Karte des Kommandanten, bietet den größten Genuß und ist äußerst lehrreich. Hinausrudernd auf die Rhede, überrascht da ein unvergleichlicher Anblick, viel schöner noch, als der von der Höhe der Berge. — Man überblickt zunächst die unermeßlichen Werfte, wo an den Riesenskeletten der im Bau begriffenen Kriegsschiffe tausende von klopfenden und hämmernden Menschen wie Ameisen herumkriechen, den Mastenwald des Hafens, die Stadt, alle Forts und Außenwerke auf den Höhen und dahinter die grotesken Gebirgsformen, welche sich in blauer Ferne verlieren. Dort, unter den mit Mauern gepanzerten Höhen war es, wo zum ersten Male das Gestirn jenes Mannes aufging, das ein ganzes Menschenleben hindurch wie ein flammendes Schwert strafend und züchtigend über Länder und Völker hinzog, die zu erlösen er von Gott berufen! Dort steht noch der Name Mulgrave an jenem von den Briten erbauten Fort, das für unüberwindlich gehalten wurde und deshalb auch im Munde des englischen Kriegers nur Klein-Gibraltar hieß, das aber der schmächtige Artillerie-Lieutenant mit jener berühmten Batterie niederschmetterte, in welcher Keiner einging, der sich nicht dem fast gewissen Tode geweiht hatte. Hier war es, wo Bonaparte dem Korporal Jourdan mitten im Bombenregen kaltblütig seine Rapporte diktirte; hier war es, wo er so viele Heldenseelen im schlichten Soldatenkittel

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kennen lernte, die ihm nachher als Marschälle und Herzöge die Völkerschlachten schlugen und Reiche unterwarfen; — hier war es auch, wo er die Schreckensmänner des Konvents inne wurde in ihrer ganzen Nichtswürdigkeit und der erste Gedanke aufstieg in seiner herrschsüchtigen Seele, welcher am 18. Brumaire seine Vollendung fand. „Da habt Ihr Toulon," sagte er den Kommissären des Konvents, „mein Tagewerk ist gethan." Und diese Elenden, die in ihrem Rapporte an die Regierung nicht einmal den Namen des Helden nannten, ohne dessen Genie und Tapferkeit die große That nimmer hätte geschehen können, begannen hierauf ihr Tagewerk. Die Adler des Ruhms flogen auf, die Raben stiegen nieder; — das Fallbeil arbeitete sechzig lange Tage nach einander und überschwemmte die Märkte und Straßen mit dem Blute des Volks und vieler der besten Bürger. Wer zählt die Unschuldigen, welche die Bosheit der nimmersatten Guillotine überlieferte, wozu damals nichts weiter nöthig war, als die Anschuldigung: er ist ein Aristokrat? Die Köpfe der edelsten, wärmsten Freunde der Volksfreiheit füllten die Körbe pêle mêle mit denen der Royalisten, und über zehntausend Toulonesen flüchteten in die Arme des Elends in der Fremde zur Rettung des nackten Lebens. — — — Ich kenne nur eine Zeit in der Geschichte und nur ein Land in der Welt, wo ein Volk unter schmachvollerer Herrschaft gestanden hat, als damals das französische: — und diese Zeit ist das Jahr 1849, und dieses Land ist mein Vaterland! Ja, lieber will ich das scheußliche Drachenhaupt eines Konvents über Deutschland Blut und Flammen speien sehen, als prunkende Throne unter Galgen, als Fürsten, von Henkersknechten bedient, die mit lebendigen Mordmaschinen ihre Völker dezimiren, umschmeichelt von Buben und umkrochen von Schurken, welche ihnen vorlügen von einer Volksbeglückung durch Standrecht, Belagerungszustand, Unterdrückung aller Freiheit und Verhöhnung aller Begriffe von Wahrheit, Ehre und Recht. Was war der Konvent? eine Rotte blutgieriger Tyrannen, die unter der Maske der Republik und des Schutzes der Freiheit ihr Schlächter- und Räuberhandwerk trieben; — diese Tyrannen nahmen das Leben, sie nahmen das Gut der Gemordeten, sie machten Unglückliche: — das war Alles. Aber die rothe Monarchie — was thut diese? sie richtet den Krieger ab zum Vater- und Brudermord; sie plündert ihre eignen Völker; sie macht das Herz jedes Freiheits- und Menschenfreundes zu einer Torturkammer, zum stillen Kerker namenloser Qualen, sie vergiftet das ganze Leben, sie macht irre im Glauben an eine ewige Vergeltung, sie gießt Wermuth in jedes Gefühl. Wahrlich! jene Blutmenschen, welche das Menschenglück unter die Guillotine legten, erscheinen weniger grausam, als die rothe Monarchie; denn diese schlachtet's nicht nur, sie begräbt's lebendig.

Verdient Deutschland ein solches Schicksal? So wenig, als Frankreich das seinige in der Schreckenszeit verdient hat. Doch fehlt es, so wenig wie damals dem Konvente, auch der rothen Monarchie nicht an der Unverschämtheit, das Gegentheil zu behaupten und dem nach Freiheit verlangenden deutschen Volke klar zu machen, daß seine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zwingherren Recht daran thun, des Deutschen Land als ein erobertes Land, sein Gut als ein erobertes Gut, seine Person als einen entlaufenen Sklaven zu behandeln und zu züchtigen. Und Viele sehen der Teufelei zu und sagen: „Besser die Knute, als die Schreckenszeit!“ — Auch ich hasse und verachte die Tigernaturen, welche bei Revolutionstribunalen und Guillotine allein ihre Rechnung finden können, und ich bin bereit zu jeder Stunde, meinen Leib zu werfen zwischen sie und die Stufen zu ihrer Herrschaft; aber wenn jene „lieber kosackisch!“ rufen, dann sage ich: was ist die Höhle des Tigers, der mit einem Sprunge seine Opfer faßt und erwürgt, gegen das dunkle und heimliche Gericht, womit der Absolutismus die Beleidigung seiner himmlischen Allmacht rächt? Was ist sie gegen die Furcht, welche wie ein Damoklesschwert beständig über dem Haupte des gesinnungstüchtigen Mannes schwebt, gegen die Gefahr, aus dem Bette gezerrt zu werden von den Schergen der Gewalt, entrissen zu werden dem Kreise der Seinen, seinem Berufe und seinem Wirken, und geschleppt zu werden vor die Gläubigen des Baals, welche die Beleidigung ihres Gottes nach dem Buchstaben barbarischer Strafgesetze als Kapitalverbrechen verurtheilen und endlich — nachdem alle Foltern des Geistes in den heimlichen Verhörstuben erduldet worden, — aus der Welt zu verschwinden in das Dunkel der Kerker oder der Kasematten: — nein! nein! lieber will ich eine Jakobinerherrschaft, die ich verabscheue und die mich erwürgen würde, eines ihrer ersten Opfer, wenn sie käme, da ich sie bekämpfen würde auf Gefahr des Lebens: — als die Mephistophelesherrschaft des Absolutismus, der alles Menschliche erstarren macht und alles Göttliche tödtet, — sogar die Hoffnung! —

Das Arsenal von Toulon ist dem Fremden nur zu betreten erlaubt, wenn er das Empfehlungsschreiben eines Konsuls vorzeigen kann. Ein Gensdarm gibt von Raum zu Raum, von Gebäude zu Gebäude das Geleit. Zuerst öffnet sich der Modellsaal, einer der größten in der Welt und von keinem andern an Interesse überboten. Hier stehen alle Arten von Kriegsschiffen, vom Kanonenboot bis zum größten Dreidecker von 140 Kanonen, fertig aufgetakelt, in genauen Modellen, und eben so alle Maschinen, Geschütze, Wurfgeschosse und sonstiges Rüst- und Waffenzeug des Seekriegs. Die Eleven der Seekadetten- und Schiffbauschule empfangen in diesem Raum täglich einige Stunden Unterricht. Die Reeperbahn ist ein anderes bewundernswürdiges Gebäude: eine auf eisernen Säulen und Bogen ruhende, ¼ Stunde lange Halle, noch ein Werk des berühmten Vauban, wo die oft mannsdicken Ankertaue und alles Seilwerk für die Schiffe gefertigt werden.

Der Waffensaal enthält Muster aller Marinewaffen, von der Römerzeit an bis auf den heutigen Tag, chronologisch geordnet: eine merkwürdige Sammlung. Unter dem Waffensaale hämmern an 1000 Schmiede und Schlosser in unabsehbaren Werkstätten; aber ihr furchtbares Getöse verhallt vor den Cyklopenschlägen jener, von Dampfmaschinen gehobenen Riesenhämmer, welche die Anker schmieden auf ungeheuern Amboßen, um welche sich die schwarzen, von der höllischen Glut verbrannten Gestalten, vom sprühenden Feuerregen umgeben, mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

langen Zangen bewegen. — Die Docken für den Neubau der Schiffe reihen sich unmittelbar an die Arsenalgebäude und auch ein großes Bassin für die ausrangirten Schiffe — die Invaliden, welche nach langem Dienst und mancher Schlacht hierher geschafft werden, um, wie in einem Spital, unter dem Roste der Zeit und der Nässe zu verwittern, oder abgebrochen zu werden. Ganze Berge alter Schifftheile liegen hier aufgehäuft, und verbrauchte, mit zolldickem Rost überzogene Kanonen, Anker und Kugeln ohne Zahl. — Auf den Werften haben die Galeerensträflinge Arbeit zu mehren Tausenden. Lauthallendes Kettengerassel tönt dir von allen Seiten schauerlich an's Ohr und bald da bald dort siehst du die Reihen dieser Unglücklichen, in kurze blutrothe Mäntel und buntschäckige Pantalons gekleidet und paarweise durch einen eisernen Leibgurt mit kurzer Kette zusammengeschmiedet, von Gensdarmen und Soldaten geführt, in langen Zügen über die belebte Bühne eilen. An den Arbeitsplätzen nähert sich dir dann und wann einer dieser Armen und bietet dir das Erzeugniß seines Fleißes in den Ruhestunden an: Schnitzarbeiten, Dosen, Spielzeug um wenige Sous: und wenn du gibst, was man fordert, dankt dir ein Blick der von der Kraft ungezähmter Leidenschaften scharf ausgeschnittenen Gesichter. Manche Heldengestalt geht hier an der Kette! O, welche Seelenkräfte werden hier aufgerieben von dem Ungeheuer Staat, das nur zu züchtigen, nicht zu bessern, nicht zu retten weiß! Und wie erscheinen hier Gericht und Gerechtigkeit! Betrachte diesen! Er ist Familienvater, der, verzweifelnd bei dem Anblick vom Elend seiner darbenden Familie, den Sack Mehl stahl, und nun, zusammengeschmiedet mit dem Straßenräuber von Handwerk, Steine zum Bau eines neuen Bagno fährt, während seine unschuldige Familie, ihres Ernährers beraubt, dem Laster oder dem Elend preisgegeben ist; den General aber, den die Plünderung von 20 eroberten Städten zum großen Räuberhauptmann stempelte, den feiert, den Lorbeerkranz des Ruhms auf dem Scheitel, ein ehernes Standbild! — Betrachte die edle hohe Gestalt mit den schweren Fesseln: es ist ein Priester der Freiheit — ein Rebell: jede männliche Tugend ziert sein Antlitz, das reichste Wissen schmückt seinen Geist; seinen kühnen Versuch stempelte aber zufälliges Mißlingen zum Verbrechen: wäre er geglückt, so würde man ihn vielleicht in dieser Stunde als Retter des Vaterlandes ehren und Denksäulen würden seinen Ruhm künftigen Geschlechtern erzählen. Er unterlag aber — und die Despotie, sein Sieger, läßt den ehrlichen Mann nicht einmal mit Ehren sterben: sie entzog ihn dem Fallbeil, um ihn in das Kataster der Schurken zu setzen. Und das nennt sie Gnade üben, und die Zivilisation des Jahrhunderts weist auf solche Opfer hin und brüstet sich mit denselben als mit dem — Beweis ihrer Humanität. — —

Man zählte unter dem Königthum der Orleans immer 3—400 politische Verbrecher unter den Strafgefangenen zu Toulon, und die Inhaber der jetzigen Staatsgewalt, welche unter der falschen Firma der Republik nun Frankreich geißeln so lange, als sich's die Nation gefallen läßt, haben sie verdoppelt. Die Tyrannen sind immer dieselben, ob sie die schwarzweiße Kokarde, oder die dreifarbige tragen. Und sie halten auch fest zu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sammen, wie die Wölfe. Taste nur Einer einen an, so rührt sich auch gleich die ganze Rotte von Petersburg bis Lissabon und schreit Meuterei, Empörung, Hochverrath und Verbrechen! Nur Eins ist noch schlimmer und niederträchtiger und noch enger verbunden: ich meine Euch, die Ihr, nachdem Ihr unter dem Schatten des Despotismus zu Rang, Amt, Vermögen und Ehren gekommen seyd, keine andere Rechnung mehr gelten laßt im öffentlichen Leben, als die des schmutzigen Eigenvortheils. Diese zahlreichen Bündtner nagen am Volksleben noch viel krebsartiger, als die Inhaber der Herrschaft. Sie sind die eigentlichen Straßenbauer der Sklaverei, und der ehrliche Mann, welcher der Despotie entgegenkämpft, hat sie noch mehr zu fürchten, als die Tyrannen selber; denn sie führen die gefährlichsten und niederträchtigsten aller Waffen — die der Verdächtigung und Verleumdung. —

Die Aufbewahrungsorte der Touloner Gefangenen sind massive, kastellartige Gebäude, umschlossen von hohen Mauern, auf deren Kronen spitzige Eisenstangen ein Uebersteigen derselben unmöglich zu machen suchen. Jedes Gebäude enthält eine Reihe Säle zum Essen und Schlafen. In den Schlafsälen müssen die armen Kettenträger auf dem harten Holzboden liegen, ein Wollsack ist ihr Kopfkissen, und nachdem sie sich Abends auf Kommando alle niedergestreckt haben, werden die Füße der Unglücklichen der Reihe nach an eine Eisenstange gekettet, so daß jede heftige Bewegung eines Gefangenen alle übrigen aufwecken muß. Unter der Monarchie war die Peitsche das souveräne Werkzeug der Ruhe und Ordnung, und die Gnade des Lebens in diesen philantropischen Räumen war teuflischer Spott gerade für Die, welche Gnade verdienten; denn für diese war ein solches Leben noch viel bitterer, als der Tod auf dem Schaffot. Unter den Bourbons wurden die Gefangenen bei dem geringsten Anlasse von ihren unbarmherzigen Aufsehern geschlagen wie das Vieh, und der Sträfling zitterte wie der Sklave auf Cuba, wenn der Hüter mit der bleibeschwerten Peitsche auf ihn zutrat. Mit dem Königthum ist aber diese Teufelei doch gebrochen, die grausamen Zuchtwärter wurden entfernt, und Männer, die ihr Amt mit Milde üben, sind an ihre Stelle getreten. Die Arbeiten sind zwar nicht leichter, als sonst; doch der Arbeitsstunden sind jetzt weniger. Immer aber ist des Elends, des Jammers und der Barberei genug übrig geblieben, und das Herz des Menschenfreundes versinkt in Trauer bei dem Anblick so vieler jungen Leute von 16 — 18 Jahren, die, oft zusammengekettet mit alten, unverbesserlichen Schurken, hier die Priesterweihe des Verbrechens empfangen. Wer sollte es glauben, daß unter solchen Verhältnissen und unter solchen Menschen die Unverwüstlichkeit des Göttlichen in unserer Natur sich noch erhalten könne? und daß da noch möglich sey eine Begeisterung für das Edelste und Höchste? Und doch! Als im Jahre 1793 Bonaparte, nach der Erstürmung des Forts Mulgrave, die Tod und Verderben schleudernden Batterien gegen die Rhede richten ließ, da steckten die sich einschiffenden Engländer vor der Räumung der Stadt das Arsenal, die Werfte, das Lazareth und die französische Flotte in Brand. In diesem Moment grenzenloser Verwirrung befreiten sich die Sträflinge von ihren Ketten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber statt zu fliehen, oder mit zu plündern und zu morden, eilten sie, fest zusammenhaltend und unter dem Rufe: „Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik!" in den Hafen, stürzten sich in's brennende Arsenal, in die Docks, in das Lazareth, bekämpften mit Löwenmuth die Flammen, retteten die Kranken und Verwundeten von dem gewissen Feuertode und — nachdem sie den Brand gelöscht hatten mit Aufopferung des Lebens, — und während die Schlächter des Konvents in der Stadt selbst gegen Schuldige und Unschuldige wütheten, — kehrten sie in ihre Gefängnisse zurück und legten sich die Ketten wieder an: „Denn — sagten sie — die Achtung vor dem Gesetz ist die Mutter und die Hüterin der Freiheit!" — Der Konvent votirte ihnen den Dank des Vaterlandes und gab 100 Gefangenen die Freiheit, deren Wahl den Sträflingen selbst überlassen wurde. — Wo findet sich ein solches Beispiel in der Geschichte wieder? —

Das Touloner Leben hat in allen Dingen Bezug auf militärische Verhältnisse. Die Straßen wimmeln von Soldaten, die Uniformen dominiren in jeder Gesellschaft. Jedes Vergnügen hat einen militärischen Beigeschmack. Die besuchteste Promenade ist das Champ de Bataille, ein großer, viereckiger Platz, umgeben von Reihen schöner Platanen. Hier tönt jeden Abend die herrlichste Militärmusik, und nach ihr folgen verschiedene Lustbarkeiten und Schauspiele für's versammelte Volk; es steigen illuminirte Luftballons auf, Marionetten tanzen bei der Drehorgel, Taschenspieler zeigen ihre Künste, wandernde, kastanienbraune italienische Sängerinnen lassen sich hören und warmblutige Provenzalinnen spielen die Guitarre oder Zither. Die vornehme Welt promenirt unterdessen in den Alleen, und die zierlichen Bänke und beleuchteten Tischchen umstehen die Gruppen geputzter Damen und schmucker Offiziere. Um 10 Uhr rufen die Trommeln und Hörner die Krieger zum Aufbruch, — die vornehme Welt entfernt sich — die Lichter verschwinden, und das, was übrig bleibt, hüllt sich willig in den Schleier der Nacht. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCI. Orleans in Frankreich.

Orleans! — Fluch und Segen streiten um deinen Namen! Du tauftest eine Dynastie und — die zarte Heldengestalt einer Seherin, die Frankreich rettete. Unsterbliche Johanna, die du durch das Gedächtniß aller Völker gehst, könntest du doch jetzt niedersteigen zu einem zweiten größern Werke der Befreiung. Auch die deutsche Erde bedarf geweihete Menschen, auch sie bedarf Geister, welche den Stempel Gottes auf der Stirne tragen; auch sie bedarf eines Retters, dessen Persönlichkeit ein Lichtkreis umgibt, welcher ausstrahlt von der lautersten Tugend, der höchsten Weisheit, der stärksten Thatkraft; — eines Messias bedarf sie, der die Völker zu begeistern weiß zum unbedingten Gehorsam unter seinen Willen, welche zu befreien er sich vorsetzt. Deutschland bedarf eines Heros, vor dessen Salvatorkraft sich Alles in Demuth beugt, dessen Himmelsgestalt die Erdengeister wie einem Gotte dienen, es bedarf eines jener Männer, wie sie aus jenen alten Prophetenschulen hervorgegangen waren, um die Erlösung mit dem Wort und mit dem Schwerte in die Welt hinaus zu den Völkern zu tragen. Wenn ein solcher Mensch jetzt aufträte unterm deutschen Volke und hinzeigte auf den frischen Morgen, der dort heraufdämmert hinter der schwarzen Nacht des Despotismus, der unsere Gegenwart in eiserne Fesseln schlägt — und wenn dann der Heros das Banner erfaßte und um sich schaarte die Hunderttausende: — wie würde da die Hölle erbeben in ihren Grundvesten, wie würden die quälenden Teufel zittern, wie würde ihr morscher, aus allen Fugen gegangener Bau, in dem sich die rasende Brut nur noch durch Bajonnette und Kanonen eine letzte Stunde des Daseyns zu schaffen trachtet, zusammenbrechen über ihren Häuptern ohne Aufschub! Dem deutschen Volke fehlt nur eine rettende Erscheinung, wie Johanna d'Arc, wie Washington, wie Kossuth! Käme eine solche, dann würden sich die Todtenhügel schnell über die schulderdrückte Fürstenherrschaft wölben und fortfluthen würden auf den Wogen der Volksbefreiung die Stühle der Könige in's Meer der Vergessenheit wie abgefallenes Laub.

Gekommen sind Boten der Verheißung manche, aber der Messias selbst ist noch nicht da. Vorbereitet auf sein Kommen ist die deutsche Erde längst; unzählige Geister waren seit Menschenalter thätig, ihm die Wege zu bahnen. Auch der Weltgeist selber hat der Zeichen und Wunder viele geschehen lassen, um dem deutschen Volke anzudeuten die großen Dinge, die er beschlossen hat zu seiner endlichen Erlösung aus der verlogenen Monarchie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ORLEANS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch unzerrissenen Fesseln. Nachdem er erschöpft hat an den sündigen Geschlechtern alle Mittel der Besserung, nachdem alle Züchtigung und Demüthigung vergebens gewesen ist und jegliche Hoffnung schwand, sie könnten fernerhin als Werkzeug dienen seinen Plänen und förderlich seyn dem Völkerfortschreiten zu größerem Glück und höherer Vollkommenheit, hat er den Fluch des Gottverlassenseyns über sie ausgesprochen, und während sie nun in närrischer Verblendung auf Tyrannei sinnen und die ihnen anvertrauten Völker in unzerreißbare Fesseln zu legen trachten, während sie an ihrem Bau der Unterdrückung und Knechtung Stock auf Stock aufsetzen, weicht sein Grund und es reißen und springen die Fundamente. Den Apfel der Zwietracht hat Gott unter sie geworfen und wie ein Bösewicht dem andern nicht traut, wären sie auch noch so eng zur gemeinsamen Uebelthat verbunden, so beschleicht sie unverhaltenes Mißtrauen und fressender Argwohn wider einander, und die Arglist, die sie gegen die Völker so lange geübt haben, beginnt auf ihr eigenes Haupt zurückzufallen. Ist der allgemeine Kampf nur erst recht entbrannt, dann werden wir gewahr werden das Aufgehen der ausgestreuten Schlangensaat! Sie werden sich gegenseitig erwürgen und aufreiben wider ihren Willen, und die Alleinherrschaft des Despotismus wird gebrochen werden durch sein eigen Werkzeug. Wenn aber ausgekrochen sind in den Heerlagern der Tyrannei alle Basiliskeneier der Zwietracht und dieser Höllenzwang sein Recht übt (— „Zwietracht bricht des Satans Macht!" —), dann wird auch dem Organismus der neuen Zeit kein Verderben mehr drohen. Die Freiheit, und mit ihr des neuen Lebens rechter Keim, ist dann für immer gerettet; der Feuerbrand der Revolution wird auf des Sturmes Fittichen getragen werden von Land zu Land durch den ganzen Welttheil, ihr Halloh! Halloh! wird saußen über Berg und Thal wie der wilde Jäger, die alten morschen Bäume im Völkerwalde werden niederstürzen und wachsen wird der in ihrem Dunkel verkümmernde junge Anflug der Bürgerfreiheit über alle Höhen und Gründe und sie kleiden in frisches Grün. So ist Alles vorbereitet, auf daß mit den welterschütternden Ereignissen, die vor der Pforte der nächsten Zukunft stehen, ein Retter, ein Mann höherer Weihe, unter uns trete, der, wie Washington und Kossuth, die Zügellosigkeit der niedern Geister ableitend, den bewegten rohen Massen den Stempel seiner eigenen Sittlichkeit und Würde aufdrückt. Alles Gute unterm Volke ist gerettet und Alles gewonnen für die wahre Freiheit, sobald die deutsche Revolution einen Herkules gebiert an Tugend, Kraft und Willen, der die Bestien wüthender Leidenschaften verschlossen hält, gebunden die wilden Geister, und die Flammen des edelsten Feuers zur dauernden Erwärmung des erstarrten Volkslebens zu nutzen, nicht aber zur Alles verherrenden und zerstörenden Brunst zu mißbrauchen weiß. Ohne solche Führung des Steuers müßten unsere Hoffnungen schwinden, und das Ende des Absolutismus wäre für uns blos der Anfang des Chaos, der Anarchie. Ohne lautern Trieb nach Oben, ohne den Trieb für's Besserwerden nach Gottes Plane und für Volksbeglückung im wahren Sinn kann uns die Freiheit nichts nützen und kann sie uns auch nicht bleiben, so wenig wie auf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erden eine Pflanze gedeihen, grünen, blühen und Früchte tragen kann ohne das Sonnenlicht. Höheres muß unsere Revolution erleuchten — denn selbst eine Quelle des Lichtes ist sie nicht.

Orleans, die Hauptstadt des Loiret-Departements, ist uralt, reich und groß: sie zählt über 50,000 Einwohner. Unter den 5000 Häusern sind manche mittelalterliche Paläste, und mehre Kirchen sind berühmt als kostbare Ueberbleibsel der gothischen Baukunst. Die Straßen sind zwar meist winkelig und enge; Märkte und Plätze aber stattlich, und die neuern Stadttheile sowohl an der Brücke über die Loire, als in der Nähe der Eisenbahnhöfe sind in breiten Straßen ausgelegt und mit schönen Gebäuden geziert. Auf dem Rathhause, einem Gebäude aus der fränkischen Zeit, bewahrt man noch eine eherne Bildsäule der begeisterten Erretterin der Stadt und Frankreichs von den erobernden Briten, — „der Jungfrau von Orleans". — Es ist das einzige noch übrige Denkmal, nachdem in der Revolution die bronzene Gruppe, welche die Brücke zierte, mit vandalischer Rohheit zerstört und minder bedeutende Denkmäler entfernt oder vernichtet worden sind. — Orleans, durch Eisenbahnen sowohl mit Paris und dem Norden, als auch mit dem Süden des Reichs verbunden und im Mittelpunkt des französischen Fluß- und Kanalschifffahrtnetzes, bietet dem Binnenhandel und der Fabrikation Vortheile dar, die seine fleißigen und wohlhabenden Einwohner gut zu nutzen wissen. Der Zwischenhandel mit allen Erzeugnissen Frankreichs und seiner Kolonien ist sehr lebendig, und Manufakturen und Gewerbe blühen in großer Mannichfaltigkeit. Für die Zuckerfabrikation ist Orleans der Hauptort des Südens; von noch größerer Bedeutung aber ist der Weinbau; Reben decken die Gelände des Loirethals und der Seitenthäler; vielen Tausenden ist er die einzige Quelle des Erwerbs. Die Gegend um Orleans ist eben so schön als gesund, das Klima ist mild, und seitdem die Eisenbahn Orleans Paris so nahe gerückt hat, haben sich viele Familien der Hauptstadt zum Sommeraufenthalt hier angesiedelt. Der lebendige Verkehr zwischen beiden Städten erfrischt das gesellige Leben und ein durch Kunst und Wissenschaft veredelter heiterer Sinn durchdringt die gebildeten Kreise der Gesellschaft und macht den Aufenthalt für Fremde angenehm.

Orleans hatte sonst eine berühmte Universität: die älteste in Frankreich nach der in Paris; die Revolution hat sie aufgehoben. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das PANTHEON in PARIS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCII. Das Pantheon in Paris.

„Aux grands hommes la patrie reconnoissante!“ Zu deutsch: Senf nach der Mahlzeit. Die Inschrift ist nicht der Arbeit werth. Gibt's was Albernetes, als ein Beinhaus anzulegen mit solchem Titel und die Jahrhunderte als Sammler zu bestellen? und dies in Frankreich, in Paris, unter einem Volke, das für seine „grands hommes de la patrie“ in jedem Lustrum einen andern Begriff hat? Für wie Viele, deren Namen man in Paris heute als Verbrecher am Schandpfahle liest, oder die zu Vincennes im Thurme sitzen, windet morgen vielleicht die Nation Lorbeerkränze! und wie so manche Aschenurne, der sie die Ehre des Pantheons votirte, zerschlug sie nach wenig Jahren und streute ihren Inhalt fluchend in alle Winde! Vom Kapitol zum tarpejischen Felsen ist nur ein Schritt, vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur eine Spanne. — Rousseau ruhte im Pantheon und daneben — Marat. —

Das Pantheon selbst legt Zeugniß ab von der Unbeständigkeit der menschlichen Dinge und Meinungen: — es ist die beste Illustration seiner stolzen Inschrift. Der Kardinal Richelieu wollte sich mit dieser wunderschönen Kopie des Heidentempels (des Pantheons in Rom) einen Stuhl im Himmel bauen, seine Kirche der heil. Genoveva sollte die schönste in Paris werden. Aber als die hohe Kuppel auf den schlanken korinthischen Säulen sich wölben sollte — da gaben die Fundamente nach, ein Theil des Baus stürzte ein und lange Jahre wußte man nicht, was daraus werden würde. Endlich erlangte der kühne Baumeister Soufflot vom Hofe die nöthigen Gelder für die Vollendung nach einem abgeänderten Plane. Er baute die Kirche fertig. Sie hatte mehr als 30 Millionen Livres gekostet. Nun kam die Revolution und die Schreckenszeit. Nach dem Prinzip der Gleichheit hätte sie gern den Herrgott guillotinirt. Da dies nicht anging, so jagte sie ihn wenigstens aus dem Hause.

Das währte eine Zeit lang. Die Kirche wurde verschlossen, bis dem Konvente der Gedanke beikam, das Ci-devant-Gotteshaus zu einem Beinhaus zu machen für irdischen Ruhm. Die Inschrift: „Pour la gloire de l'être suprême“ wurde ausgetilgt, „Aux grands hommes la patrie reconnoissante“ dafür eingemeißelt, und die leeren Königsgrüfte wurden umgebaut in eine Reihe Zellen, deren jede den Sarkophag eines Mannes aufnehmen sollte, welcher sich um das Vaterland so große Verdienste erworben habe, um ein Votum der National-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

repräsentation „für die Ehre des Pantheons" zu rechtfertigen. Und es zogen ein in das stolze Haus des Ruhms: — wer? die Trefflichsten? nein! die wilden Thiere des Schreckens — voran Marat, das Ungeheuer, von dem die reine Hand eines opfermuthigen Mädchens das Land erlöst hatte. Charlotte Corday fiel auf dem Schaffot und ihr Haupt wurde den Hunden vorgeworfen; aber Marats Leichenzug zum Pantheon war ein Triumphzug und zu seinem Grabe pilgerte das rasende Volk wie zum Schrein eines Heiligen! Marat im Pantheon! — Was ist der Ruhm? Der Widerhall der Stimme der blinden, dummen, feigen Menge. Den Landräubern, den Despoten, den großen Schurken, den Peinigern der Völker hat es niemals an Lorbeerkränzen gemangelt: ein Cäsar trug sie und ein Alexander, ein Attila und Dschinghis-Chan, und ein Friedrich Wilhelm IV. sogar kann sie noch erwerben, wenn seine Anschläge auf Unterjochung und Eroberung gelingen. Zum Ruhm bedarf es nicht Vernunft, nicht Gerechtigkeit, nicht Freiheit, nicht Ehre: es bedarf nur — Erfolg. Was das Göttliche in uns als das Ruhmwürdige wirklich bezeichnet, — das hat schon längst keinen Kurs mehr bei den Spendern der Ehren: der Dummheit und Schlechtigkeit der Massen und dem Despotismus der Gewaltigen. Belege dazu gibt jedes Geschichtsblatt. —

Die Revolution sammelte ihre hervorragendsten Männer in die Zellen des Pantheons, bis der 18. Brümaire die Revolution selbst an die Kette legte. In der Kaiserzeit wurde die Ehre des Pantheons obsolet: Napoleon vermied gern Reminiszenzen, bei denen der Vergleich von damals und früher so nahe lag. Das Pantheon wurde sogar eine Zeitlang geschlossen. Der Kaiser löschte jedoch die Inschrift nicht aus; er machte sie nur mit dem Ruhm der Welteroberung vergessen. Die Restauration war dreister, weil sie dumm war. Sie warf die Särge Rousseau's, Voltaire's ꝛc. hinaus, verwies die Leichen der Revolutionsmänner auf den Todtenacker, löschte die Inschrift über der Pforte und gab die Kirche an die Pfaffen und an die heilige Schutzpatronin von Paris zurück. Glorreiche Zeit! Acht Wochen lang dauerte das Abwaschen und Abscheuern des profanirten Tempels mit geweihtem Wasser, das Räuchern, das Messelesen, der Klaggesang der Litaneien, und der ganze Hof steckte sich in das Büßergewand, prozessionirte zu den frischgeweiheten Altären und hörte andächtig die Strafpredigten gegen Revolution und Empörung und die Dankeshymnen für die Wiedereroberung des Heiligthums durch die siegreiche Kirche. Und ganz Paris wurde andächtig und ging wallfahrten zur heiligen Genoveva, wie es früher zum Grabe Marats gepilgert hatte. Was für ein wunderliches Ding ist dies Volk von Paris! Immer schwört's bei der Ewigkeit, bei der Ewigkeit des Ruhms, der Ewigkeit der Begeisterung, der Ewigkeit der Liebe und Treue und streitet der Wandelbarkeit aller irdischen Dinge ihr Recht ab. Und doch, wo in der Welt ist der Wechsel der Meinung und der Volksgefühle schneller und heftiger als dort? Wo ist ein Volk auf der Erde, das am Morgen seine Götzen williger zerbricht, die es den Abend gemacht hat? „Unbeständigkeit, dein Name ist — Paris!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

TOULOUSE

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Julirevolution von 1830 vertrieb die Pfaffen und Heiligen abermals von den Altären, und die „großen Männer der Revolution", zum zweiten Male ausgegraben, kehrten noch einmal zu den Grabzellen des Pantheon zurück. Am 25. Februar 1848 verschwanden sodann mit den Orleans auch die letzten Reste des Königthums, die Lilien, von den Mauern und Monumenten. Am 22. Juni war das Pantheon das Hauptquartier der sozialen Republikaner, als sie die erste gewaltige Schlacht gegen die Republik des Kapitals und Besitzes schlugen. 1500 entschlossene Männer fochten hier noch zuletzt den schweren Kampf aus, mit dem für Das Mal die Partei unterlag, deren nächster Sieg den alten Bau der Gesellschaft einstürzen und die soziale Welt auf anderm Fundamente erneuern wird. —

In architektonischer Beziehung gilt das Pantheon für das schönste Gebäude der neuern Baukunst in Paris. Es hat im Grundriß die Kreuzform bei einer Länge von 335 Fuß und einer Breite von 253. Das prächtige Portal, genau nach dem des römischen Pantheons kopirt, wird von 22 korinthischen Marmorsäulen von fast 60 Fuß Höhe und 6 Fuß Durchmesser getragen. 4 Kolossal-Statuen schmücken es, die auf die Bestimmung des Gebäudes Bezug haben. 130 Säulen korinthischer Ordnung tragen die drei Schiffe des Tempels und 52 Säulen die 282 Fuß hohe, wunderschöne, von dem berühmten Gros gemalte Kuppel. Von ihrer, die Laterne umgebenden Gallerie hat man den umfassendsten Ueberblick der Weltstadt, der Arena, wo Gewalt und Freiheit nach neuen Schlachten das Schicksal der Welt für lange Zeiten entscheiden werden. —

DCIII. Toulouse in Frankreich.

Es gibt Städte, die für ihre Dauer einen Pakt mit der Ewigkeit zu haben scheinen. Toulouse ist eine solche. Schon lange vor der Römerzeit glänzt sie als Hauptstadt des südlichen Galliens. Jahrtausende mit ihren Stürmen des Kriegs, der Eroberung, der Revolutionen und des Wechsels von Reichen und Dynastien

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sind über sie hingeschritten; doch unter mancher Wandlung und Verjüngung blühte sie fort bis auf den heutigen Tag. Toulouse, im schönen Garonnethale, zählt in seinen Mauern fast 9000 Häuser und eine fleißige, industrielle und wohlhabende Bevölkerung von fast 70,000. Die winkligen, öfters sehr engen und dunkeln Straßen mit ihren uralten Häusern, die Klostergebäude und Kirchen, welche zum Theil aus römischen Tempeln entstanden, mehre antike Wasserleitungen und die Ruinen von Amphitheatern, Bädern u. s. w. drücken der Stadt das Gepräge des grauen Alterthums auf. Eine Brücke führt über die Garonne, fast 1000 Fuß lang, die schönste des südlichen Frankreichs. Der erzbischöfliche Palast, das Rathhaus, das Theater, der Dom und eine Menge anderer Kirchen so wie mehre Privatgebäude sind Muster der Baukunst des Mittelalters, jener großen Zeit, wo Toulouse als Sitz des Parlaments und einer weltberühmten Universität als das Emporium der Wissenschaften in Westeuropa galt. Noch immer genießen diese einer sorgfältigen Pflege durch eine Menge Anstalten und Vereine. Die Universität hat sich kürzlich verjüngt und zählt berühmte Lehrer; die Sternwarte ist nach der Pariser die beste Frankreichs; große Bibliotheken sind dem allgemeinen Gebrauche zugänglich und der botanische Garten ist einer der reichsten in Europa.

Auch die bürgerlichen Gewerbe, begünstigt durch die vortreffliche Lage der Stadt inmitten einer produktenreichen Gegend und durch die Wasserwege der Garonne und des Languedockanals, der die wohlfeilste Kommunikation mit beiden Meeren und dem Innern des Reichs erlaubt, gedeihen und großer Handel hat seit undenklichen Zeiten in Toulouse seinen beständigen Wohnsitz. Die Manufakturen von feinen Tüchern und Seidenstoffen, schon zur Zeit der Kreuzzüge in Ruf, sind von Bedeutung.

In der neuern Kriegsgeschichte ist Toulouse durch die Schlacht berühmt geworden, in welcher Wellington das französische Heer unter Soult am 10. April 1814 besiegte. Der Schlag traf einen — Wehrlosen; denn Napoleon hatte schon mehre Tage vorher in Fontainebleau seine Abdankungsurkunde unterzeichnet, und nur ein Zufall war es, der die Nachricht davon „zu spät" in's Hauptquartier Wellington's brachte. — Dies „Zu spät" kostete 20,000 braven Kriegern beider Heere das Leben. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BUFFA und der ATLAS
(Algerien)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCIV. Bugia: — die Republik.

„Gott steh' uns bei! da haben wir die Republik!" — Beruhigt euch. Bugia liegt in Afrika. Nicht in Sanssouci, sondern über dem Deypalast in Algier, der Despotie klassischem Boden, weht die republikanische Trikolore, und nicht in Potsdam, sondern auf dem Markte von Bugia steht die Bildsäule der Freiheit. — Landsleute! Doch nein; ich will euch nicht ärgern und mich auch nicht! Afrikaner haben zwar die Republik; aber ihr habt mehr. Ihr habt 50 Akademien, 500 Gymnasien, 5000 Professoren, 50,000 Räthe und 34 Souveräne, ihr habt den Ruf, das gebildetste, gemüthlichste, geduldigste Volk der ganzen Erde zu seyn; ihr schreitet zwar in der Politik nicht voran mit Meilenstiefeln; ihr arbeitet aber unabläßig an der Theorie des passiven Widerstandes, an der tiefsinnigen Untersuchung des fürstlichen Oktroyirungsrechts, an der vergleichenden Anatomie der Reichsverfassung eurer Vertreter und eurer Könige; ihr näht fleißig an den Kinderschuhen der Freiheit, noch in diesem Jahrhundert werden sie fertig seyn, im darauffolgenden werdet ihr die Füße hineinstecken, im nächsten werdet ihr zu gehen wagen — und fortschreitend in solcher Weise wird Deutschland am Ende eines Milleniums dahin kommen, den leichten, weichen, bequemen Bürgerhut auf dem Haupte zu tragen, statt der 34 schweren, harten, Schwielen machenden Kronen. Der Deutsche will bei allem Wissen, also auch in dem politischen, regelmäßig geschult, examinirt und konfirmirt seyn, und was ohne ein gutes Maturitätszeugniß bei Revolutionen herauskommt, das ist ihm handgreiflich. Also in tausend Jahren!

„Im Meere der Ewigkeit ist ein Jahrtausend
Ja nur ein Tropfen!" —

Wie man Völker erzieht, das weiß Niemand besser, als unsere Professoren, und wenn sie uns sagen, daß wir Sextaner sind in der republikanischen Vorschule, so müssen wir es glauben. Dem Sextaner, der auf die Universität gehen will, gebührt aber eine Ohrfeige, oder man setzt ihn auf die Eselsbank. Demnach soll sich Niemand wundern, wenn es Leute die Menge gibt, welche die Meinung haben, daß, bevor von Republik in Deutschland die Rede seyn könne, die Nation erst noch einmal einen gründlichen Kursus der Alleinherrschaft durchmachen und lernen müsse, was die Tyrannei im Superlativ bedeute. Die trockne Antwort: die höchste Despotie ist die höchste Spitz-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

büberei" kann nicht befriedigen. Der Michel soll den Superlativ erfahrungsweise inne werden; er soll den Korporalstock der monarchischen Disziplin kennen lernen, die Beweiskraft der Knute fühlen, Vaterlandsliebe als blinden Gehorsam üben, Richter im Soldatenkittel sehen, welche die Feder zu den standrechtlichen Urtheilen auf Kommando spitzen, und verehren lernen soll er Landesväter, welche mit Haftbefehlen, Ordonnanzen, oktroyirten Gesetzen und Dekreten der Willkür auf das Volk losschmettern, wie auf ihr Geheiß die Kanonen mit Kartätschen und Shrapnels. Das Alles muß er können und wissen; aber damit ist der neue Kursus noch nicht zu Ende. — Erst nachdem er gesehen hat, wie jedes Amt zur Wachstube wird, jeder Soldat ein Volksschlächter, jeder Diener in seinem Hause ein Spion, jeder Bekannte ein Denunziant, jedes Ministerium eine Kelter, um den Volksbeutel auszudrücken und Bürgerherzen zu pressen, jede Schule eine Verdummungsanstalt und jeder Priester Gottes ein feiler, feiger Knecht des Despotismus; — erst nachdem er die Alleinherrschaft in seiner ganzen Glorie geschaut hat, den Genius des Absolutismus in seiner imposantesten Gestalt und die Künste, welche Alles verknechten von der Hütte bis zum Palast, vom Bettler bis zum Standesherrn, vom Arbeiter bis zum Besitzer von Millionen; — erst nachdem die Deutschen unter den Geißelhieben so weit gebracht worden sind, daß man von ihnen zu fordern sich getraute sie sollen die Häupter ihrer Tyrannen höher stellen, denn Gott selber, wie es der Russe thut mit seinem Czar: erst dann wird man ihnen die Berechtigung zugestehen, sich aufzuraffen aus dem tiefen Schmutz der Verknechtung, verlangend hinzuschauen in's Kinderparadies der Menschheit, und die Faust zu ballen und das Schwert zu ziehen, um die Peiniger los zu werden. Nicht früher. Erst soll der Deutsche mit langem Dienst der Sklaverei, mit ihrer Schande und ihrer Kettenlast, den Preis der Republik vorausbezahlen, ehe er nach ihr verlangen dürfe. So sagen seine Professoren, und Millionen reden ihnen gedankenlos nach! — Der Geist der Revolution aber spricht anders. Vergebens — sagt er — will der Dünkel der Schulweisheit der Nation das Recht der Selbstregierung nach freier Selbstbestimmung verkümmern oder verkürzen und ihr vermessen die Schranken ziehen und zurufen: „Bis hieher und nicht weiter!" Der deutschen Nation Recht kennt keine Grenze als die, welche sie sich selbst setzt in ihrer Machtvollkommenheit. Die gänzliche Abschüttelung ihrer Fesseln, die sie zum Schaden ihres Glücks und ihrer Ehre viel zu lange schon getragen hat, ist eine heilige Pflicht, der sie sich, ohne ein Verbrechen zu begehen gegen ihre eigene Zukunft, nicht mehr entziehen kann. Mit blutigen Fingern haben die Dränger dem Volke den Freibrief an die Himmelsdecke geschrieben, und mit Bürgerblut frischen sie jetzt täglich die mahnende Riesenschrift auf. Sie, die schnöde von sich warfen den Rath der Mäßigung, sie, die mit Fußtritten die Barmherzigkeit großmüthiger Völker vergolten und mit Verfolgung und Haß jede warnende Stimme der Wahrheit gelohnt; — sie, „die Verlassenen von Gott und von den Menschen", sie, die Unglücklichen, die keinen andern Stim-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

men glauben und folgen, als Denen, welche sie in den Abgrund locken; sie, sie selbst haben alle Brücken der Verständigung abgebrochen und sich dem vergeltenden Schicksal überliefert. Befangen in unbegränzter Thorheit, haben sie den großen Zusammenhang der europäischen Gesellschaft und ihrer geistigen Bewegung aus dem Auge verloren; sie haben kein Steuer mehr und keinen Kompaß im Sturme. Die Thatsache, daß die europäischen Völker sich als eine Familie fühlen, die sich wie die Glieder eines Körpers zu einander verhalten, und daß, eben so wie die europäischen Dynastien sich als „eine Vetterschaft" betrachten, auch die Nationen „eine Brüderschaft" bilden, die das Gefühl der Freundschaft und das gemeinschaftliche Leid und Weh fest zusammenknüpfen und treu verbinden; — diese Thatsache müßte sie, so sollte man glauben, zur Vernunft bringen und veranlassen, den eingeschlagenen Weg des Verderbens zu verlassen: aber die Wirkung war gerade die entgegengesetzte. Sie hat sie rasend gemacht. Sie sind sich bewußt, daß jede Unbill, die einem Gliede der europäischen Völkerfamilie angethan wird von der Koalition ihrer Dränger, von Allen auf dem Konto der Vergeltung notirt wird; sie wissen, daß der entlegenste Angriff auf das Lebensprinzip der verbrüderten Nationen, auf ihre Freiheit und Selbstherrlichkeit, alsbald reagirt auf die gegenseitigen Verhältnisse von Volk und Fürst bis in die größten Fernen; sie empfinden, wie sie alle mit einander auf wankendem hohlen Boden wandeln und mit jeder Stunde ihres Daseyns auch die Dauer ihres Bestandes zweifelhafter wird; sie können sich dem entsetzlichen Gefühl nicht entwinden, daß mit jeder gesteigerten Anstrengung die Summe ihrer Mittel und Kräfte sich vermindert: — und doch fahren sie fort in ihrem unsinnigen Beginnen, den unabweisbaren Forderungen der Zeit entgegen zu streben und durch die grausamsten Maßregeln der Unterdrückung die Nationen zu schrecken. Als wenn nicht jeder Knabe wüßte, daß die heftigsten Paroxismen die tödtlichsten Krankheiten verrathen, und daß der Fieberkranke, welcher seine Wärter überwältigt, bald ruhig auf der Bahre liegt. Was ist also von dem Toben der rothen Monarchie zu halten, die, erdrückt von der Größe ihrer Schuld und im Glauben und Vertrauen der Völker gänzlich entwurzelt, keine einzige Stütze mehr hat, als — die unzuverlässige Treue ihrer Bedienten und die wankenden Spitzen ihrer Bajonnette? — Mit dem Augenblicke, in welchem der Soldat das Netz zerreißt, das ihn gefangen hält; mit dem Moment, wo der Schleier von seinen Augen fällt, der ihn hindert, sich als den Sohn des Landes, — als den Angehörigen des Volks zu fühlen; mit dem Moment, wo er die Bürgerpflicht höher stellt, als den Eid für den Absolutismus: ist auch diese letzte Stütze gebrochen, und dann zerplatzt die stolze Alleinherrschaft wie eine Seifenblase und vergeht wie ein böser Traum! Und diese rothe Monarchie, für deren Grundsätze und Systeme nur noch die dressirten Heere einstehen, diese will es noch für möglich halten, sich auf dem jetzt betretenen Wege wieder zu befestigen? Die glaubt wirklich mit oktroyirten Verfassungslügen noch die Völker zu täuschen und Nationen zu betrügen mit dem Scheinkonstitutionalismus, welchen die Staatsgewalt mit dem Volke theilt, wie der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Löwe, indem er alle Knochen auf die eine Seite hinlegt und alles Fleisch auf die andere? Die überläßt sich noch dem Wahne, mit Fürstenkongressen u. dgl. die entrüsteten Nationen zu beschwichtigen, die ihres endlichen Sieges so gewiß sind, als ihres Daseyns? Welcher Täuschung gibt sie sich Preis! Nein! Die Nemesis winkt, der Gerichtssaal ist geöffnet, der Jehovah ist da, der leibhaftig das Urtheil spricht ohne Gnade, nachdem sein Warnen und Dräuen so lange verlacht worden ist als leeres Schreckbild. Der Sturm ist los, gezogen ist das Schwert, und das Schwert allein wird entscheiden. Wir werden sehen, bei wem die Macht ist: ob bei dem Recht oder dem Unrecht, ob bei den Völkern oder ihren Drängern. Aber so viel wissen wir Alle: der gerechte Gott kann nur mit dem Rechte seyn, und Gott ist stärker, denn alle Teufel. — —

Während der kritische Tag über Alt-Europa blutigroth aufgeht, während das Schicksal die Urne schüttelt, welche die Loose birgt über Leben und Tod des alten Staats, ist über Nordafrika die Sonne heraufgestiegen, welche lange umnachtet gewesenen Völkern neues Leben und Bewegung einhaucht. Unter den Schlägen des erobernden Frankreichs ist dort der Absolutismus in Trümmer gegangen, und die Bürgerfreiheit dringt, befruchtend wie eine Nilfluth, immer tiefer in die sonnverbrannten Völker. Wer wollte in diesem wunderbaren Geschicke nicht auch jene verschleierte Hand erkennen, die dann und wann den Sterblichen sichtbar aus den Wolken herausfährt, um die Dinge an ein Ziel zu bringen, das dem gerade entgegengesetzt ist, welches die berechnenden Menschen im Auge haben? Das königliche Frankreich mußte Nordafrika erobern, um den absolutistischen Plänen einer treulosen Dynastie einen festen Hebelpunkt und, im Nothfall, ein Asyl zu verschaffen; und — als die Eroberung fertig war, siehe! da war sie — für die Republik geschehen. Also hat jene schuldbedeckte Sünderin, die den Mächten des Unterreichs verfehmte Politik der Orleans, wider ihren Willen in Afrika der Freiheit eine feste Burg erbaut, von der aus ihr Genius in der Jahrhunderte Lauf den Welttheil segnend und befruchtend durchschreiten wird. Eine neue Zeit ist dort aufgegangen, eine Zeit der Wandlung und Umgestaltung für die ganze afrikanische Menschheit.

In der That ist der Umschwung, der vom republikanischen Algerien ausgehen wird, gar nicht abzusehen. Man denke: die jugendliche Republik mitten im erstarrten Despotismus; die Volksfreiheit, auferstehend aus den vergessenen Gräbern der alten republikanischen Herrlichkeit, welche in Afrika vor Jahrtausenden blühete und unterm Schutt Jahrtausende schlummerte! Dort ist der Boden, von welchem aus die alten freien Völker Land

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Meer beherrschten; dort ist das Land der Republik Karthago, der europäischen Kultur älteste Mutter! Es kann nicht fehlen, daß Nordafrika die große Mission hat, an der Hand der Freiheit, mit Schwert und Steuer, mit Pflug und Buch für den Bürgerstaat zu ringen und zu werben im ganzen Welttheil.

Und dann wird auch die Stadt, zu welcher uns unser Stahlstich führt, wieder zu Glanz und Ehren kommen, wie in alten Tagen. Bugia (25 Meilen östlich von Algier und auf zwei stufenförmigen Abhängen eines hohen, nackten, steilen Felsens gelegen), von Karthaginensern gegründet, später Hauptstadt des Vandalenreichs, war zur Zeit der französischen Eroberung nicht viel mehr, als ein Schutthaufen, aus welchem die Trümmer von fünf übereinander liegenden Städten emporragten. Jetzt richtet es sich unter dem dreifarbigen Panier kräftig zur neuen Blüthe auf. In Bugia ist der Mittelpunkt der Verwaltung für das Land am Atlas und die Propaganda für die Verbreitung des Einflusses der Republik unter den afrikanischen Völkern. — Wegen seiner natürlichen Festigkeit war es von jeher der Zankapfel streitender Völker. Araber und Marokkaner führten hier schwere Kämpfe. Im 12. Jahrhundert wurde es der ganzen Christenheit furchtbar. Doch beugte es sich im Jahre 1510 vor einer christlichen Macht: der tapfere Feldherr Ferdinands des Katholischen von Aragonien, Peter von Navarra, eroberte die Stadt und setzte sich in ihr fest. Glücklich widerstand sie 1512 und 1514 den Angriffen der Mauren unter Haireddin Barbarossa. Die Unglücksfälle der Flotte Karls V. im Jahre 1541 erhoben jedoch den Muth der Besiegten; 1555 sah sich der spanische Gouverneur, Alonzo de Perealta, zum Abzuge genöthigt, und er büßte in Madrid dafür mit dem Kopfe. Von dieser Zeit an blieben die Barbaresken im ungestörten Besitz der Stadt und hielten sich hier nach der Eroberung von Algier durch die Franzosen noch mehre Jahre. Erst am 29. September 1833 nahm General Trezel Bugia für Frankreich in Besitz. Wie wichtig und theuer den Mauren diese Stadt, sowohl als strategisch bedeutender Küstenpunkt wie als günstiger Handelsplatz, war, zeigten die unaufhörlichen Kämpfe, welche nun entbrannten und unter denen der berühmte Angriff der Kabylen in der Nacht vom 10. zum 11. Oktober 1834 sagenhafte Heldenthaten hervorrief. Die Erhaltung dieses Platzes kostete Frankreich noch manches Opfer. Gegenwärtig aber sind Mauren und Franzosen innig verbrüdert. Seit der Aufrichtung der Republik und seit freie Institutionen alle Eifersucht der Nationalitäten verwischt haben, entfaltet die Stadt schnell ihre Keime des Gedeihens. Die Republik unternahm große öffentliche Werke; sie wendete allein 3 Millionen auf den Straßenbau. Ihr Felsweg über den hohen Gourayah wird der Mont-Cenis-Straße zur Seite gestellt. Er führt durch die Gebirgswelt des Atlas im Hintergrund unseres Bildes. Die Atlaskette nähert sich hier dem Meere so, daß Bugia mitten im Gebirge zu liegen scheint und volle sechs Monate von den schneebedeckten Spitzen desselben umkränzt wird. Die Thäler jedoch bieten die trefflichsten Weiden und prangen in ewigem Grün, und im dunkeln Leib der Berge stecken überschwengliche Schätze, die nur der fleißigen Hände

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

harren, um an's Tageslicht gefördert zu werden, und die Segnungen des Reichthums in weite Kreise zu verbreiten. Die Natur hat diese Gegenden sehr verschwenderisch begabt und der menschlichen Thätigkeit den Stoff reichlich geboten: möge nur die rechte Zeit kommen und vor Allem die rechten Menschen, welche es verstehen, jene Gaben zu nützen.

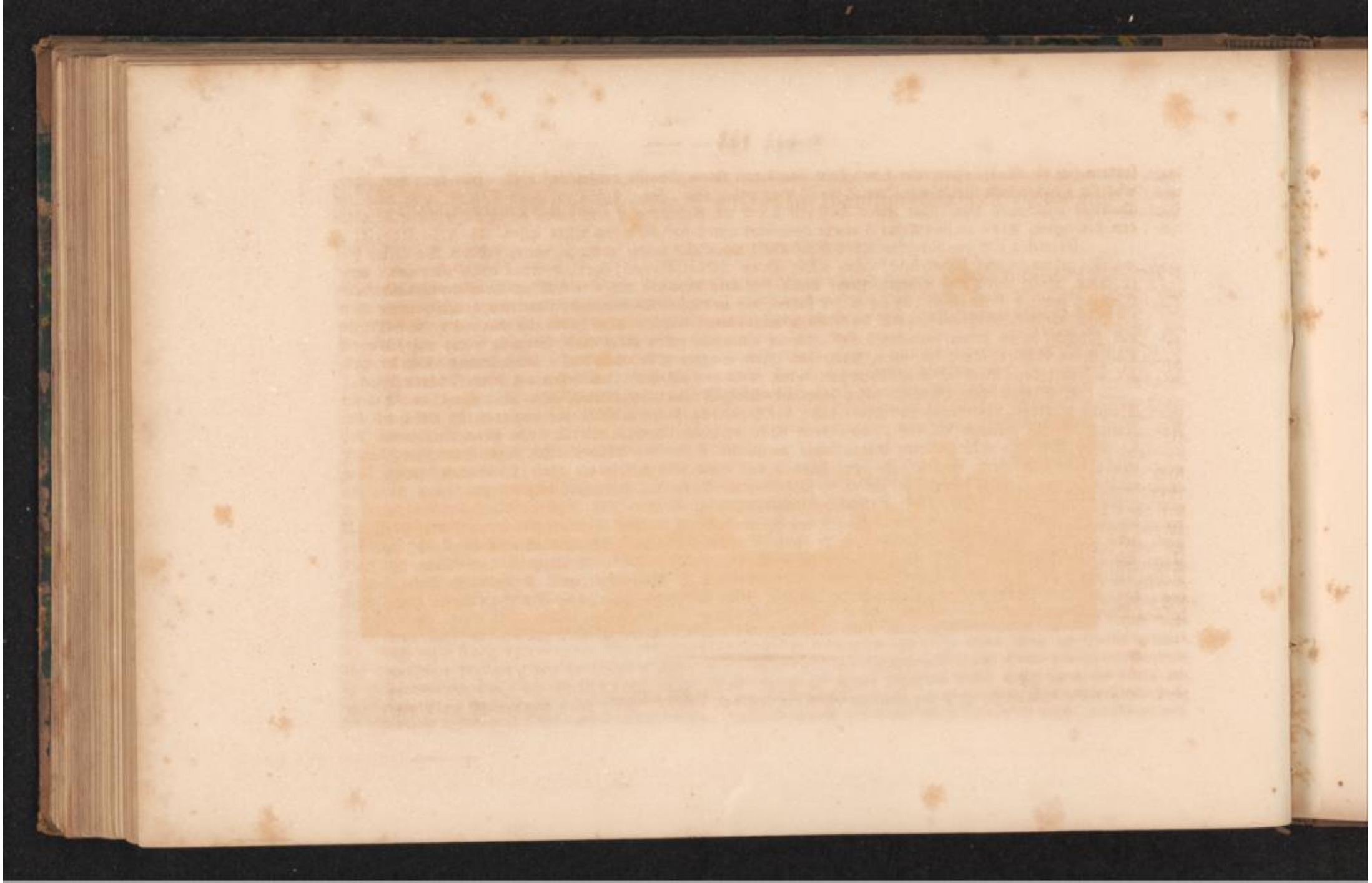
Bugia hat 5000 Einwohner. Fast die Hälfte sind Franzosen.

DCV. Valence im Rhonethale (Frankreich).

Das Rhonethal von Grenoble bis Valence ist ein prangender Garten. Dieses Eden Frankreichs, seine üppige und schöne Natur reizte sehr frühzeitig zur Niederlassung, und schon in den ältesten Zeiten schlugen gallische Hirtenstämme hier ihre bleibenden Wohnsitze auf. Später wurde das Rhonethal ein Zankapfel, um den sich viele Völkerschaften stritten, und die Anziehungskraft der Fruchtbarkeit und der Schönheit veranlaßte häufig fremden Einfall und Eroberung. Die Römer setzten sich zur Zeit Cäsars in demselben fest und legten Kolonien und Städte an. Diese sind größtentheils untergegangen in späteren Kriegsstürmen und bei den Verheerungen, welche der Eroberung Galliens durch die Barbaren auf dem Fuße folgten; zu den wenigen, welche sich erhalten haben, gehört auch Valence, das unter den römischen Kaisern ein Munizipalort war. Jetzt ist's die freundliche Hauptstadt des Departements du Drome. Sie zählt in 1000 Häusern etwa 10,000 Einwohner. Die Lage von Valence ist reizend. In der Fronte hat es das Thal mit dem prächtigen Strom vor sich, der hier schon größere Segelschiffe trägt; im Rücken aber erheben sich die Berge, die verlorenen Posten der Alpen, deren lange Mauern mit ihren Hörnern und Zacken in weiter Ferne am Horizonte sich fortziehen. Alle Höhen, die das weite Rhonethal einfassen, sind mit Reben und Obstbaumpflanzungen bedeckt, und die laute Fröhlichkeit munterer, kräftiger, wohlhabender Menschen läßt erkennen, daß die Gottesgaben hier nicht ein Privilegium Weniger sind,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VALENCE in FRANKREICH



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sondern sich die Masse ihrer erfreut und kein Stand von ihrem Genusse ausgeschlossen ist. Hier kann man sehen, was für Früchte dem Volke am Baume der Bürgerfreiheit erwachsen. Einem russischen Sklaven hilft auch ein Paradies nichts; es macht ihm seiner Ketten Last nur um so drückender; und was helfen die reichsten Aerndten dem Leibeignen, wenn er sie nur für Andere einspeichern muß und diese ihm nichts lassen, als — die Arbeit!

Gepriesen sind die Rebgelände des Rhonethals um Valence und weiter abwärts, und der Wein, der hier wächst, gehört zu dem besten Frankreichs. Die Krone ist die „Ermitage", berühmt erst, seitdem nicht mehr fromme Hände Kelter und Keller warten. Unter den andächtigen Mönchen reiften die Trauben in bescheidener Eingezogenheit, und ihr Saft verging in der stillen Zelle und dem kühlen Refektorium so unbemerkt, wie vordem der berühmteste unseres Rheingaus. Die Geistlichkeit war überall und zu allen Zeiten dieselbe, und Priester und Pfaffen haben immer darauf gehalten, daß es ihnen an einem guten Glas Wein so wenig fehle, wie den Völkern an Gnadenbildern, Reliquien, Prozessionen und Vergebung der Sünden. — Aber weniger über die Priester, als über das dumme Volk soll man sich ärgern, wenn es Götzen als Gottheiten auf seinen Altären duldet.

Wie der Einzelne sein Schicksal selber schmiedet, so thun's auch die Völker. Ein Volk aber, das sich Christus erhabene Lehren von Priestern fälschen läßt, hat kein Recht, Besseres zu erwarten, so wenig wie eine Nation, welche so tief gesunken ist, daß sie das Recht nach der Macht bemißt und in jedem Erfolge ein Gottesurtheil sieht, über die Sklavenketten klagen darf, welche sie blutrünstig drücken. Ich kenne eine Nation, welche die Wortführer ihres Rechts und ihrer Freiheit mit Gleichgültigkeit in die Verbannung ziehen sieht, vorübergeht an ihren Kerkern, ohne ihrer nur zu gedenken, in den Tagen der Prüfung und der Leiden ihren Gefeierten den Rücken kehrt, ihre Besten verleugnet, ihre Kämpfer verläßt; eine Nation, die sich heute an den Siegeswagen der Freiheit spannt und morgen den Triumph der Unterdrückung verherrlicht; ein Volk, das heute einen verhaßten Fürsten als Strohmann an tausend Orten auf dem Scheiterhaufen verbrennt, oder mit dem Stein am Halse in's Wasser stürzt und ihn am nächsten Tage zum Herrn sich auserwählt: — und wer diese Nation ist, das wißt ihr Alle und schämt euch ihres Namens! O mein Vaterland! das ist das hohe Kreuz, das auf dem Grabe der Hoffnungen deiner edelsten Geister steht, und jeder Tag hängt an dieses Kreuz einen frischen Dornenkranz. —

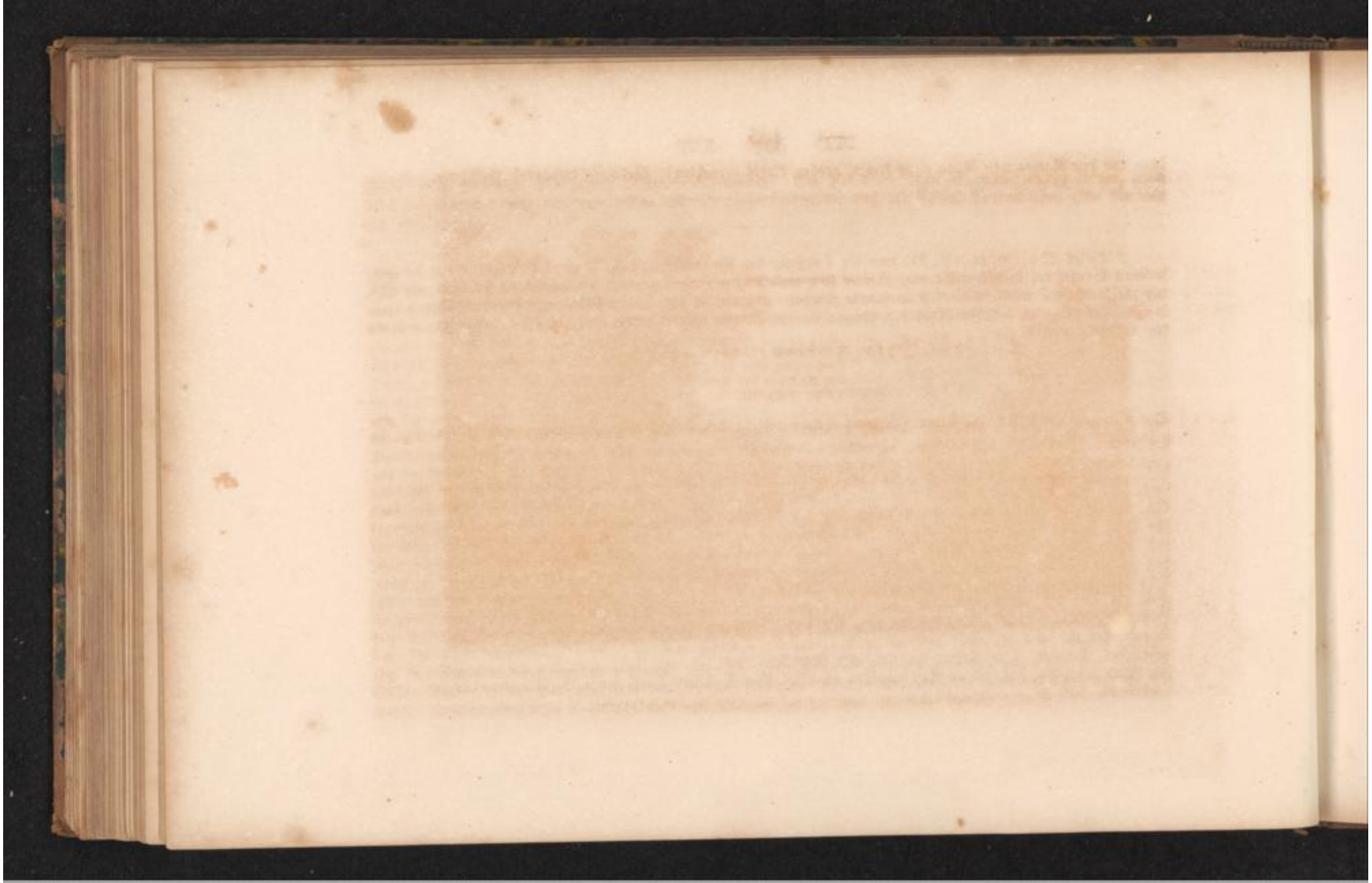
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCVI. Warkworth-Castle in Northumberland (England).

Schon wieder ein Bild aus dem Lande, wo ich des Lebens schönste Jahre verlebte! Haltet mir's zu gut, daß ich mich jeglichen Merkmals freue aus jenen Tagen, wo die Schwingen des Geistes noch Pläne und Vorsätze über die Erde hin und zu den Sternen trugen und wo der junge Mann im Vollgefühl seiner Kraft lachend in die wilden Wogen und Stürze des Lebensstroms hinabschaute und eine Lust darin suchte, die feindseligen Elemente zum Kampfe herauszufordern und ihrem Dräuen zu spotten. Wie erhaben war damals das jugendliche Herz über die Leidenschaften, welche das spätere Leben in seiner untersten Tiefe bewegten, und wie hoch schwebten in jener Zeit meine Gedanken über die Zufälligkeiten des Glücks oder Unglücks, wenn ich, entronnen dem Gewühl der Geschäfte und den Wochentagen der Arbeit, Sonntags in's Gebirge floh, oder mich im Nachen schaukelte auf dem Busen des Stroms, oder den Strand aufsuchte und im Brausen der kommenden Springfluth dem Liede horchte zum Preise des Ewigen, oder dem Donner der Brandung lauschte in mondheller Nacht, oder den Hügel mit dem grauen Gemäuer hinanstieg und mich setzte unter das Burgthor und anschaute den funkelnden Sternenhimmel und an Gott dachte und an Unsterblichkeit und an Heimath und an geliebte ferne Menschen: — da wußte die Seele noch nichts von den heißen, heimlichen Thränen namenlosen Kummers, noch nichts von dem Wermuth bitterer Täuschungen und betrogener Hoffnungen und von den Tücken der Menschen und des Schicksals. Da war mir noch die Welt zu klein für den Haß und mein Herz noch zu groß für Wünsche nach gewonnenem Gut, und nur die unendliche Liebe zu Gott und den Menschen erwärmte es und füllte es mit Vorsätzen aus! Glückliche vergangene, fernliegende Tage, deren Abglanz noch zuweilen einen schwachen Schimmer in die finstere Gegenwart wirft: ein Aufhellen für Augenblicke wie von fernem Wetterleuchten! Ach, es weiß Keiner, welche Gefühle an meiner Seele nagen, wenn mein Auge voll düstern Ernstes auf die verhagelten Felder meines Säens und Schaffens sieht und auf die Gegensätze von Streben und Erfolg in fast allen Kreisen meines Wirkens. Und dann der Blick auf's Allergrößte, — des Vaterlandes Freiheit und Größe, zu dessen Bau ich Steine getragen seit drei Dezennien mit schwachen Händen und glühendem Herzen! Ist's möglich, daß das Herrlichste untergehe so schmählich und die glorreiche Erhebung meines Volks in einem Sturz ihr Ende finde, entehrender als alle, welche die Weltgeschichte mit ihrem Griffel aufgezeichnet hat zur Warnung und zur Schande? Sollen die Deut-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

WARKWORTH CASTLE, NORTHUMBERLAND.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schen auf den Namen und Rang eines freien, großen Volks verzichten? Welch ein Gedanke! Nein! mein Glaube straft eine solche Möglichkeit Lügen.

Dieses Warkworth-Castle war ein Hauptsitz des Feudalismus. Er ist zwar ausgezogen aus den verfallenen Burgen der britischen Barone, aber er lebt noch fort, sein Geist geht um nur in anderen Formen. Er ist's, der die britische Freiheit zu einer Falschmünze stempelte und an der phrygischen Mütze eine Krone als Narrenschelle hing: — er ist's, der auf den Rand der Magna Charta Fratzen zeichnete und über die Pforte des grünen Eilands die Aufschrift eingrub:

Der Himmel reicht weit,
Doch weiter unser Leid;
Der Retter in der Noth
Ist der Hungertod.

Dieser finstere Geist ist's, der seinen Pferdefuß nicht verhehlen kann, obschon der Herrschermantel, den er trägt, die halbe Erde deckt.

Warkworth-Castle gehört jetzt zu den unermeßlichen Feudalbesitzungen des Herzogs von Northumberland. Es war die Stammburg der Bertram's, nach deren Aussterben das Lehn an die mächtigen Percy's kam. Das Schloß liegt auf einem Fels, an dessen Fuß der fischreiche Coquet hinrauscht. Unfern der Ruine ist die in den Berg gehauene Kapelle und Klause eines Einsiedlers — eines Ritters Bertram, der seine untreue Geliebte und seinen Rivalen, seinen einzigen Bruder, erschlug, hierauf das Ritterschwert mit dem Pilgerstabe vertauschte und nach einer Wallfahrt zu des Erlösers Grab als Klausner Vergebung seiner Sünden in Gebet und Wohlthun 30 Jahre lang vom Himmel erflehte. Aus dem Braut- und Brudermörder machte das Volk einen Heiligen, und bis zur Reformation war die Klause ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Ein Brudermörder ein Heiliger! Warum nicht? Der Ehrenmann, den kein Verbrechen brandmarkt — wie oft ist er nichts als ein Schuft, der sich mit der Welt abfindet durch erheuchelte Tugend, während ihm der zermalmende Donner des heimlichen Gerichts, dem Keiner entgeht, in's Gewissen fährt: — und Der, über den der öffentliche Richter den Stab gebrochen hat, ist er nicht zuweilen ein edler Mensch, dessen Brust große Gefühle erweitern und dessen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seele hohe Gedanken und wahre Gottesfurcht erheben? Ein Gefallener kann sich wieder empor richten, auch selbst der Mörder; nur der heuchlerische Schurke versinkt unter der Last der eigenen Verdammung ohne Rettung und ohne Hoffnung.

DCVII. Das Versailler Schloss.

Da stehst du, stolzer Bau, mit dem das Königthum die Nemesis herausforderte und ihren Zorn auf sich lud! Da stehst du, Hieroglyphe einer Zeit, welche als die ruhmvollste Epoche der Geschichte der Menschheit begann und die der Stolz, der Segen, das Glück des Geschlechts geworden wäre, hätte man sie in ihrer Entwickelung nicht gestört. Aber tausend Teufel warfen Unkraut hinein in die reine Saat der Begeisterung und Aufopferung, damit sie ersticke; gestaut ward die Strömung, bis sie ihre Ufer überstieg und sich verheerend über das Land ergoß. Nicht Schranken noch Maaß waren dann mehr zu finden. Im wilden Fanatismus warf die franz. Revolution Jahrhunderte und Geschlechter durch einander, und ihres Schwerpunkts beraubt, kann sie das Gleichgewicht nicht finden bis auf den heutigen Tag. Ist aber das die Schuld Derer, die sie angefangen haben und die es redlich meinten mit der großen Sache der Menschheit? die furchtlos den schützenden Schild über sie erhoben und sich ihr hingaben mit ganzer Seele? Oder ist es nicht vielmehr die Schuld Jener, welche unablässig bemüht waren, sie zu vernichten, und Alles wieder in's alte Geleise zurückzuführen? — So viel aber auch untergegangen ist in den Stürmen, welche ihren Ursprung haben in diesem Hause des Verbrechens und des Schicksals, und so hoch auch der Preis war für das Errungene: der Gewinn für die Nation ist doch ein unendlich größerer gewesen. Ja, wäre auch nichts gewonnen und wäre durch die Revolution weiter nichts gerettet worden aus dem verschlingenden Rachen des Despotismus, als das Völkerrecht der Selbstregierung, so wäre das schon des Preises werth: denn gerettet wäre damit das kostbarste Kleinod und die Bürgschaft der bessern Zukunft.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CHATEAU de VERSAILLES

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und dies soll auch uns trösten und beruhigen, wenn das Gewitter der Revolution zerstörend über blühende Saaten zieht und Felder verwüstet. Wir haben lange um Regen gebetet in dieser Dürre. Nun ist schwarz der deutsche Himmel, die festgeballten Wolken stehen am Horizont, die Blitze zucken herauf, der Donner rollt über Thal und Berg und in den Tiefen des Volks brausen die wilden Ströme. Aber seyd nicht bange! Der Athem des gütigen Weltgeistes weht auch in den heftigsten Stürmen, und vergessen sollen wir nie, daß die unermeßlich hoch aufgethürmte Schuld sein Zürnen, Rächen und Richten gebieterisch fordert. Wenn das Gewitter vorüber gezogen ist mit seinen Verwüstungen und seinen Schrecken, dann kommt tausendfacher Segen nach. Die Verlierenden sind doch nur die kleinere Zahl, und das Ganze gewinnt sicher. Freilich werden manche Pfeiler stürzen, Vieler Glück wird gebrochen werden unter den Donnerkeilen, und verfluthet und verschlemmt werden wird manche Wiese mit Millionen Blumen: aber knickt auch der Hagel tausend und aber tausend schwere Halme, stöhnst du auch mit wundem Herzen auf der Asche deiner Lebensgüter dein Gebet zum ewigen, unendlichen Geist der Welten: rechte nicht mit dem Blitze, der dich getroffen; denn du würdest mit Gott rechten, der das Wetter zuließ. Die Revolution ist eine Nothwendigkeit für Deutschland geworden, wie sie für Frankreich eine war und noch ist. Sie stürzt den Boden der Gegenwart um, ohne lange darnach zu fragen, was darauf steht, und wirft die Saat des Besserwerdens für künftige Jahrhunderte und Jahrtausende hinein. Wenn sie schonungslos verfährt mit dem Bestehenden: kann sie anders? Das Jetzt ist ihr nichts; die Zukunft ist ihr Alles! Und das Jetzt, das uns so zittern macht und zagend, was ist es? Ein Tropfen im Ozean. Und unser Leben? Ein verhallender Laut. Und unser irdischer Besitz? Ein flüchtiger Traum. Und wenn nun das Rad der Revolution über dein Glück zermalmend hinrollt, wenn es in Stücken geht in der großen gewaltigen Fluth der unvermeidlichen Umwälzung: so ertrage es mit christlicher Demuth. Hast du aber Alles verloren auf Erden, so suche Trost im Blick zum Himmel. Dort steht ja dein Stern der Ewigkeit.

Am linken Seineufer, 4 Stunden von Paris, in einer freundlichen Hügellandschaft, liegt Versailles,— „des Königthums verzogene Tochter," jetzt eine arme verlassene Waise. Erst seitdem die Eisenbahn die Stadt mit Paris verbindet, fand ihr Verfall eine Grenze. Versailles ist jetzt gleichsam nur eine Vorstadt der Metropole; denn die Fahrt dauert nur 20 Minuten. Darum kann es nicht in Erstaunen setzen, daß die Bahn jährlich 3—4 Millionen Reisende befördert; an manchem schönen Sonntag allein 40—50,000. Der Versailler Bahnhof liegt hoch und gewährt einen großen Anblick. Man übersieht die mit uralten Hainbuchen bepflanzten Avenuen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zum Schlosse, und zwischen ihnen streckt sich die Stadt aus mit breiten, schönen, schnurgeraden Straßen, in welchen hie und da sich ein Palast oder eine Kirche im Rococostyl bemerklich macht. Aber die Stadt ist wie ausgestorben, Gras überzieht das Pflaster, manche Häuser sind geschlossen und ohne Bewohner. Die Bevölkerung, die in den Tagen des Glanzes 110,000 war, ist auf ein Fünftel gesunken.

Das Schloß, „an dem sich Frankreich arm gebaut hat," liegt isolirt auf einer Landhöhe. Der erste Anblick rechtfertigt die Vorstellungen nicht, die man gewöhnlich mitbringt; man denkt sich einen Palast von ungeheuerer Dimension, und findet eine Menge Paläste, die, einzeln betrachtet, weder durch Bauart, noch durch Größe imponiren. Erst wenn man die Gesammtheit als kolossale Einheit auffaßt, bekommt man einen Maßstab der Größe, die nicht zum zweiten Male in der Welt vorkommt, und erst durch die Reflektion wird der Eindruck gewaltig. Wie verloren irrt das Auge von Gebäude zu Gebäude der unermeßlichen Gruppe, die nach dem Park zu eine Fronte von fast 2000 Fuß einnimmt. Der reiche Schmuck der Attike mit Vasen, Statuen und Trophäen verleiht dem Ganzen die Weihe und die Heiterkeit der Kunst und stempelt jedes Gebäude zu einem Prachtbau, in dem der denkende Beschauer den treuen Ausdruck in der Geschichte, Literatur und Kunst des glänzendsten Zeitalters Frankreichs wiederfindet. Versailles mit seinem Schloß und Park ist der wahre Spiegel der Zeit und der Welt Ludwig's XIV., jener verrufenen Perückenzeit, in welcher die Menschen Unnatürlichkeit und Lüge auf denselben Altar stellten, von dem sie die Wahrheit gestürzt hatten, und die jene Teufeleien zur Weltgeltung brachten, welche noch jetzt als Vornehmheit, Repräsentationsmanier, Würde, Anstand und Etikette in der Gesellschaft Kurs haben und den Schein und die Heuchelei zu geselligen Tugenden erheben.

Die Schloßgebäude sind auf 3 Seiten von dem unermeßlichen Park eingeschlossen, in dem die rococofreundliche Jetztwelt das Meisterwerk des berühmten Le Notre bewundern kann. Es ist in seiner Weise allerdings ein großes Kunstwerk. Die richtige Berechnung starker Effekte durch die schöne Vertheilung großer Massen und die strenge Regelmäßigkeit des Styls in der Anordnung bringen die Anlage mit dem Palast und dessen Verzierungen im vortrefflichsten Einklang. Die feierliche Grabesstille, welche an gewöhnlichen Tagen in dem dann menschenleeren Park herrscht, erhöht nicht wenig die Größe des Eindrucks. Reich und geschmackvoll vertheilte Gruppen dunkler Bronzestatuen, welche wie entseelte Wächter einer fremden Welt an grauen, steinernen, wasserleeren Bassins ruhen und die Schaaren von Marmorstatuen, welche sich in blendender Weise aus dem dunkeln Waldesdickicht hervorheben, geben dem Ganzen ein geisterhaftes Ansehen. Man denkt an den Aufenthalt einer Fey oder verwünschten Prinzessin. Alle jene Werke sind aus den Händen der größten Künstler der Periode hervorgegangen (Desjardin, Conston, Girardon ꝛc.); die Bronzegüsse fertigten die berühmten Brüder Keller. Sie stehen nun seit länger als anderthalb Jahrhunderten im Freien da, und nicht die geringste Beschädigung von frevelnder

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hand hat ein einziges dieser Kunstwerke geschändet. Ihre Zahl ist Legion und deren Betrachtung könnte Tagelang unterhalten, wenn die Unnatur, die in diesem Park auf jedem Schritte Auge und Sinn verletzt, diese beschnittenen, himmelan ragenden Alleen von hundertjährigen Linden und Buchen, diese in die absurdesten Gestalten gezogenen Taxushecken mit den schnurgeraden, sich durchkreuzenden Wegen und steifen Blumenparterres, diese unzähligen Wassergötter und Fischgestalten, die mit weit aufgesperrten Rachen und Nüstern auf dem Trocknen sitzen und zu verlechzen scheinen, diese Verlassenheit und Oede, die allwärts hervortritt, nicht bald allen Genuß benähmen. Ein unbewußtes Verlangen nach der lebensfrischen Natur erfaßt den Besucher schnell und ein unheimliches Gefühl treibt ihn gewaltsam von dem Schauplatz einer abgestorbenen Zeit. Wer von der traurigen Eintönigkeit der absoluten Monarchie eines Ludwig XIV., zugleich aber auch von der Vergänglichkeit und Nichtigkeit der menschlichen Dinge einen unauslöschlichen Eindruck empfangen will, der komme an einem stillen, trüben Tage in den Park von Versailles. — In ganz veränderter Gestalt erscheint aber derselbe an hohen Feiertagen, wenn die Pariser Welt herzuströmt und die großen Wasserkünste spielen. Das sind Volksfeste, und ein Volk versammelt sich dann wirklich in diesen sonst so menschenleeren Gärten. An einem solchen Tage führen bloß die Eisenbahnen an 100,000 Besucher her, und die ganze, 4 Stunden lange Straße von Paris ist mit Fuhrwerken aller Art bedeckt; nicht zehnhundert sind's, nein! zehntausend! Dazu kommen die Fußgänger — ein Kontingent von 50 — 60,000, — und so beleben sich Schloß und Park von Versailles plötzlich mit ¾ Million frohen Parisern. Der wogende Menschenstrom zieht Alles mit sich fort, was sich ihm naht; und wer ihm entrinnen will, lagert sich zu den Tausenden auf den Grasplätzen und um die Bassins, — zu der Menge, die mit Ungeduld des Augenblicks harrt, wo sich der unsichtbare Athem von Göttern und Halbgöttern, von gähnenden Thieren und grinsenden Ungeheuern in sichtbare Wasserströme verwandeln soll. Ein Kanonenschuß ertönt; auf einmal beleben sich die Gruppen wie durch Zauber, die Wasser fangen an zu strahlen, zu rauschen und zu plätschern, mit jedem Moment wird die Szene lebendiger, und die hundert und aber hundert Gestalten erhalten auf einmal Sinn und Bedeutung. Dort streiten Tritonen mit Nereiden; hier ist Götterkampf und Thierhetze; dort siehst du die Bewohner des hohen Olymps von Wasserkünsten gebadet, hier die reizenden Nymphen der Diana von Wasserglorien umstrahlt; Aesops ganze Schöpfung, von den Ungeheuern des Waldes, den Thieren des Feldes, den Vögeln in der Luft an, bis zu den Fröschen und Mäusen, ist in Wasserkünste verwandelt, selbst die ernsten Götter der Unterwelt necken und spritzen sich, und Gladiatoren halten Zweikampf. Dazwischen steigen aus dem Boden empor und schießen von den Gipfeln der Bäume herab aus vielen hundert Röhren unzählige Wasserstrahlen, Wasserdampf sprüht einher und fällt als Regen auf die Menge nieder, die bald dahin, bald dorthin flüchtet in unbeschreiblicher Hast und Verwirrung. Denke dir dazu das tausendfarbige Zauberspiel des Sonnenlichts in dem weißen und schäumen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Gewässer und das Tosen und Brausen aus der Ferne von Wasserfällen und Kaskaden: denn wo du nur hinschaust, in jeder Durchsicht, in jeder Allee, auf jedem Platz, allenthalben sprudelnde, stürzende, steigende Wassergebilde! und dazu das jubelnde, frohe, schäkernde Getümmel der Hunderttausende! Es ist eine Szene, die man in der Welt nur noch einmal antrifft: — in St. Cloud.

Trotz der großen Summe von fast einer halben Million Franken, welche die Republik auf Erhaltung der Wasserkünste zum Amüsement des Volks von Paris verwendet, gehen sie ihrem unvermeidlichen Untergange entgegen. Viele Fontainen versagen schon den Dienst, bei manchen bleibt das Wasser ganz aus, bei anderen quillt es nur stoßweise hervor, Röhren sind gesprungen und setzen ganze Distrikte des Gartens plötzlich unter Wasser, zum Schrecken der fliehenden Menge, während hier ein Wallfisch, dort ein Bär, da eine Schildkröte, hier ein zartes Nymphchen auf dem Trocknen sitzen und vergebens nach Erfrischung und Nässe sich sehnen. Die Erhaltung ist jetzt nur auf's Nothdürftigste beschränkt, und die ganze Herrlichkeit würde vielleicht schon dem Schicksal aller irdischen Dinge verfallen seyn, wenn die Regierung nicht wüßte, daß die „grandes eaux" auch eine Lebensfrage sind für die Bürger von Versailles, denen das Schauspiel jährlich 4—5 Millionen Franks aus der Hauptstadt zuführt. Kaum haben nämlich die Drachenungeheuer am großen Bassin des Neptun ihr letztes kaltes Herzblut ausgeächzt, so erhebt sich alles Volk, und fort wälzt sich der Menschenstrom nach der Stadt, wo den Hungernden und Durstenden alle Thüren sich öffnen.

Fragen wir aber, was hat diese armselige Spielerei gekostet und auf welche Veranlassung und für welchen Zweck ward sie geschaffen? so lautet die Antwort: sie kosteten zu bauen und zu unterhalten während des Königthums 1200 Millionen Franks, und ein Despot schuf sie, um die üppige Phantasie seiner Hure zu befriedigen. Dies ist der schmutzige Ursprung dieser strahlenden Gewässer, und dies der Zauberstab, der all' diese Herrlichkeiten, Schloß, Park und Stadt aus dem Nichts in's Daseyn rief! Als Ludwig XVI. zur Regierung kam, fand er eine Schuldenlast von fünftehalb Milliarden; der Staat stand rettungslos am Bankerott und rann unaufhaltsam dem Verderben zu. Man hat berechnet, daß auf Versailles, das 800 Millionen zu bauen gekostet hat und jährlich 10—20 Millionen zur Unterhaltung und Verschönerung fraß, eine größere Summe aufgewendet wurde, wie die ganze Schuld betrug, die den Staat in den Abgrund stürzte. Und doch gibt es noch heute Menschen genug, die solche Ausgaben der Fürsten vertheidigen oder entschuldigen, und die es in der Ordnung finden, wenn ein König Millionen der Steuern verschwendet, um seiner Bauluft zu fröhnen, seine Residenz zu schmücken, seine Eitelkeit oder seine Prunksucht zu befriedigen, während der arme Häusler die Kartoffeln ohne Salz essen muß.

Ludwig XIV. hatte 1000 Pferde in seinem Marstall zu Versailles und 200 Hofwägen in den Remisen; 1200 Diener, 40 Kammerherren, 80 Pagen warteten seiner Person und 5000 Schweizer bewachten sie. Jedes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pferd kostete 8000 Livres jährlich, die Tafel täglich 4000, der Keller jährlich 1 Million Livres. Die Livréen für seine Bedienten zehrten 500,000 Livres auf. Die besoldeten Tagediebe von Rang (die adeligen Hofchargen) erhielten 2½ Millionen; Wachslichter verbrauchte er für ½ Million, Seife und Parfümerien für 200,000 Livres. Die königliche Apothekerrechnung betrug im Durchschnitt 180,000 Livres; der König hatte 12 Leibärzte, und zu besonderen Gratifikationen für ärztlichen Rath gingen überdies noch 90,000 Livres auf. Er verschoß für 280,000 Livres Pulver auf seinen Jagden! — Und doch — furchtbare Wahrheit! — kostete dieser verschwenderische Hof Frankreich nicht so viel, als die Monarchie meinem armen Vaterlande. Ludwigs XIV. Hof war der Abgrund, der während einer langen Regierung die jährliche Durchschnittssumme von 38 Millionen Livres verschlang; aber die 34 deutschen Fürstenhöfe und Zivillisten kosten täglich fast hunderttausend Gulden, also fast das Doppelte! Athme Einer leicht auf bei dieser Rechnung; ich kann's nicht. Ich kann's nicht, wenn jährlich 100,000 Deutsche an den duftenden Hofküchen vorüber wandern, um in einem fremden Welttheil den Hunger zu stillen; ich kann's nicht, wenn ich lese, daß ein deutscher König in dem letzten kalten Winter „die Gnade" hatte, den erfrierenden Armen in seinem warmen Marstalle neben den Pferden ein Nachtlager zu gestatten; ich kann's nicht, wenn man erzählt, daß an einem deutschen Hofe die Hühner mit Reis und die Pferde mit Waizenbrod gefüttert wurden, während in Schlesien die armen Weber vor Hunger starben; ich kann's nicht, wenn gesagt wird, daß eine Lola Montez in einem Jahre mehr erhielt von einem ehebrecherischen König, als die gesammten Armen seines Königreichs; ich kann's nicht, wenn die Töchter einer andern Fürstenhure mit Millionen ausgestattet werden, die man dem ärmsten deutschen Lande auspreßt; ich kann's nicht, wenn regierende Herren Herrschaften kaufen in fremden Ländern von dem Gelde, das sie dem eigenen Lande entziehen, und Millionen in Sicherheit bringen in den Banken des Auslandes, während die Finanzen ihrer Länder dem Bankrott nahe stehen und ihre Bürger über den unsinnigen Staatsaufwand an den Bettelstab gerathen. Wenn ich von Hofsängerinnen höre, die mit ihren Flötenliedern Landesväter in den Schlaf lullen, dann denke ich an das Weinen verlassener Waisen und darbender Wittwen; und wenn über neue Paläste und unnütze Prachtbauten schmeichelnde Gauner und Schranzen ihre Bewunderung aussprechen und alberne Menschen diese Purpurlappen auf des Volkes Bettlermantel mit Wohlgefallen angaffen, dann steigt mir die Röthe des Zorns in's Antlitz. Mag diese Sprache Vielen nicht gefallen, mag das Feuer meines Gefühls und meiner Rede den Haß von tausend Köpfen gegen mich entzünden; wenn es tausend Herzen erwärmt, sie erglühen macht und aufstachelt zum Haß gegen die Geister der Herrschsucht, Habsucht, Lüge und Gleißnerei, welche das Unglück der Völker verschulden, so soll mich's nicht kümmern. Mein Wort ist wohl nur ein Wort, kein Schwert; aber Donnerkeile hat das Volk, und es wird sie schleudern zu rechter Stunde. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die unermeßlichen Anlagen von Versailles — Schloß, Park und Stadt — sind ganz das Werk Ludwigs XIV., des eitlen Tyrannen.

Im Jahre 1660 begann der Bau. Er ward fortgesetzt bis 1685 und blieb unvollendet; denn der wahnsinnigen Verschwendung, welche alle Jahre tollere Pläne zur Erweiterung der Anlagen entwarf, versagten endlich die Mittel zur Ausführung. Nach des Gründers Tode wurde Versailles der Schauplatz jener viehischen Laster, die Alles besudelten, was mit dem Hofe des Regenten und Ludwig XV. in Berührung kam; Ludwig XVI. aber fand den Staat schon in Fäulniß, und durch die Noth zu Einschränkungen gezwungen, begann bald nachher der Verfall jener Schöpfungen, welche, als das glänzendste Monument der Monarchie, nothwendig auch alle Schicksale derselben theilen mußte. Versailles ist mit ihr gestiegen und mit ihr gefallen, und es soll sie nur überleben, um Frankreich ein bleibendes Erinnerungsmal der fluchwürdigsten Dynastenherrschaft zu lassen und der Nation ein Warnungsmal für kommende Zeiten.

Während der Revolution wurden die Kunstschätze des Schlosses nach Paris in's Nationalmuseum gebracht, vieles Kostbare verschleppt, das Mobiliar versteigert, und die stolze Wohnung der Könige zur Invalidenkaserne gemacht; der Park aber wurde vom Konvent in 3000 Loose getheilt und den Armen geschenkt. Endlich sah man jedoch ein, daß Versailles einer bessern Bestimmung werth sey, als in Ruinen zu fallen, und Männer wie Gregoire setzten es durch, daß man die Invaliden entfernte und die Gebäude vor fernerer Verwüstung schützte. Es wurden zwanzig Säle zu einem „Museum für die französische Malerei" hergerichtet und die „Zentralschule für die schönen Künste" ward in's Schloß verlegt. Damit war die Verwandlung des Hauses der Despotie zu einem Tempel der Kunst angebahnt. — Napoleon verwendete 3 Millionen jährlich auf die Ausbesserung der Gebäude und Anlagen; die Restauration aber setzte das Werk der Wiederherstellung der Königsburg auf's Eifrigste fort. — Da warfen auf einmal die Pflastersteine des Juli die älteren Bourbons von dem Throne! Louis Philipp, ihr schlechter Erbe, gab auf die Frage: was soll mit dem verhaßten Versailles werden? die kluge Antwort: ein Tempel des Ruhms für die Nation. Das ist er geworden. In mehr als 100 Sälen und Zimmern hat die Kunst — durch Pinsel und Meisel — die Geschichte Frankreichs geschrieben, eine Geschichte in Hieroglyphen, — in Gemälden und plastischen Werken, — großartiger, als die in den Königsgräbern und Tempeln von Theben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER TEMPEL DES PLATO

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCVIII. Die Schule des Plato am mysischen Olymp.

(In Bithynien.)

Plato's Wort: „Die Bildung zur Humanität ist die wahre Bildung für's Leben!" wird ewig Geltung behalten. Erziehung und Schule haben kein höheres Ziel, als die Entwickelung der schlummernden Kräfte der Menschen so zu leiten, daß sie fähig werden, die Pflichten der Humanität vollkommen zu erfüllen. Das Ziel ist ihr Ideal und dies Ideal zu erreichen, darauf muß die Schule unablässig hinarbeiten. Sie wird daher oben anstellen die Anregung für das Gute und Hohe in Gesinnung und Streben und die Kräftigung des Willens für ein edles Thun. — Nicht die einseitige Bildung des Verstandes oder des Gedächtnisses, sondern hauptsächlich die Pflege des Gemüths ist das Fundament der vernunftgemäßen Kultur. Ein reiches Gemüth ist's, was den Menschen liebenswürdig macht und was seine persönliche Würde erhöht. Unterstützt es ein gebildeter Verstand, geht dieser der sittlichen Bildung zur Seite, um das Urtheil zu schärfen: so werden auch die Abwege des überspannten Gefühls vermieden werden und die Gefahren, die das praktische Leben gemüthsreicher Menschen bedrohen, verschwinden.

Und daß dies sey, ist nicht blos wünschenswerth für den Einzelnen, sondern auch nothwendig für's Ganze. Denn der Mensch ist nicht blos Mensch für sich; er ist Glied der Gesellschaft. Seine bürgerliche Bestimmung muß er erfüllen können, und dazu gehört nicht blos Bildung der geistigen Kräfte, sondern auch eine Masse positiver Kenntnisse, vor Allem aber ein richtiger Begriff vom Bau der Gesellschaft, wie er seyn soll nach den Ideen des Rechts und der Sittlichkeit. Erst wenn er ausgerüstet ist mit diesem Wissen wird er fähig, werkthätig mitzugründen und aufzurichten das Reich der Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit unter seinen Schwestern und Brüdern, und so die erhabensten Zwecke menschlicher Thätigkeit zu erreichen. Von dieser Wahrheit sollten alle Bildungsanstalten, die Volks- wie die Gelehrten-Schulen, durchdrungen seyn, und alle ihre Einrichtungen darauf hinzielen, sie, angemessen den Bedürfnissen der Zeit und des Landes, wirksam und lebendig zu machen.

So war es bei den Griechen. Der Unterricht der Griechen hatte immer als Hauptziel „edle Humanitätsbildung". In diesem Geiste waren Sokrates und Plato Lehrer und Bildner ihres Volks, und in diesem Geiste sind

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie es geworden den Neuern durch Schrift und Wort, die sie ihnen hinterlassen. Freilich mit geringern Erfolgen, als in der Heimath. Der griechische Staat war der angedeuteten Richtung der öffentlichen Erziehung günstiger, als der unserige. Die alte Gesellschaft hatte andere Begriffe vom bürgerlichen Leben und ihren Pflichten, als wir. In den alten Staaten ging das Privatleben im öffentlichen auf. Der Einzelne lebte mit dem Staate für den Staat. Sein höchstes Glück war das Glück der Nation; seine höchste Ehre, sein höchster Ruhm war der Ruhm und die Ehre des Vaterlandes.

Das ist jetzt anders. Wir gönnen der Familie und dem Einzelnen, dem Staate gegenüber, große Rechte. Das Ideal des freien Staats der Neuzeit achtet alle Menschen als Freie. Es kennt kein Sklaventhum, wie die Griechen und Römer. Auch achten wir die Würde der Frauen, wir räumen ihnen Gleichberechtigung ein mit den Männern in ihren Familien; und wir rechnen die freieste, edelste Entwickelung jedes Einzelnen als das Höchste und Wichtigste in der sittlichen Weltordnung. Dem Staate geben wir die Herrschaft hauptsächlich nur für den Zweck, diese Entwickelung zu fördern.

Darum ist der laute Ruf der Gegenwart nach Reform der Volkserziehung — der Schulen. Das Losungswort ist: „Schulen für's Leben!" Keine andern will unsere Zeit, keine andern können ihr dienen: keine andern auch sind vernünftig und können ihren Zweck erreichen.

Das ist so einfach; und doch ist des Haderns darüber kein Ende. Der Eine will Gelehrten-Schulen; der Andere will sie nicht. Der Eine sieht im Aufhören jener den Untergang der Humanitätsbildung; der Andere sieht im Schulstudium der todten Sprachen und Klassiker das Haupthinderniß einer nationalen Erziehung, und gibt ihm schuld, daß es unbrauchbar mache für's Leben. Beide irren. Es ist Thorheit, den Werth der klassischen Studien als Mittel der Humanitätsbildung zu verkennen; aber ich unterscheide davon die bisherige mühsame, die ganze Jugendzeit auffressende Erlernung todter Sprachen. Ich will vielmehr, daß sich die Beschäftigung der Schule mit der griechischen und römischen Literatur beschränke auf die lebendige Anregung zur fruchtbaren Anwendung alles Dessen, was die Werke der Alten Menschlich-Großes, -Edles und -Schönes, brauchbar für das heutige Leben, enthalten. —

Was drüber hinaus liegt, lohnt nicht die Mühe noch die Zeit des Lernens. Was ist damit gedient, daß wir unsere Jugend 8—10 Jahre lang abquälen mit dem Erlernen der todten Sprachen, als dem Schlüssel der Humanitätsbildung, den sie, aus der Schule entlassen, einstecken, um — in neun Fällen unter zehn — den Schrank, wo die köstlichen Schätze liegen, nie damit zu öffnen? denn Quälerei macht ihnen Ekel schon vor der Mahlzeit. Und was sollen Knaben von 10 bis 14 Jahren mit einem Tacitus, Cicero, Virgil, Homer, oder einem Plato und Thucydides anfangen? Gehört nicht ein reiferes Alter und ein gebildeterer Geist dazu, die Werke sol-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

cher Autoren zu verstehen, und ist es nicht ungereimt, Kindern die geistige Speise vorzusetzen, welche der vollendeten Jugendbildung gereicht werden sollte? ist es vernünftig, Jungen auf den Kampfplatz des griechisch-trojanischen Kriegs zu führen, oder in die Zimmer der Penelope, ihnen das hölzerne Roß auseinander zu legen, oder die Irrfahrten des Ulysses auf die Karte zeichnen zu lassen, oder mit ihnen über die Staatseinrichtungen des Solon und Lykurg zu reden und sie einzuweihen in die römische Diplomatie? Wenn ihnen dann der Bart gewachsen ist, so wissen sie wohl auf's Genaueste die Funktionen eines römischen oder griechischen Militär- oder Zivilbeamten vom Liktor bis zum Konsul hinan zu erklären, aber sie wissen nicht, was ein deutscher Bürger, Magistrat, Landstand oder Richter ist und seyn soll nach Amt, Recht und Pflicht; sie können das Korn vom Waizen auf dem Felde nicht unterscheiden, die Ulme nicht von der Esche, und ein Jean Paul, ein Lessing, ein Kant sind ihnen verschlossene Räthsel, während sie lateinische Hexameter zusammenflicken, oder um einen griechischen Accent disputiren. Und die Herren Professoren selber — wenn sie einmal das von ihrem Nimbus der Gelehrsamkeit geblendete Volk in die Säle seiner Vertreter ruft, um aufbauen zu helfen das neue Haus des Staats: — was kömmt da heraus? Deutschland hat's erfahren, Gott sey's geklagt!

Da saßen sie zusammen im Rathe der Nation, sie, welche die Gesetze der 12 Tafeln auswendig konnten und alle Staatsverfassungen der alten Welt; sie, die Alles wußten, nur nicht Das, was dem deutschen Volke frommt und Noth thut vor allem Andern: da saßen sie, der Weisheit voll und reich an gutem Willen: aber rathloser noch wie unsere Junker, Bierbrauer und Bauern. Sie sahen das Leben und Streben der Nation so an, wie sie es in ihrem Kollegienheft geschildert, wie sie es in ihrer Studirstube geträumt hatten, und im Zanken um die Form verloren sie das Wesen, im zwölfmonatlichen Streiten über den Einband verloren sie das Buch — den Kodex der Freiheit und Selbstherrlichkeit, den sich die Nation in ein paar kurzen Märztagen geschrieben. — Herr im Himmel! erbarme dich unser und hilf austilgen solchen Unfug, der solche Früchte trägt!

Drum Schulen für's Leben, — lebendigen Unterricht! — Hören wir, was Plato, der große Schulmeister, davon erzählt. — Die Griechen gaben den Kindern, wenn sie lesen gelernt hatten, die trefflichsten Dichter des Landes zu lesen, voll des begeisterten Lobs und der Verherrlichung der großen Männer des Volks, damit der Knabe sie bewundernd nachahme und das Streben, auch ein solcher zu werden, sich tief und unauslöschlich in die jungen Herzen präge. „Die Dichter" — sagt er — „sind unsere Väter und Führer in der Weisheit." Obenan in den Schulen stand stets die Lektüre des Homer. Jeder griechische Knabe lernte ihn auswendig. Er war das Hauptbildungsmittel, der Zauberer, der die Griechen zur poesiereichsten, edelsten, kulturglücklichsten Nation der Erde erhob. Im Achilles sah der junge Grieche das Ideal des Heldenmuths. Die beiden Ajax, Hektor, Agamemnon, Patroklus — diese Halbgöttergestalten, — sie füllten seine Seele mit erhabenen Vorbildern aus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei den öffentlichen Prüfungen spielten Vorträge aus dem Homer immer eine Hauptrolle und die höchsten Zierden der Menschheit fand der Grieche immer in seinem eigenen Volke; keine einzige fremde Heldengestalt war so herrlich und rein, keine konnte sich in seiner Vorstellung mit jenen messen. Ein großer Vortheil! Aus ihm entsprang jener hehre Stolz, der die Griechen über alle Nationen erhob, sie für jede Großthat begeisterte, sie vor keinem edlen Wagniß beben machte; der die Welttheile mit seinem Ruhm, seinen Siegen, seinen Pflanzstädten bedeckte und hellenische Bildung durch die Jahrtausende und über die halbe Erde trug.

Jenes Verfahren in den griechischen Schulen stand in genauer Uebereinstimmung mit dem Entwickelungsgange des jugendlichen Geistes. Jeder weiß, wie gerade im Kindesalter das Anschauungsvermögen, das Gefühl und die Phantasie am regsten sind, und daher für Mährchen, Fabeln und Erzählungen die lebhafteste Theilnahme herrscht. Warum schlagen wir denn nicht den nämlichen Weg ein? Wenn wir unserer Jugend auf dem Jahrhunderte lang ausgetretenen Pfade die Lektüre der klassischen Dichter verleiden, so wird sie am Ende der Poesie selbst gram werden und nichts weiter in ihr finden, als schwärmerische Empfindsamkeit und verschrobenes Künsteln. Wie viele Tausende, die sich „klassischer Bildung" rühmen, sind eben durch den Irrpfad, den sie geführt wurden, für ihr ganzes Leben unfähig geworden, eine Frucht der Poesie in rechter Weise zu genießen, und ewig unempfänglich für Das, was jeden unverdorbenen Menschen hinreißt und begeistert. Wie Viele haben nichts gelernt durch ihre Bekanntschaft mit den Klassikern, als auf Kosten des guten Geschmacks bei dem Ausdrucke ihrer Gedanken über Gegenstände unserer Zeit den Styl des Virgil, Horaz, Cicero oder Homer nachzuäffen! Sie verkennen die neue Zeit über die pedantische Spielerei mit der alten; wenn sie von Gott sprechen wollen, sprechen sie von den unsterblichen Göttern, und Aemter, Würden und Zustände der Gegenwart bezeichnen sie mit Namen aus Hellas und Rom.

Darum noch einmal: Schulen wie Plato sie beschreibt und empfohlen, Schulen für's Leben! Nicht soll das Studium der klassischen Literatur hinausgeworfen seyn, aber gewiesen soll es werden in die rechten Schranken und in die rechte Zeit. Auch keine Spaltung des höhern Unterrichts in sogenannte Real- und Gelehrten-Schulen! Es frommt nicht ein blos realistischer Unterricht, der nur Sach- und Fachleute macht, Leute, die z. B. im Steigen und Fallen der Kurse und der Renten Ehre und Schande, Heil und Unheil der Staaten sehen: aber man mache das Alte-Sprachen-Studium auch nicht zur Hauptaufgabe, man stelle nicht das Aneignen der todten Wortbeziehungen, Wortfügungen und Wortstellungen hin als oberstes Wissensgut, sondern das Aneignen des in den Werken der Klassiker athmenden lebendigen Geistes und nicht nur die römischen und die griechischen seyen dazu berechtigt, die Bildner unserer Jugend zur Humanität zu seyn, sondern die besten Klassiker aller Zeiten und aller Völker; die der deutschen Nation aber vor allen andern!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und indem die Schule Menschen bildet, bilde sie gleichzeitig Bürger! — Mensch und Bürger — in diesen zwei Worten ist der Beruf ausgesprochen, der uns Allen gemeinschaftlich obliegt. — Daher keine Trennung mehr, kein Kastenwesen mehr in den Schulen. Nur **eine Nationalschule** soll es geben, wie Plato sie andeutet und die Griechen sie hatten, eine Bildungsanstalt, an der Alle Theil haben ohne Unterschied, und in der Alle hinansteigen können von Stufe zu Stufe bis zu der höchsten, je nachdem Neigung und Verhältnisse es zulassen. Was soll herauskommen, wenn Knaben von 8 Jahren schon sich in Schulen verschiedenen Rangs von einander trennen, wenn der eine stolz auf den andern herabsieht, und wohl gar schon, weil er griechisch konjugiren kann, das Accessit zum studirten Herrn oder Staatsbeamten in seinem Köpfchen trägt? Ist des Zersplitterns, Auseinandergehens und Sonderlebens nicht ohnehin mehr, als nöthig ist, um das wahre Volksleben gar nicht aufkommen zu lassen? Müssen die unvertilgbaren Keime des Sonder- und Kastenwesens auch noch in die zartesten Jugendherzen gelegt und gepflegt werden schon in der Schule? Wohl will es so die Alleinherrschaft, denn „divide et impera“ ist ihr unveränderlicher Wahlspruch: — „Zwiespalt ist der Freiheit Tod.“

„Die Schule (der Tempel) des Plato“ — heißt eine Felsgrotte am Fuße des Olymp (unfern Brussa in Natolien, im alten Bithynien), die wahrscheinlich schon zur Zeit des Homer den Zwecken des öffentlichen Unterrichts und für Volksversammlungen gedient hat. — Noch sieht man Reste amphitheatralisch übereinandergereiheter Sitze im Innern der Grotte und Sculpturschmuck an den Wänden, der auf die Frühzeit der griechischen Kunst hinweist. Daß aber Plato selbst hier gelehrt habe, wie es die Tradition behauptet, ist nicht erwiesen. Gegenwärtig dient die Grotte zur Kirche eines armenischen Klosters.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCIX. Wildbad Pfeffers in der Schweiz.

Das ist ein herrliches, blühendes Land, dieses Land St. Gallen. Die Klosterbrüder haben es verstanden. Sie schnitten sich überall das beste Stück aus dem Kuchen. St. Gallen mit seinem 40 Quadratmeilen großen Gebiet ist wie ein Park, in dem die Natur ihre besten Schätze zur Schau stellte. In diesem Lande war der Krummstab das Scepter, der Abt der Fürst, und in Macht und Pracht, Stolz und Hoffahrt stand er weltlichen Regenten nicht nach. Aber nach und nach entwuchs das hörige Volk, das der Fleiß vieler Jahrhunderte wohlhabend und reich gemacht hatte, dem Gängelbande, und Theil nehmend am ewigen Fortschritt der Zivilisation entwickelte sich, trotz aller Gegenbestrebungen der Pfaffen, das freie Bürgerthum. Als dies zu Kraft gekommen war, da entspann sich der Kampf gegen die Kirche, und allmählig wurde den Aebten ein Recht und eine Konzession nach der andern abgerungen. Die morsche Mönchsherrschaft war dahin, und in den Verwirrungen der schweizerischen Revolution zu Ende des vorigen Jahrhunderts brach sie vollends zusammen. Der letzte Nachfolger des heiligen Gallus starb vor 20 Jahren in der Zelle eines fremden Klosters, und die junge Republik, als Kanton des Schweizerbundes, ist eins der glücklichsten und blühendsten Gemeinwesen der Erde. Von Jahr zu Jahr wächst ihr Wohlstand, ihre Bevölkerung, und auch die edlern Früchte der Freiheit: Kunst, Wissenschaft und Humanität, gedeihen in dem kleinen beneidenswerthen Staate.

Dort an der Grenze des bündtner Landes, wo der junge Rhein aus dem Hochgebirg hervorbricht, schlängelt sich ein Saumpfad hinan bis zu den Hütten des Dorfes Valens. Es liegt beinah 3000 Fuß über dem Meere, in einem heitern Bergthal, zwischen den Hörnern der wildzerrissenen Gebirgsstöcke Calanda und Monteluna. Vom Kirchlein weg geht seitwärts ein Pfad durch Wiesen bis zum Rand einer Bergschlucht, auf deren finsterm Grunde die Tamina über Felsblöcke hinrauscht. Steil windet sich der Weg an der Felswand in den Schlund hinab bei 700 Fuß tief, und in dieser schauerlichen, kaum zugänglichen Einsamkeit stehen die Gebäude des kleinen Kurorts. Es ist Pfeffers — das berühmteste unter den Bädern der Schweiz.

Die warmen Heilquellen von Pfeffers kamen schon vor 1000 Jahren in Gebrauch. Sie gaben zur Gründung einer Klause, dann eines Klosters Veranlassung. Ein wunderthätiges Marienbild unterstützte die Heilkraft der Quellen. Was das Wasser nicht that, das wirkte der Glaube.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Mönche ließen sich im Jahre 1050 vom deutschen Kaiser Heinrich III. mit dem Eigenthum der Quellen auf ewige Zeiten belehnen und übernahmen dagegen die Verpflichtung, die für den Gebrauch der Bäder nöthigen Einrichtungen zu treffen und zu unterhalten. Diese Einrichtungen waren freilich dürftig genug. Die Kranken wurden an Seilen in die Tiefe der Schlucht hinabgelassen, mußten dann an der Tamina hinan, bald über Felsblöcke weg, bald auf Leitern, bald von Seilen gehalten zu den Quellen klettern und da eine ganze Woche lang Tag und Nacht im Wasser liegen, während ihnen ein Klosterbruder das Nöthigste an Speise und Trank reichte. Die Kur war eine verzweifelte und die Schrecken der Umgebung, die halsbrechende Fahrt, die Finsterniß des Orts, welche nur durch den Schimmer einer ewigen Lampe vor dem im Gestein gehauenen Bilde der heiligen Jungfrau gebrochen wurde, der Mönch, der zu verschiedenen Tageszeiten mit den Kranken die Litanei absang, oder das Ave betete: — alles Das regte neben der drastischen Wirkung des Bades so gewaltig auf und weckte so viele schlummernde Kräfte, daß die unglaublichen Wunderkuren wohl möglich wurden, von denen die Legenden des Klosters erzählen. Erst vor anderthalb Jahrhunderten wurden bequemere Einrichtungen gemacht, gangbare Pfade in die Schlucht gesprengt, die Badehäuser gebaut und das Wasser der Quellen aus einer Entfernung von 700 Schritt durch Röhren in das Kurhaus geleitet.

Die Fahrt zu dem Ursprung der Heilquelle selbst ist immer noch ein kleines Wagniß; aber der Reiz, das Naturwunder zu schauen, überwindet die Furcht bei den Meisten. „Es ist ein Gang", — erzählt Zschokke — „als wär' es ein Weg durch die geborstene Erdrinde zum Orkus oder zu den unterirdischen Palästen der Gnomen." Die Felspforte zum Eingang ist dicht bei dem Badehause. Sie führt in eine schmale Bergspalte, in deren Wand eiserne Pfähle eingetrieben sind, auf welchen ein schmaler Bretersteig, kaum 2 Fuß breit, gelegt ist. Der Steig ist ohne Geländer; er schwebt über einem 30 bis 40 Fuß tiefen Abgrund, auf dessen Sohle dampfendes Gewässer rauscht. Durch das ewige Tropfen des Wassers von den Felswänden wird der Pfad schlüpfrig und das blendende Fackellicht erhöht die Gefahr. Ein Fehltritt brächte unvermeidlichen Tod. Mehre hundert Fuß hoch steigen die Felswände der Schlucht senkrecht hinan zu dem kaum erkennbaren Tageslicht. Das Gestein ist schwarzer Marmor, durch welchen da und dort eine blendend weiße Spathader sich wie ein Blitz schlängelt. An vielen Stellen hängen die Wände weit über, und hausgroße Felsblöcke bilden, zwischen die Wände eingekeilt, natürliche Thore. An andern Orten neigen sie sich, den Einsturz drohend, einander zu, oder sie gehen weit auseinander und formiren Hallen von unabsehlicher Höhe, aus denen helles Grün der Gebüsche herableuchtet, wie aus einer andern Welt. Die Tamina heult brausend, tobend und stürzend aus der Tiefe herauf, wie der Strom der Hölle. Man fühlt den Steig zittern unter den Füßen von der Gewalt der rasenden Fluth. So geht es fort unter Herzklopfen und mit schlotternden Knieen wohl eine Viertelstunde lang, bis der Führer sein „Halt!" ruft. Man steht am Ziel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eine zweite Fackel wird angezündet, um hinab zu leuchten, wo die Heilquelle geboren wird. Auf schmalen, in die Felswand gehauenen Stufen geht es hinunter, ein großes Felsthor thut sich auf, dichte, warme Dampfwolken hüllen dich ein und in der Tiefe siehst du polternd und zischend die giftchtenden Wasser aus dem schwarzen Marmorfels hervorbrechen. Ein Fünftel der Wassermenge genügt für den Bedarf der Bäder und wird in Röhren hingeleitet; das Uebrige stürzt über die Felswand und vermengt sich mit der Tamina.

Pfeffers würde ein Weltbad seyn, — denn die außerordentlichen Heilkräfte seiner Quellen übertreffen die der meisten europäischen Thermen! — wenn für behaglichere Zustände der Kranken und Leidenden gesorgt würde und zweckmäßigere und großartige Anlagen die Ansprüche befriedigten, welche jetzt die Majorität Derer macht, welche Bäder besuchen. Aber die alten klösterlichen Gebäude in der Taminaschlucht, die den Kurort ausmachen, bieten gar keine Bequemlichkeiten und die 70 bis 80 Badestübchen, die sie enthalten, sind klein, kaum reinlich erhalten und eine hübsche Wohnung ist in ganz Pfeffers nicht zu finden. Trotz dieser abschreckenden Umstände ist doch das Bad fast jedes Jahr überfüllt und mancher Leidende kann nicht einmal das dürftigste Obdach finden. Vergebens hat die Regierung des Kantons dem Kloster einen hohen Preis für das Bad geboten, in der Absicht, ihm durch die geeigneten Einrichtungen eine seinem großen Rufe würdige Gestalt zu geben: die Mönche haben stets jedes Anerbieten abgelehnt, und so wird wohl so lange die alte Wirthschaft bleiben, bis die Abtei Pfeffers der Säkularisation anheim fällt, ein Schicksal, dem sie nicht entgehen kann: denn die Zeit steht nicht still und der tausendjährige schweizerische Wettkampf zwischen herrischem Priesterthum und der emporstrebenden Bürgerfreiheit, zwischen Dunkelheit und Licht, wird nicht endigen, so lange er noch in dem Bestehen der Klöster und geistlichen Stiftungen Spielraum findet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VINCENNES

Schloss und Staatsgefängniss
bei Paris

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCX. Vincennes,

Veste und Staatsgefängniß bei Paris.

In dem Wallgraben jenes Schlosses führt man den Wanderer zu einem einfachen Stein, der eine traurige Geschichte erzählt. Ein Jüngling aus dem Geschlechte der Könige von Frankreich ist dort erschossen worden. Er war kein Verbrecher nach dem Ausspruch seines eigenen reinen Gewissens und nach dem Urtheil der Welt; er lebte in dem festen Glauben, daß auf die Krone der französischen Nation seinem Stamme ein göttliches Recht verliehen sey, und mit diesem Glauben trat er für sein Recht bewaffnet in die Schranken. In Frankreich war aber ein anderes Recht zur Gewalt gekommen, und diese Gewalt tödtete ihn. Das ist die Geschichte.

Es bedeutet wenig, daß dieser Jüngling ein Herzog von Enghien war, und eben so wenig, daß er talentvoll und wohlgestaltet in der Blüthenzeit des Lebens stand. Wie viel Edleres und Herrlicheres frißt jeder Krieg, vernichten tausend dämonische Mächte auf dem Erden- und im Geisterreich! Daß aber die Gewalt den Mantel der Gerechtigkeit um sich werfen und mit dem Schwerte derselben eine That der Rache und Heimtücke vollbringen konnte, **das** ist das Fluchwürdige der Begebenheit. Napoleon machte sich durch dieselbe zum gemeinen Mörder, und sie stürzte ihn tiefer hinab, als zehn verlorene Schlachten.

Noch Traurigeres erzählt uns das Schloß selbst, das von jenen starken Thürmen beschützt und bewacht wird. Es ist ein Staatsgefängniß. — Wo der Verbrecher seine Strafe leidet und in einsamer dunkler Zelle, oder an harte Arbeit gefesselt, begangenes Unrecht abbüßt, da mag der Genius der Menschheit, wenn auch trauernd, doch versöhnt vorüberziehen. Nothwendigkeit ist selbst ein Trost, und Gerechtigkeit ist die festeste Säule des Staatsbaus; bei ihr muß eine zwar immer menschliche, doch unbestechliche Schutzwacht stehen. — Aber sind es nur Verbrecher gewesen, die dort ihre Stirne an das Eisengitter preßten und jammernd zu den Wolken des Himmels emporblickten? oder die tief unten in der Kerkernacht schmachteten, auf lange, ja, wohl auf ewig geschieden von Gottes Licht und Luft? — Nein! Mit dem Missethäter, mit dem Auswurf der Menschheit theilten das gleiche Loos auch Männer, die in ihrem Innern keine schuldige Stelle fanden, Männer, die für ihre Partei, für ihren Glauben, für ihre Ueberzeugung muthig das Höchste, das Liebste im Leben gewagt, die im edelsten Kampf auf Erden, in dem für Freiheit und Vaterland, die theuersten Opfer gebracht hatten: kurz, jene Männer, die als

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„politische Verbrecher" von jeher mit der schmählichsten Rachsucht, mit der grimmigsten Wuth von ihren siegreichen Gegnern verfolgt und mißhandelt worden sind. Und solcher Märtyrer barg dieses französische Staatsgefängniß zu jeder Zeit in seinen Mauern.

Schmerz ergreift uns bei dem Gedanken, daß, soweit unser Auge in die Vergangenheit der Völker zurückblicken kann, jeder Schritt vorwärts auf dem Pfade der Besserung, der Veredelung, der Vervollkommnung der menschlichen Zustände in Staat und Kirche, Schule und Familie auf den hartnäckigsten Widerstand traf und mit höchstem Kraftaufwand erkämpft werden mußte. Tiefer Schmerz faßt uns bei dem Hinblick auf ganze Geschlechter, Völker und Nationen, denen jeder Schritt vorwärts so lange unmöglich gemacht worden, bis die Widerstandskraft und der Kampfmuth versiegt waren, und die wir nun vor uns sehen zu Automaten vertrocknet, in denen der Geist, das Feuer des Lebens, erloschen ist. Das niederdrückende Gefühl, das uns vor solchen verknechteten Menschenmassen ergreift, wird nur gemildert durch die Erinnerung an die einzelnen hervorragenden Gestalten jener Männer, die im Ringen gegen die Gewalt Ehre und Heil ihres Geschlechts zu retten gesucht, und selbst im Untergange, im tiefsten Fall und niedrigsten Elend, noch erhaben und leuchtend vor uns stehen: — Sterne in dunkler Nacht.

Ihr Ringen, wenn auch erfolglos, war inzwischen nicht vergeblich! Ihre Saat, wenn auch vom Fußtritt der Tyrannei noch so tief in den Boden gestampft, geht dennoch auf! Sie können den Boden nicht vernichten, die Saat nicht tödten, die finstern Mächte, welche ihre Geißeln über die Völker schwingen! Sie keimt im Boden, sie bricht über Nacht hervor, sie wächst hinan zum Riesenbaume, der die Gipfel den Wolken zustreckt und Jahrtausende dauert, während jene ersticken in ihrem eigenen Unkraut, das sie allein mit Liebe gepflegt haben. Durch tausend Beispiele predigt die Geschichte den Unterdrückten: Bewahrt den Boden rein, die Saat der Edlen geht auf und auf ihren Gräbern ärndten kommende Geschlechter: — ihr Tod ist das künftige Leben der Freiheit.

Ja, so ist es! Baut immerhin Gefängnisse, um deren fensterlosen Thürme die Raben und Eulen flattern, und deren schauerlicher Anblick gemeine Seelen mit Schrecken erfüllt! Foltert die Helden des Volks durch heimliche Gerichte, dunkle Kerkerhaft und rohe Beschimpfungen; dingt die Banditen der Feder, daß sie die Männer des Volks mit niedrigem Verdacht besudeln; oder hetzt die dressirten Söldlinge an sie; macht den Belagerungszustand permanent für jedes Städtchen, das Standrecht zum einzigen Recht in jedem Dorfe und auf jedem Kreuzwege den Galgen zum Wegweiser für den Himmel: so wenig wie von Lady Macbeth's „kleiner, weißer Hand des Mordes Blut wäscht das tiefe Meer", so wenig könnt ihr der folternden Ueberzeugung entrinnen, daß alle Schreckungssysteme mit Standrecht, Marter und Gefängniß die stärksten Mittel sind, den Sinn und die Treue für Volksehre und Bürgerfreiheit in jedem braven Mann zu befestigen. Die Tyrannei war allezeit Thorheit; aber die größte ist sie im neunzehnten Jahrhundert. Was nützt es, daß sie die Bedienten- und Hasenherzen schreckt, die auch ohnedem der Willkür immer gehorsam sind? Männer-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

herzen flößt sie keine Furcht ein; da weckt sie nur **Verachtung!** Die Weltgeschichte aber sagt den Tyrannen mit einem Blick, der ihnen Grauen in die Seele gießt, daß die geworfene Saat aufgeht, und daß wie ihre Saat ist, so die Aerndte. **Ihre** Aerndte aber reift schnell, — sie düngen ja mit Blut. Die Saatfelder des Despotismus, wie stehen sie so üppig, wie sind sie unabsehlich! Betrachtet — meine Freunde! — den Welttheil von seinem Westrande an, wo ihn der Ozean bespült, bis zu den Steppen Asiens: überall seht ihr blutgetränkte Fluren, grünend, schossend, reifend! In Portugal, wie in Spanien, in Italien, wie in Griechenland, in Deutschland, wie in Frankreich, in den Niederlanden, wie in Dänemark, in Ungarn, wie in Polen, in der Türkei, wie in Rußland — allenthalben haben Königsschwerter gepflügt und Königshände gesäet — und was ist aufgegangen? — Auf der pyrenäischen Halbinsel der Bürgerkrieg in Permanenz, geschaffen und gepflegt von herrschsüchtigen Prätorianern und Pfaffen, blödsinnigen Thronprätendenten und zwei lüderlichen Messalinen, welche spielen mit der Krone des Volks, das sie bestehlen und quälen. Wo 40 Millionen Menschen frei und glücklich leben könnten, ist die Bevölkerung bis auf ¼ zusammengeschmolzen, und diese kümmerlichen Reste hetzt man auf einander, sich gegenseitig zu erwürgen, auf daß die königliche Diebsbande Zeit gewinne, die letzten Reichthümer der Nation zusammen zu raffen und in Sicherheit zu bringen. Während Spanien so aus einem Paradiese zur Mörderhöhle wird, und aus der edelsten Nation eine Heerde wilder Thiere, besorgen die „Vettern" die königliche Saat im Hesperidenlande, in Italien. Neapel und Sizilien sind Bettel- und Räuberherbergen geworden; allgemeine Verdummung, Hofverschwendung, Lazzaroni-Regiment, Revolution und Volksmord grünen und blühen, Dank dem Königsverrath an der Nation, seit den Tagen der europäischen Restauration. — In Rom aber, in dem Lande, wo Staat und Kirche zu einem Wort zusammengeflossen waren, versinken beide im unergründlichen Sumpf der langen Pfaffenwirthschaft, und selbst ein Pius warf da vergebens den Rettungsanker aus. Das schöne Norditalien hingegen verkümmert und verblutet gar unter dem Doppel-Joch, das ihm einheimische und fremde Despotie auflegten. — In Griechenland geht die Saat der Groß- und Schutzmächte auf; hier krümmt sich das seiner Selbstbefreiung nie froh gewordene Volk zwischen russischen Bärentatzen, französischen Katzenpfoten und englischen Goldfingern. Vergebens leert Gott sein Füllhorn über das herrliche Land; Armuth und Verwilderung reichen sich die Hände und freche Gewalt dolmetscht höhnend eine freie Verfassung. — In Ungarn ist aus der habsburger Drachensaat die Republik emporgewachsen; die Säemänner stehen verwundert vor ihrem Werke und das Volk im Schmuck des Ehrenkranzes vor ganz Europa, gegen den der Despotismus nun wüthend mit der Knute schlägt. — In Frankreich, wo die Tyrannei unter allen Gewändern so oft schon reifen sah ihre Saaten, da hat sie von Neuem bestellt ein reiches Blutfeld von Verderben, Fluch und Schande. Die jetzige Republik ist nur die falsche Firma für die Gewaltherrschaft eines Schurken — die Aerndte ist noch zu erwarten und — an ihr wird Theil haben die Monarchie des ganzen Welttheils,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die schon der Gedanke daran zittern und beben macht. — In den Niederlanden sind die Wunden noch nicht vernarbt, welche das schamlose Gladiatorenspiel zu Antwerpen schlug. Die Holländer keuchen unter ihrer Bürde; Belgien aber lacht und tummelt sich frisch im Sonnenscheine seiner Freiheit, — dieser oranischen Fürstensaat. — In Dänemark hat der Absolutismus Hochmuth gesäet und die Demüthigung des Königthums ist aufgegangen. Die dänische Volksfreiheit wurzelt im Blute von Schleswig und Holstein, und in den jütschen Marschen schoßt die Saat beispielloser Königsperfidie und Unehre zu allgemeiner Entrüstung auf. — In Polen hat die Allianz der Länderdiebe Drachenzähne in Unzahl ausgestreut. Ueberreich war schon die Aerndte der Peiniger; aber die überschwenglichste wird noch kommen. Polen wird seiner Mörder Tod. — In Rußland, dem Lande des Schweigens und des Schreckens grünen unabsehliche Felder. Sechzig geknutete Völker gehen dort im Joch und ziehen jetzt auf des Zaaren Geheiß nach Westen: aber — was keine Ukasen hindern können — der laue West der Freiheit weht sie dort an, und die Treiber beben. — Die hohe Pforte aber, auf ihrem Aerndtewagen sehen wir sie zu Grabe fahren.

Und in Deutschland? Da haben Saat und Aerndte schon mehrmal gewechselt, seit Napoleons Schwert das Reich umgepflügt! Man säete in Wien und in Frankfurt, im heiligen Bund und im Bundestag, in Karlsbad und sonst wo. Alle geheimen Vorrathskammern des Absolutismus wurden aufgeschlossen und eingestreut wurden in den Schooß der deutschen Erde die Giftkörner mit vollen Händen. Und die Frucht? sie brannte das Volk in den Eingeweiden; aber statt den Geist zu tödten, stachelte sie auf zum Widerstande. Der Hohn, die Arglist, die Lügenkunst und die Nichtswürdigkeit einer trugvollen Politik kamen zur allgemeinen Kenntniß und erregten den bittersten Haß. Die Vermehrung der Staatsbedürfnisse wuchs mit der Unzufriedenheit, und um Vertrauen und Ehrgefühl im Deutschen zugleich auszurotten, mußte die Wahrheit unterdrückt, die Presse geknebelt werden. In den Tagen der Befreiungskriege hatte das deutsche Volk Ehre gewonnen und Ansprüche auf die Dankbarkeit der Fürsten. In seiner Bescheidenheit verlangte es vor Allem nach Einheit des Reichs. Dahin hatten schon der Tugend- und der Männerbund gestrebt, dahin strebten die Burschenschaft mit ihren schwarz-roth-goldenen Hoffnungen, die Turngemeinden und die patriotischen Schriftsteller, wie Oken, Arndt, Fries, Luden und Andere. Die Herren des Bundestags aber sahen in diesen Aussaaten nur die passende Gelegenheit, die Wirkung ihrer Vertilgungsmittel zu prüfen. Sie setzten aus den feilsten Werkzeugen der Macht eine Art Heilausschuß nieder und statteten ihn aus mit unbeschränktem Mandat zu Inquisition und jeder Gewaltthat. Von diesem wurde dann, seinen Instruktionen gemäß, vor dem verwunderten Europa eine deutsche, große, weit umgreifende General-Verschwörung auf Hochverrath proklamirt, die angeblich auf Fürstenmord ihre Erfolge baue, und ein Heer von Polizeibeamten und Spürhunden wurden über Deutschland losgelassen, aufzustöbern, zu hetzen und zu fangen Alles, was den Plänen des Despotismus anstößig war. Die Gefängnisse

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

füllten sich mit angeklagten Männern und Jünglingen, deren Verbrechen darin bestand, daß sie für „Kaiser und Reich" schwärmten. Wie die gemeinsten Verbrecher schleppte man sie von Kerker zu Kerker, bis das Ungethüm der Mainzer Zentral-Untersuchungs-Kommission große Papiermassen in nichtsnutzige Aktenstöße verwandelt hatte. Akademische Lehrer, die Zierden der Nation, entfernte man aus ihren Auditorien, man band die Zungen und knebelte die Geister, kurz, man „stellte die Ruhe und Ordnung wieder her".

Also wurde die Saat in den Boden gestampft zum zweiten Male. Manche edle Blüthe der Nation verwelkte im Kerker, Jünglinge mit vollen Locken und Feueraugen warf man hinter die Eisengitter, um abgestorbenen Greisen einst die Gefängnißthüren wieder zu öffnen.

Die Saat keimte still und unbeachtet unter dem Schnee des langen deutschen Winters! Als aber die Julisonne des Jahres 1830 ihn aufthaute, wie schoß sie empor! Sie war in Jünglingsherzen gestreut worden; nun ging sie in Männerherzen auf, deren eisernen Freiheitssinn die schweren Hämmer einer langen Zeit des schmachvollsten Drucks gehärtet hatten. — Auch diese Saat ward wieder zerstampft. Wieder war Treibjagd nach dem Edelwild von Memel bis nach Bacherach, und wir Männer des Volks waren vogelfrei für jeden Schuft, der einen gesinnungstüchtigen Bürger als Verschwörer angeben mochte. Wir wurden gehetzt von einem Hochverrathsprozeß in den andern, mundtodt erklärt, oder stumm gemacht hinter den Mauern der Kerker. Aber umsonst waren unsere Opfer nicht; das deutsche Volk hatte davon Gewinn. Es that einen Riesenschritt weiter: statt nach Reichseinheit verlangte es nach Volksfreiheit; Konstitution war das Stichwort jener Tage, und das allgemeine Verlangen war, daß der 13. Artikel der Bundesakte Wahrheit werde. Das Volk forderte, daß alle seine Fürsten wie ehrliche Männer Wort halten sollten. Der gute Michel! er glaubte noch! Der deutsche Bund aber unternahm es, diesen Glauben auszurotten. Er steigerte das Abschreckungssystem auf den Gipfel; die Gefängnisse füllten sich an mit Staatsverbrechern, Hochverräthern, Majestätsbeleidigern, die der Sammelname „Liberale" bezeichnete; denn das war damals der Schimpfname für Diejenigen, welche gegenwärtig von derselben Partei, welche jetzt als „konstitutionelle" die alten konservativen Wege geht, als „Demokraten" verfolgt werden. Und mit dem Bundestag machten die europäischen Fürsten Chorus. Polen fiel, das freie Frankreich sank, betrogen, in die schmutzigen Fesseln des Orleans, und Deutschland entschlummerte an der narkotischen Wirkung der Bundesbeschlüsse von 1832. Viele edle Männer alterten in den Kerkern; manche befreite der Tod. Es war finster geworden am Hoffnungshimmel der Nationen.

In diese trostlose Zeit fällt die religiöse Episode. Der Geist des deutschen Volks, dem das Politische verschlossen war, wandte sich zum Kirchlichen. Es begannen die religiösen Kämpfe in Deutschland, die in beiden Hauptheerlagern, im katholischen wie im protestantischen, mit gleichem Eifer geführt wurden. Aber auch hier erschien bald der Despotismus als Säemann. Im Süden Abel, im Norden Eichhorn, dort Jesuiten und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ultramontane, hier Hengstenberge, Frömmler und Mucker: dazu mußte im Westen der kölner Erzbischof und der trierer Rock kommen, um im Osten die Saat aufgehen zu machen: — Ronge und Czerski. Deutschkatholiken, freie protestantische Gemeinden faßten Fuß im Volk. Dagegen Verbote, Ausweisungen, Verbannungen, Einkerkerungen, die alten probaten Niederstampfungsmittel — diesmal jedoch vergeblich. Endlich fuhr „die Hand" aus den Wolken — Pius kam; er gab dem Zeiger der Weltuhr eine neue Richtung, die stärkste Kette riß im europäischen Räderwerk, und es schlug 1848! —

Die Kerkerthüren öffneten sich, das Volk stand auf und — die Summe seiner drei Bewegungen: Reichseinheit und Schwarzrothgold von **1815**, Konstitutionen und Preßfreiheit von **1831** und Glaubensfreiheit von **1845** — schrieb es **1848** auf seine Fahne: — **Deutsches Parlament mit deutscher Reichsverfassung.**

Auf diese Rechnung blicke der Aengstliche, der Verzagende, der in unserer trüben Gegenwart Trost und Ermuthigung sucht. Das deutsche Volk hat nach dem Knechtungsjahrhundert, dem 18., und nach der Franzosenherrschaft, trotz heil. Allianz und deutschem Bund, seit 1815 drei Riesenschritte gethan, es ist, trotz dreimaliger Unterdrückung, stets mit unermeßlich vermehrter Kraft gegen seine Dränger aufgestanden, es hat, trotz seiner Zerrissenheit, 1848 das Größte vollbracht, was bis jetzt ein Volk vermocht: — und weil nun andere Banner das schwarzrothgoldene wieder zu überdecken scheinen, wollt ihr am endlichen Sieg der guten Sache, am Sieg des Volks, am Sieg der Freiheit und des Rechts verzweifeln? Nimmermehr! Gerade an den Mitteln, zu welchen in diesem letzten Kampf die Gewalt ihre Zuflucht nimmt, erkennt ihr, daß es der letzte Kampf ist. Seht ihr nicht, daß die Gefängnisse bereits aufgehört haben, ein bewährtes Beruhigungsmittel zu seyn? Wie bei einer alten Hure sind die letzten Reste von Scham und Zucht aus der Physiognomie der Tyrannei verschwunden: sie schämt sich nicht mehr, sich zu zeigen, wie sie wirklich ist, während es noch vor den Märztagen zu ihrer Etikette gehörte, der Oeffentlichkeit mit einem Heiligenschein gegenüberzutreten. Bestrebte sie sich früher, ihre Gegner durch Ueberredung, Verführung, Bestechung, Drohung zu sich hinüber zu ziehen, und begnügte sie sich damit, die Halsstarrigen, Unerschütterlichen durch Ausweisung und Einkerkerung unschädlich zu machen, — so greift sie jetzt, nachdem das Volk sie einmal in ihrer Nacktheit gesehen hat, sogleich zu den ihren feindseligen Absichten passendsten Mitteln. Man schleppt die Volksmänner und Streiter der Freiheit nicht erst in's Gefängniß und übergibt sie den Händen der Justiz, — nein, — man spricht über ganze Städte und Provinzen das Interdikt aus, man wirft die erwählten Würdenträger der Nation in die eisernen Arme des Standrechts, man mordet, man vernichtet sie! Die rechtlose Gewalt verfährt mit ihren Gegnern, wie Bonaparte mit dem Enghien. Rache und Heimtücke führen das Schwert des Gesetzes und hüllen ihre blutigen Gestalten in den Mantel der Gerechtigkeit!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Muth, ihr Männer! Wer so wüthet, wie jetzt gewüthet wird, hat bald **aus**gewüthet; bald wird noch manches Volk seinen letzten Schritt im monarchischen Gewande gethan haben und dann die Fetzen von sich schleudern, wie das Geschenk eines Aussätzigen! Die Fürsten, — sie, mit denen die deutsche Nation frei und glücklich werden wollte — vernichten sich selbst. Wer mag sie hindern? Ist's aber geschehen, so wird das Volk der „Vereinigten Freistaaten von Deutschland" dankbar wallen zu manchem Gefängniß und zu manchem Grabe und den Manen der Hingerichteten und Hingeopferten nachrufen, was mein Freund auf jenem Denkstein*) las:

„Was Ihr mit Blut einst gesät, das müssen wir endlich doch ärndten:
Sind es die Fürsten auch nicht, ist's doch das Vaterland werth!
Und wenn von Königen längst im Lande nur geht noch die Sage —
Denket an Euch noch das Volk, die Ihr für Freiheit gekämpft!"

Vincennes hat noch eine andere Bedeutung im Freiheitskampfe der Völker: es gehört in den Zwingburgen-Kranz von Paris, jenem Orleans-Bau, der zu einem Kerker der französischen Freiheit bestimmt war. Aber schon ist zur Hälfte eingetroffen, was ich 1847 sprach:

„Eine Bastille gab Stoff, die Freiheit von Frankreich zu formen;
Zwanzig stehen jetzt da — Stoff für die Freiheit der Welt! —

Die vollständige Erfüllung wird nicht lange auf sich warten lassen und wieder wird wahr werden, was die Geschichte in tausend Beispielen vergeblich den Königen lehrt:

Im großen Schöpfungswerke Gott zu stören,
Mit den Ideen der Zeit den Kampf zu wagen,
Ist bare Thorheit; Keiner hat gesiegt,
Der je verwegen solchen Streit gesucht.

Vincennes liegt anderthalb Stunden von Paris, am Rande der Fortifikationslinie. Es ist das älteste der Schlösser des Königthums, und die Residenz einer langen Reihe der Capets, bis auf Franz I., der das burgähnliche Gebäude als Staatsgefängniß errichten ließ. Unter den politischen Gefangenen der älteren und neueren Zeit glänzen die Namen des großen Condé und Mirabeau's. — Vincennes ist auch zugleich das Zentral-Depot der Artillerie von Paris, und in den Kämpfen der Faktionen und bei den Aufständen der Hauptstadt gab sein Besitz häufig den Ausschlag auf der Wage, die über Frankreichs Geschicke entschied.

*) Im Johannis-Kirchhof zu Nürnberg, auf dem Grabstein eines Veteranen aus dem Befreiungskrieg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCXI. Die Münze in Paris.

Bis zum Jahre 1771 hatte Paris kein Münzgebäude, das der Hauptstadt eines großen Reichs würdig gewesen wäre. In jenem Jahre brannte die alte Münze ab. Die Regierung kaufte damals den Palast Conti, den Tuillerien gegenüber, riß ihn nieder und baute an seiner Stelle das heutige Hôtel des monnaies, eine Hauptzierde von Paris.

Den Plan machte der Baumeister Antoine, welcher auch die Ausführung leitete. Die gegen den Kay und die Seine gerichtete Fronte hat eine Länge von 360 Fuß und eine Höhe von 84. Den Haupteingang im Mittelpunkte der Façade deckt ein herrlicher Portikus, getragen von 6 Säulen jonischer Ordnung; die Entablatur füllen Skulpturen aus von der Hand Lecomte's, die sich auf die Bestimmung des Palastes beziehen. Die Attike ist von Statuen in kolossalen Verhältnissen gekrönt. Sie stellen das Gesetz, die Weisheit, die Stärke, den Handel, den Ueberfluß und den Frieden dar. Um den 110 Fuß langen und an 100 Fuß breiten innern Hof läuft eine Säulengallerie, und um diese reihen sich die meisten der die Münzfabrikation angehenden Werkstätten. Im Prägsaal, getragen von Säulen toskanischer Ordnung, sind 40 Prägwerke in Thätigkeit. Eine Dampfmaschine von 200 Pferden gibt die Triebkraft. — Für Medaillen sind besondere Prägmaschinen, und es wird da das Schönste hervorgebracht, was die Kunst in diesem Fache leistet. Napoleon pflegte die Anstalt mit persönlicher Neigung, und sie schrieb die Geschichte der Revolution und des Kaiserreichs mit unvergänglichen Lettern. — Das Personal des Etablissements zählt 1200 Arbeiter und Künstler. Es können in 24 Stunden für eine Million Franken Silbergeld, für 8 Millionen Goldmünzen hervorgebracht werden.

Eine kostbare und sehr zahlreiche Münz- und Medaillensammlung aller Zeiten und Länder wird in einem besondern Saale bewahrt. Sie steht dem Publikum täglich offen. Zum Besichtigen der Werkstätten bedarf es einer speziellen Erlaubniß vom Minister des Innern.

Alle Silber- und Goldwaaren, welche in Paris gefertigt werden, unterliegen, bevor sie zum Verkauf angeboten werden dürfen, im Münzhotel der Gehaltprüfung und Abstempelung; eine Einrichtung, die Nachahmung in allen Ländern verdient.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die MÜNZE in PARIS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ZWINGLI'S HAUS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCXII. Zwingli's Haus bei Wildhausen in der Schweiz.

Es war ein frischer, glänzender Maimorgen. Die Nebel waren von den Bergen in die Tiefe gestiegen und füllten die Thäler wie ein wogendes Meer. Die Sonne aber sah mit hellem, feurigem Auge der Liebe auf die weißen Wogen und suchte die Erde. — Wir waren herabgestiegen von der Wildhäuser Höhe. Da erhob sich ein Luftzug, die Nebel verschwanden, und entschleiert lag vor uns ein idyllisches Landschaftsbild. Auf fetter Alp, auf der einige Rinder grasten, zwischen kleinen Gärten und schossenden Kornfeldern, stand ein zwar altes, aber doch noch wohl erhaltenes, von großen Holzstämmen sauber gefügtes Haus. Haselsträucher streckten an der einen Seite ihre Arme bis zum Dach hinan, und die Holzwände waren mit Epheu übersponnen, das an den Vorsprüngen und Gesimsen im Winde flatterte. Auf dem Schindeldache lagen große Steine, nach schweizer Sitte, zum Schutz gegen die Stürme. Um den niedrigen Holzzaun des Vorgärtchens schlang sich das Geisblatt, und auf einem langen Blumenbeete, unter den Fenstern der Giebelseite, standen in buntgemalten Töpfen, sorgfältig gereiht, allerhand Gewächse zur Zier. Vor dem Hause, dem man die Behäbigkeit und Ordnung im Innern schon von Außen ansah, spielten um ihre Aeltern liebliche Kinder auf dem Rasen, während ein stämmiger Bursche, der aus dem nahe vorbeirauschenden Bergwasser zwei Eimer gefüllt hatte, dem Hause zuschritt, begleitet vom kläffenden Hofspitz. Welch ein heimliches, wohlthuendes Bildchen! sagte ich zu meinem Begleiter. Der aber nickte sinnend und sagte fast verwundert: Du weißt wohl gar nicht, wer hier in diesem Hause gelebt hat? wer auf dieser Felsbank gesessen? welche Gedanken hier geboren wurden zu ihrer Wanderung über die weite Erde? welche Geisteskraft in dieser Bergeinsamkeit zu einer Zeit wirkte, die Gott auserkoren hatte als die erste Wehestunde der neuen Zeit, welche noch ungeboren im Schooße der Zukunft liegt? Hier in dieser Hütte wohnte der Mann, der mit Luther durch die Geschichte geht bis zum letzten Menschentage; der Mann, der die Weltherrschaft Roms erschütterte; der Mann, der der päpstlichen Allmacht tiefere Wunden schlug, als alle Kaiser und Könige; der Mann, dessen Name unter den Besten und Größten glänzt, ewig, herrlich und fleckenlos, wie das schönste Gestirn am Himmel. In dieser grauen Hütte lebte — Zwingli.

Und wem schwölle nicht das Herz beim Klange dieses Namens? Wenn wir das kleine Haus betrachten und der Größe gedenken der noch beständig fortwirkenden Ereignisse, welche hier ihren Ausgangspunkt fanden, werden wir dann nicht von dem Gedanken betroffen, daß nicht nur das Schicksal dem Menschen seinen Weg macht, sondern daß auch zuweilen der Mensch selbst die Geschicke zügelt? Moses, Christus und Mohammed, Luther und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Zwingli, Washington und Bolivar, selbst ein Cäsar, ein Karl der Große und Napoleon, waren nicht bloß Werkzeuge! Aus eigener Kraft wirkten sie nach ethischen Gesetzen und machten sich die Verhängnisse und Verhältnisse unterthan. Ja, der Mensch ist groß! Und der Keime zu großen Menschen leben zu jeder Zeit tausende in dunkler Vergessenheit, die bei rechter Entwickelung einwirken könnten auf das Loos des Geschlechts für lange Zeiten. Jede Lebensstellung gibt dazu Gelegenheit, jeder Wirkungskreis ist dazu geeignet. Erforsche nur Jeder seine Seelenkräfte, dann bilde er sie aus, dann übe er sie!

Zunächst gilt dieser Zuruf der Jugend. Wenn Du aber wissen willst, junger Freund, ob Du Beruf von Oben, d. h. geistige Kräfte, in Dir trägst, für der Menschheit große Zwecke mitzuwirken, — ob Du auch Das wirklich besitzest, was dazu erforderlich ist: — so prüfe ernst. Sprich zu Deiner Seele: Was erkennst Du als ein würdiges, hohes Ziel Deiner Wirksamkeit? Wie willst Du es erreichen? Was weißt Du, das Andern anliegt, auch zu wissen? Was sind Deine Gesinnungen und Ueberzeugungen, die Du Andern einprägen oder mittheilen möchtest? sind sie edel, tugendhaft und geeiguet, die Menschen glücklicher, größer zu machen? Wohl kann ein Menschengedanke Gebirge versetzen und Schranken anweisen dem Weltmeere; aber das Streben nach irdischer Größe ist's nicht, das ich meine; denn aller Ruhm, der nicht die Ewigkeit des geistigen Wirkens zur Quelle hat, ist doch nur wie ein Blatt, das grünt, welkt und abfällt.

Bist Du aber der Kräfte und des Willens sicher: — ehe Du wagst den ersten Schritt nach dem Tempel wahrer Ehre und Menschengröße, — dem Tempel, wo die glänzenden Gestalten Dir winken, die vor Dir eingegangen, — läutere Deine Seele von jeder Schlacke. Entschließe Dich, nie der Selbstsucht und der Unwahrheit auf Deinem Pfade die Hand zu reichen. Stelle Dir auch alles Wehe und Mißgeschick vor, was über Dich kommen kann bei Deinem Streben durch Ereignisse, Zufall und Menschen. Lies die Lebensbeschreibungen großer Menschen und gewöhne Dich an die Vorstellung ihrer Schicksale. Ihr Loosungswort war, und Dein Loosungswort muß werden: — Thue das Gute um des Guten willen, — ohne Ruhm und ohne Belohnung.

Stecke Dir niemals ein Lebensziel, das, erreicht, für die Menschheit einen mehr schimmernden und eingebildeten, als wahren Werth hat. Eins dieser Ziele, das strebende junge Geister so häufig sich stecken, ist der Ruhm großer Fachgelehrsamkeit. Wie viele Tausende gingen diesen Weg, und was wurden sie? Pedanten, voll unfruchtbaren Wissens und unbrauchbar für's Leben. Unsere wissenschaftlichen Systeme und Meinungen beruhen auf wenigen einfachen Grundsätzen. Bemühe Dich, sie herauszuziehen, und Du hast dann Etwas, das den Wechsel der Zeiten überlebt und das alle Jahrhunderte verstehen. — Mische Dich nie in gelehrten Zank. Es ist neunundneunzigmal in 100 Fällen der Zank von Thoren. — Noch Eins! In der heutigen Welt führt der berechnende, kalte, herzlose Verstand das Steuer; es ist der Kanzler des Teufels Selbstsucht, welcher diese Zeit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beherrscht und verdirbt. Opfere ihm niemals. Und laß Dich niemals um Dein Gefühl betrügen. Gelingt's der Welt damit, dann bist du verworfen vom Meister; beim Bau der Menschheit kann er keine Egoisten brauchen. Aber hüte Dich auch vor siechender Empfindelei, wie nicht minder vor dem tollen Hinausstürmen ohne Vorsicht und ohne Klugheit. Ein Tollkopf kommt nie an ein weitgestecktes Ziel.

Werde nie kleinmüthig und entehre Dich nicht und Dein Streben, wenn Dich gemeine Menschen spotten, Dein Thun verleumden, oder schlechte Motive ihm unterlegen. Solche Urtheile zeigen Dir, daß Du höher stehst, als Jene; also müssen sie Dich nicht niederdrücken, sondern ermuthigen. Wecke Deine Tugenden, wenn sie schlummern wollen; wecke das Zutrauen zu Dir selbst; ehre Dich selbst.

Und ehre und vertraue dem Meister. Ehre ihn durch die Reinheit des Willens und erforsche ihn durch die Betrachtung seiner Schöpfung. Lerne ihn lieben. Wenn für Dich die Natur den Reiz verliert und ihre Betrachtung nicht mehr Deine Seele erhebt und kräftigt; wenn weder das Morgen- noch das Abendroth Dich mehr entzückt; wenn Du gleichgültig vorübergehst an der blühenden Rosenhecke, oder der Choral der Wälder Dich kalt läßt: dann erkenne, daß Du gesunken bist zum gemeinen Menschen und verdammt bist, mit dem Haufen zu gehen und zu vergehen. Dann schleiche in's Wirthshaus, oder fahre in's Bad, oder setz' Dich an den Spieltisch, oder eile an die Börse, oder häufe Zins zum Kapital; dann genieße oder erwerbe. Wenn Du aber gleichgültig geworden bist gegen die Hundsvötterei auf Erden, wenn es Dich nicht mehr empört, das Unrecht im Rechtsmantel zu sehen, die Sklaverei unter dem Titel der Freiheit, die Niedertracht am Ministertisch, die Feigheit mit dem Ehrenkreuz, und die Tapferkeit und den Edelmuth im Kerker oder auf dem Richtplatz; wenn Dir nicht mehr der Zorn die Stirn runzelt und die Wange röthet bei jedem Blick auf die heutigen Zustände der Gesellschaft, die Satan modelte und der Antichrist gesegnet hat „als Pfaff!" — wenn Du sie entschuldigst und sagst: „es war von jeher so!" — dann ist's Zeit, daß Du Dich verachtest. Dann spotte über Dich und Deine Entschlüsse, und dann erkenne, daß die Empfindung, aus der Dir der Vorsatz zu Besserem und Höherem strömte, nichts gewesen war, als Eitelkeit und Dünkel.

Noch einmal! Bist Du wirklich geschickt für ein wahrhaft großes Werk, — so pflege vor Allem jene Kraft und fleckenlose Sittlichkeit des Gefühls, mit der Du als Jüngling den ersten Gedanken faßtest, den ersten Plan entwarfst, den ersten Stein zu seiner Ausführung herbeitrugst. Nähre Deine Seele täglich im Umgang mit Gott, durch Betrachtung seiner Schöpfung, durch ein beharrliches Erforschen seines Planes mit den Menschen, durch die Schriften der Weisen, und kräftige Dein Herz und Deine Vorsätze, so oft es seyn kann, an der Urne eines großen Mannes. Ein großer Mensch ist ein Modell nach der Zeichnung Gottes, aufgestellt auf Erden!

So Zwingli. — Nicht was von den irdischen Thronen, nicht was vom Siegesschwert des Feldherrn, nicht was aus den Schatzkammern der Großen hervorgegangen, ist das Größere, oder kann sich nur vergleichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit dem Wirken eines solchen Mannes der grauen Hütte. Was ist von den Heldenzügen eines Alexander, Cäsar, Attila übrig, als ein leeres Andenken und die Spuren von Menschenelend im Staube verwüsteter Städte und Länder? Was ist übrig von den Gründern der Staaten, von den Eroberern der Reiche, ihren Feldherren und Staatsweisen? Ihre Schöpfungen sind vergangen bis auf die Namen, und von ihnen selbst ist in den meisten Fällen nicht einmal das Kleinste, der Name, mehr übrig. Aber die großen Ideen eines Moses, Plato, Sokrates, die Werke Christi und seiner Jünger, die Gedanken eines Aristoteles und Newton, eines Keppler und Galilei, die Werke eines Homer und Schiller, eines Shakespeare und Aeschylus, die Erfindung eines Gutenberg, die Entdeckung eines Columbus, die Thaten eines Luther und Zwingli: — diese leben und wirken fort ohne Ende. „Auf dem Erdball ist die Menschheit ein Geisterreich, geistig ist ihr Wesen und ihr Schaffen. Alles Irdische und Materielle ist nur todtes Werkzeug. Tonnen Goldes, Throne, Heere, Flotten, Tempel und Altäre sind nur Mittel, vergänglich und ohne Werth. Landesfürsten empfangen auf dem Erdfleck, wo sie herrschen, für einen Augenblick Vergötterung des Staubes. Geisterfürsten geben der Geisterwelt, welche den Stern des Erdballs bewohnt, Vergöttlichung. Sie gebieten in ihr ewig." —

Papst- und Pfaffenthum hatten Christus hehren, freien Gottestempel zum finstern Hause des Aberglaubens gemacht, und christliche Liebe, Tugend, und Wahrheit zum Sumpf des Hasses, des Lasters und der Lüge. Der letzte Funke des christlichen Geistes war ausgetrieben worden, und was zurückgeblieben, war widerliches Pflegma. Sankt Peters Stuhl war beschmutzt vom Laster, und das Siechthum des Hauptes verbreitet in allen Gliedern. Der Geist war dem Fleische dienstbar geworden. In Italien, in Spanien, in Portugal, in Frankreich war die Geistlichkeit das Apostelthum der sittlichen Verderbniß. Die Völker empfingen die Ansteckung, und dem moralischen Gift unterlagen die edlen Kräfte des Widerstands. — Nicht so in Deutschland. Hier war ein festerer Kern im Volke, der von der römischen Fäulniß nicht so bald zerstört werden konnte. Treuherzig hatte der Deutsche immer die Religion ernstlich genommen, und da das römische Pfaffenthum endlich die Larve abzog, und er sah, welch ein frevelhaftes Spiel Unglaube und Betrug mit seiner Einfalt getrieben hatten, da erwachte jener ethische Ingrimm, der unser Volk von jeher zum Werkzeug der Nemesis gestempelt hat. Kühne deutsche Männer traten dem Papstthum entgegen: doch überwältigt von seiner Macht, von seiner Tücke, Bosheit und Arglist, büßten die ersten Helden der Glaubensfreiheit ihr Beginnen mit dem Flammentode. Noch einmal gelang es der Hölle, ihr Reich auf Erden zu festigen. — Aber was aus der äußeren Erscheinung verschwand vor dem Henkerschwert und dem Scheiterhaufen — das fraß sich nun in den Herzkammern des Volkes ein, wühlte in seinem Geiste und hoffte und harrte nur des Augenblicks, wo es, mit Aus-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sicht auf Erfolg, hinaustreten konnte an's Tageslicht mit siegender Kraft. Die Zeit war damals für die religiöse Freiheit ganz so, wie sie jetzt für die politische ist. Man ertrug das Unerträgliche nur darum — weil Niemand an eine Dauer desselben glaubte.

Das 15te Jahrhundert war zu Ende. Die Wetterwolken hingen rabenschwarz über dem schuldbeladenen Sündenbau. Der Sturm heulte, Konzilien auf Konzilien wurden gerufen. Sie eiferten, sie tünchten, sie festigten: — aber der Sturm heulte fort, die Sparren knarrten, die Fugen öffneten sich, die Mauern spalteten. Konzilien wurden nun nicht mehr gerufen: sie hatten ihre Kraft verloren, der Zauber ihrer Macht war mit dem Glauben verschwunden. Aus Gutenberg's Hand hatte Deutschland das Geschenk des Himmels empfangen, das die Mittel der Erkenntniß in jede Hütte trug, und die Idee der Glaubensfreiheit keimte und trieb in allen Herzen. Es brauchte nur eines Winkelrieds, der ihr eine Gasse bahnte, und sie konnte eine Welt erobern.

Und der Winkelriede erschienen zwei auf einmal: Luther und Zwingli. — Zwingli, der in der stillen Hütte der Alpen sich bereitet hatte zu seinem kühnen Unternehmen, bestieg im Jahre **1516** die Kanzel zu Glarus, und auf sein begeisterndes Wort zerrissen Hunderttausende die Fesseln Roms. —

„Große Geister" — bemerkt der treffliche Zschokke über Zwingli's Wirken — „stehen über ihrem Jahrhundert. Kein Wunder, wenn sie dieses nicht begreift und ihnen den Dornenkranz auf's blutende Haupt drückt, welchen erst die Nachwelt zum Siegeskranz macht." — Ein solcher Geist war Zwingli. Schon hatte er Rom besiegt in vielen Geisterschlachten, da wurde er durch die Arglist und Niedertracht seiner Feinde ein Gegenstand des fanatischen Hasses des Volks, das er aus den schmählichsten Fesseln erlösen wollte. Man verfolgte ihn, mißhandelte ihn, verwüstete seine Wohnung, und eine Zeitlang begleitete ihn auf jedem Schritt Lebensgefahr. In Bildern und Flugschriften wurde er dargestellt als der Antichrist, als der Satan im Gewande eines Volksverführers, um das Volk zu verderben. Es erging ihm, wie es den Helden in unsern Tagen ergeht, die für die Befreiung der Völker gegen die Tyrannen kämpfen. — Aber Zwingli ertrug diese Zeit des Hasses einer fanatisirten Menge mit der Gelassenheit seines ewigen Vorbildes und Meisters, — und eben so wenig erregte später die öffentliche feurige Bewunderung und die Verehrung, die ihn unausgesetzt bis zum Grabe begleitete, seinen Stolz. Er trug die Last der Liebe, wie er das Kreuz des Hasses früher ertragen hatte: mit christlicher Geduld. — Zwingli war human. Niemals hat er Andere verketzert und selbst seinen Feinden versagte er nicht das Zeugniß der Achtung, wenn sie deren werth waren. Ueber Andersgläubige hatte er die erhabendsten Begriffe. Weit über sein Zeitalter ragten sie hinaus, und selbst von Luther wurden sie mißverstanden. Er schrieb: „Ich erkenne auch in den Lehren, Thaten und Tugenden der großen Griechen und Römer, die nichts gewußt von Christo, Offenbarungen Gottes." Und ein andermal: „Gottes Haus wurde nicht in Palästina allein gebaut: denn nicht Palästina hat jener himmlische Schöpfergeist allein geschaffen, allein geliebt, sondern — **das Weltall.**"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCXIII. Die Sorbonne und die Universität in Paris.

So lautet die Verheißung: „Nicht wieder soll die Menschheit ausgetilgt werden durch Wassersfluth; in des Geistes Flammen soll sie sich verwandeln und verjüngen." — Wenn die alte Kultur angesetzt hat die letzten Ringe, wenn sie vollendet hat ihre Bestimmung, dann streift die Menschheit sie ab, wie die Schlange ihre Hülle, und eine neue Lebensphase beginnt sie auf neuen Prinzipien, mit neuen Begriffen, in neuen Formen. Nur Diejenigen glauben nicht daran, die, vom Egoismus und Vorurtheil geblendet, in Finsterniß wandeln, während Licht die Welt erfüllt. Für Solche bleiben die Lotosblumen der Gegenwart immer geschlossen und die Mitternachtsstunde schlägt niemals aus.

Für solche Kinder des ewigen Schlafs habe ich nie geschrieben. Wer wach ist, wer die Gegenwart begreift, die von Gottes Blitz durchzuckte und von seinem Hauch erwärmte; wer das wilde Toben aller der Kräfte, welche die Gesellschaft durchwühlen, zu deuten weiß; wer sieht, wie sie in tausend Windungen sich aufzuringen strebt zu andern Zuständen; wer gewahrt, wie der Menschengeist Lebensfunken aussprüht nach allen Richtungen, ohne noch das Räthsel seiner Neugestaltung gelöst zu haben; wer im Jetzt und nächsten Künftig die Wehe- und Geburtsstunde erkennt eines höhern Menschendaseyns, das Grauen eines neuen Schöpfungsmorgens: — dem wird auch diese Zeit mit ihrem Jammer und ihren Schrecken nicht eisig anwehen. Ihr Hauch wird ihm seyn wie kühle Morgenluft, in dem Zwielicht werden aufsteigen vor ihm dämmernde Gestalten, und ausfüllen wird er ihre undeutlichen Lineamente mit seinem Glauben und seinen Hoffnungen. Ihn stört es nicht, bricht das Firmament der Vergangenheit zusammen über seinem Haupte; denn über dem zerbrochenen sieht er gewölbt einen schönern Himmelsdom, geschmückt mit hellern Sternen.

Darum sollen wir mit dem Leid und Schmerz dieser Zeit uns zu vertragen wissen. Denke Jeder daran, daß sie eine Brücke ist zu einer neuen Zeit, daß sie folglich ein Losreißen von Allem verlangt, was dieser nicht angehört. Fordert sie, daß wir die größten, heiligsten und liebsten Güter zurück lassen, so hilft alle Trauer um dieselben nichts und alles Zagen mehrt nur den Schmerz um das Verlorne. Selbst die Vorrathskammern unserer Bildung sind nicht aus-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

LA SORBONNE
Paris

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geschlossen von der allgemeinen Gefahr! Wir dürfen nicht hoffen, sie als ein ganz ungeschmälertes Erbe unsern Kindern und Enkeln zurückzulassen; denn auch auf dem Gebiete der Wissenschaft und Erziehung ist Auflösung und Neugestalten, und Vieles, was wir hoch halten und verehren, bleibt, verworfen von der neuen Zeit, in der Rumpelkammer der Vergangenheit zurück. Die Zeichen reden. Der tiefe Zwiespalt der Zeit in Grundsätzen, Ansichten, Glauben, Hoffnungen und Bestrebungen wühlt, wie auf dem Gebiete der Politik, so auf dem Gebiete der Erziehung, und stärkt sich durch jede neue Schlacht. Die alte Welt mit ihren Errungenschaften liegt in unversöhnlichem Streit mit jener andern, die jung aus dem Meere der Zeiten ragt, und der die Zukunft so gewiß gehört, wie jener die Vergangenheit. Beider Ansichten, Gesinnung, Thun und Trachten stehen einander schroff gegenüber. Es ist vergeblich, eine Einigung anzustreben; es ist dies so vergeblich, als wollte man dem Strom wehren, daß er nicht abwärts fluthe; oder dem Baum gebieten, daß er andere Frucht trage, denn die seinige; oder dem Sturm sagen: Fahre zurück, woher du gekommen bist! — Der Streit rast, die feindlichen Richtungen und Bestrebungen wogen auf und nieder; bald unterliegt die eine, bald erhebt sich die andere. Manche der Besten, Edelsten der Zeit sind zwar noch in dem Wahne befangen, daß bei der Lösung der großen Probleme der Neuzeit ihre Hand vermittelnd, versöhnend, ausgleichend eingreifen müsse. Eitle Vorstellung! Einen solchen Kampf endigt kein Friedensschluß, in der Vernichtung der einen Partei, oder der andern findet er allein das Ziel.

In zwei Hauptrichtungen wogt der Streit auf dem Gebiete der Erziehung. Man könnte sie die ideale und die materielle heißen. Die ideale betrachtet die gegenwärtige Bildung als einen von der Vergangenheit und ihren reichsten Geistern überkommenen Schatz, dessen Gebrauch an die Kunde der Sprachen, der Schicksale, der Zustände jener Zeiten, aus welcher er herstammt, geknüpft ist. Alles, wodurch wir geworden sind, was wir sind, liegt in ihrem Kreise: Christenthum, Poesie, Geschichte, Philosophie, kurz, alle Vorstellungen, Ueberzeugungen, Gewohnheiten, auf welchen die soziale und politische Ordnung der Gegenwart beruht. Alles, was Religion, Bildung und Staat begreift, zieht mit seinen Wurzeln hinab in die Jahrhunderte des klassischen Alterthums; es saugt aus ihm Nahrung und Gedeihen und es verdirbt und verdorrt, so wie jene Wurzeln durchhauen werden und sich die Gegenwart von der Vergangenheit ablöst.

Dieser idealen Richtung, welche Kraft und Trieb saugt aus der Vorzeit, ist jene materielle gegenübergestellt, die vorzugsweise auf Erwerb, Vermehrung und Gebrauch der äußern Güter gerichtet ist und für diese soziale Geltung und Ehre fordert. Sie will, daß man Das obenan stelle, was die Summe der äußern Güter vergrößert oder edler gestaltet, vor Allem Das, was dem Einzelnen, der Familie, der Gemeinde, dem Staate Reichthum zuführt und ihr Wohlbehagen, ihre Glückseligkeit, ihre Macht vermehrt. Sie will auch,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß die Berechtigung zur Erlangung dieser Güter die gleiche sey für alle Klassen, und tritt folglich der Bevorzugung einzelner Stände überall stracks entgegen. Dagegen ist ihr gleichgültig, oder gar eine Thorheit jedes Wissen, was sich nicht als nützlich für das praktische Leben erkennen läßt, oder es mittelbar fördert. Auf solcher Basis nun hat die neuere Pädagogik den Bau der Gegenwart begründet und den der Zukunft vorbereitet. Beschäftigung mit dem Alterthum, seinen Sprachen und seinem Geiste ist ihr eine entbehrliche Thätigkeit, die frühere Ueberschätzung der klassischen Bildung ist in das Gegentheil umgeschlagen, der Verkehr mit dem Alterthum überhaupt erscheint ihr als ein Widerspruch mit der Zeit, ja sie verdammt ihn wohl gar als ein Verderbniß für junge Geister, weil sie diese in gefährliche Träume versetze und sie unbrauchbar für die Erfüllung der Anforderungen mache, welche die Gegenwart stellt. Den Wissenschaften gibt sie eine neue Rangordnung, und angewandte Chemie, Physik und Mechanik nehmen in ihrem System des Unterrichts die vordersten Reihen ein.

Es ist nicht zu leugnen, daß bei der Stärke und Unwiderstehlichkeit, mit welcher das Gegenwärtige, das Greifbare, das Meß- und Zählbare mit ihren Herrlichkeiten in die Gemüther der Massen eingezogen sind, die Sympathien für die eigentlichen Geistesinteressen erkalteten. Daher die überall auftretende unerfreuliche Erscheinung steigender Gleichgültigkeit gegen die Religion, wie gegen alle höheren Bestrebungen auf dem Gebiete der Intelligenz und der Bildung. Selbst die gepriesene Neigung der Aristokratie, die bürgerlichen Gewerbe zu fördern, hat nur zu oft in der Adoration des neuen Erdengotts, des Geldsacks, seine schmutzige Quelle. Viele (gewiß die Meisten), die es nicht verschmähen, ihn als Hausgötzen in ihre Paläste einzuführen, denken inzwischen wohl nicht daran, daß sie damit in den Kreis hinuntersteigen, der weder der Geburt, noch der Bildung eine Vorzugsberechtigung zugesteht. Denn der neue Baalsdienst will von der Tradition nichts wissen, der Bildung, die in der Ueberlieferung wurzelt, versagt er die Anerkennung, und den herrlichen alten Kulturbau der klassischen Vorzeit, läßt er willig in Trümmer fallen wie die Säulenhallen und Tempel. Trauern wir um ihn! doch entmuthigen darf uns die Trauer nicht! Abwendend den Blick von dem Verlorenen, müssen wir ihn mit fester Zuversicht in die Zukunft werfen und vertrauen, daß auch die neue Zivilisation der Veredlung nicht entbehren und sie einst die Menschheit schmücken werde als lichter Ehrenkranz. Träumt nicht, wie Viele thun, von einem rückwärtsgehenden Prozeß der europäischen Kulturordnung! Wenn die alte Gesellschaft in ihre Atome sich auflöst; wenn die Stürme sie verwehen, wenn Throne und Staatseinrichtungen, Stände, Gesetz und Besitz zermalmt im Staube liegen, so bedenkt: es ist die rächende Nemesis mit den strafenden Blitzen, die sie zerschmettert. Und dann erwägt, ist nicht das oberste Gesetz alles neuen Lebens die Vernichtung des alten? Hatten die untergegangenen Kulturen früherer Zeiten weniger Berechtigung, als die heutige, und ist diese nicht auch auf dem Todtenacker jener emporgewachsen? — Meine Freunde! Der Strom des Menschengeschlechts zieht durch's Meer der Ewigkeit,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und die Zivilisationsformen sind nur Wogen, die in demselben auf- und niedersteigen. Sie kommen, sie schwellen und sie vergehen, um — kommenden Platz zu machen. So ist's gewesen von Anbeginn und so wird's seyn in Ewigkeit.

Die Universitäten sind die Tragsäulen jener Kultur, welche, wurzelnd in den Ruinen der klassischen Welt, das ganze Mittelalter umfaßt und ihren Entwickelungsgang mit der Gegenwart abschließt. — Als das Weltreich Rom, das in seinem Schooße alle Völker, vom Ursprung des Euphrat an bis zum Ostseestrande, aufgenommen, aus den Fugen ging; als die Riesin, welche die Völker dreier Welttheile in Ketten schlug, nach langem Wüthen in ihrem eigenen Eingeweide, verblutet war; als ausgespielt waren die alten Götterspiele, ausgeträumt der alte Traum und ausgestorben das Leben in den starren Formen; als die Mordfackel der Barbaren die Verwüstung in die römische Welt getragen und das Schwert den Boden aufgerissen hatte: da warf das Christenthum in die bereitete Erde die Saat einer neuen Kultur. Das Kreuz war sein Symbol. Das Kreuz wurde aufgerichtet auf dem ruinenbedeckten kapitolinischen Hügel, und Rom wurde zum zweiten Male der Sitz der Weltherrschaft und der Mittelpunkt der jungen Zivilisation, wie es der der alten zuvor gewesen. Das christliche Rom that, was das heidnische gethan hatte. Es sandte Eroberer aus mit Kreuz und Schwert, sein Reich zu mehren, Apostel- und Heldennaturen, die gemacht sind, um Altäre und Reiche zu gründen und die Gesellschaft in neue Formen zu kleiden. Bonifazius und Carolus Magnus trugen auf Roms Geheiß das Banner der neuen Gesittung unter die Völker, und indem Letzterer, eingesetzt von dem Hohenpriester zum Erben der Imperatoren, die christliche Zivilisation auf der Spitze des Schwertes siegreich durch Europa verbreitete und für sie Propaganda machte in hundert Schlachten, wurde er zugleich ihr Haupt und ihr Apostel. Was er mit dem Schwert gepflanzt hatte, das suchte dieser große Mann durch zweckmäßige Institutionen auch dauernd zu befestigen. An die Nöthigung der Gewalt knüpfte er die Nöthigung der Lehre; an den großen Eroberer den größeren Organisator und Regenten. Wo Karl das Kreuz aufgerichtet, da richtete er Schulen ein, und wo er die Reste heidnischer Kultur zerstört hatte, da ließ er nicht ab, bis der Bau der christlichen herrlich emporstieg. In der Gründung von Unterrichtsanstalten sah er aber die dauerhaftesten und stärksten Pfeiler der neuen Gesittung, und er hat sich nicht betrogen.

Ehre, dem die Ehre gebührt! Es ist wahr, was ein anderer Beurtheiler gesagt hat: „Hätte das mit Carolus Magnus beginnende Mittelalter nichts weiter gegründet und hinterlassen, als diese in ihrer wahren Eigen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

thümlichkeit den Alten noch unbekannten Institute, so müßten wir ihm schon dankbar seyn. Weder Schriftthum, noch Buchdruckerkunst, noch Literatur überhaupt haben eine so durchgreifende und mit den Zeiten immer wachsende Wirkung auf Denkart und Sitten nicht bloß der Gelehrten, sondern auch des Volks ausgeübt. Durch sie wurde zuerst die Idee der Wissenschaft als eines organisch gegliederten Ganzen zu immer allgemeinerem Bewußtseyn gebracht und sie waren es vor Allem, welche die Fesseln der Kaste, durch welche die wissenschaftliche Kultur in den Schulen der Geistlichen gelähmt war, sprengten und sie zum Gemeingut Aller machten. Gegenüber den Rittern auf den Schlössern und dem Edelmann an den Höfen traten jetzt die Ritter der Wissenschaft auf, und es entstand damit ein Adel, der zu gleicher Zeit der allgemeinste und der individuellste, recht eigentlich ein geborener war, weil er sich auf das angeborene Talent gründete." *)

Die Universität zu Paris ist eine der ältesten. Ludwig der Heilige stiftete sie. Sie hob sich schnell zu Ansehen, Einfluß und Macht. Viele Jahrhunderte hindurch war sie der Mittelpunkt der Gelehrsamkeit, die Quelle der höchsten geistigen Bildung und oft eine Festung der Freiheit. Bei stürmischen Entwickelungsschritten des Volkslebens, besonders in den Bürgerkriegen zu Paris, legte sie nicht selten ihr Wort neben das Volksschwert in die Wagschale und — entschied. Am einflußreichsten und von der Staatsgewalt am gefürchtetsten war die theologische Fakultät: die Sorbonne. So hieß dieselbe zu Ehren von Robert von Sorbon (einem Dorfe der Champagne), dem Kaplan Ludwigs des Heiligen, welcher sie als Bildungsanstalt für junge Weltgeistliche stiftete. Mit aller Anmaßung, deren die Vertreter der Interessen Gottes, des Himmels, der Ewigkeit, der Religion, der Kirche von jeher fähig waren, warf die Sorbonne das Haupt empor, sobald politische oder religiöse Streitigkeiten den Staat bewegten. Ungefragt und ungebeten trat sie als Richterin auf, und ihren Aussprüchen wußte sie Folge zu geben und jede Opposition zu vernichten. So kam es, daß endlich die Könige keine die Kirche oder Religion angehende Maßregel mehr trafen, ohne die Sorbonne vorher um ihren Rath gefragt zu haben, der gewöhnlich in der Form von Gutachten und Beschlüssen ertheilt wurde, die auf Geist und Gestaltung des Katholizismus in Frankreich von entscheidendem Gewicht waren. Ja weit über Frankreichs Grenzen hinaus reichte ihr Einfluß. Lange Zeit war Europa daran gewöhnt, in seinen religiösen Zweifeln und Zerwürfnissen bei der Sorbonne Rath zu holen, und ihren schiedsrichterlichen Urtheilen unterwarfen sich sogar fremde Universitäten.

Der Sorbonne Macht war eine Macht in der Hand des Volks; aus seinen Reihen gingen die Glieder der Sorbonne vorzugsweise hervor. Die Sorbonne hatte es Jahrhunderte lang in ihrer Gewalt, das

---

*) In der deutschen Vierteljahrschrift für 1845.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Glück des Volks, und nicht bloß des französischen, zu mehren und zu sichern. Denn, andern geistlichen Körperschaften unähnlich, wies sie nicht bloß mit dem Kreuze nach dem Himmel, sondern beherrschte auch die Volkserziehung und bot mit standhaftem Muthe der Krone wie der Tiara Trotz. Aber ihr Gebrauch von dieser hohen, gewaltreichen Stellung hat den Nationen nicht gefrommt. Die Sorbonne beschränkte ihre Machtübung auf das Gebiet ihrer Vortheile, ihr Vertheidigungsmuth blieb innerhalb des Kreises der Rechte und Freiheiten der gallikanischen Kirche, kurz, sie erhob sich nie und nirgends über die Region hierarchischer Herrschsucht. Diese, kein höherer Geist, leitete sie in ihren Kämpfen erst gegen den Jesuitismus, dann gegen die Reformation; dieser Geist ließ sie zuerst die Schandthaten der Pariser Bluthochzeit gut heißen und dann in denselben Räumen für die Jansenisten gegen den Papst auftreten; dieser Geist trieb sie selbst auf die Seite der Jesuiten, nachdem Kardinal Fleury im Jahre 1729 hundert ihrer Doktoren verbannt hatte; und derselbe Geist führte sie endlich über die gefährlichste Brücke aller gesunkenen Größen, über die der Lächerlichkeit, in's Land der Vergessenheit. Die Revolution zertrat die widerspenstige Sorbonne, konfiszirte 1792 ihre Güter und schloß ihre Räume.

Jetzt lebt die Sorbonne in der Universität fort; aber Universitäten überhaupt sind ihrer frühern Mission nicht mehr gewachsen. Zwar zieren Ehrenkränze ihre Scheitel; doch sind sie Greise. Das Institut hat sich überlebt. Schon „die äußere Architektur der vier Fakultäten entspricht längst nicht mehr der inneren Organisation der Wissenschaften." Das Volk macht endlich auch seine Ansprüche an die aus seinem Boden entsproßten Pflanzungen der Kunst und Wissenschaft geltend und verlangt Mitgenuß; es will nicht bloß aus der Ferne Blüthen sehen, es will auch Früchte erndten und selbst genießen. Und das von Rechtswegen. — Die Universitäten, Kinder des Mittelalters, entsprachen den Bedürfnissen ihrer Zeit. Sie waren — wer wollte es nicht dankbar erkennen! — die Träger der Bildung und der Kenntnisse, die das Leben schöner und nützlicher machen; sie waren es, die noch vor Erfindung des Bücherdrucks zur Ausbreitung derselben das wirksamste Mittel beherrschten: das lebendige Wort vor der großen Zuhörerschaft. Die Weisheit war damals auch nicht an den Lehrstuhl gefesselt: die Männer der Wissenschaft wanderten von Ort zu Ort, von Hochschule zu Hochschule, oft durch ganz Europa, um allenthalben zu lehren und durch Disputationen der Wahrheit ihrer Worte breiteren Eingang und festen Sieg zu verschaffen. Da fiel auch unterwegs manches gute Korn in fruchtbaren Boden.

Die großartigste Wirksamkeit der Universitäten zeigte sich durch die Reformation, welche nur durch den freien Forschergeist, der von jenen Instituten ausging, hervorgerufen werden konnte.

Aber unmittelbar nach dieser gewaltigen Kraftäußerung des Universitätslebens folgte auch Ermattung. Der Wettkampf um die geistige Freiheit an den Bildungsstätten der Reformatoren artete aus in kleinliche Zänkereien. Die Wortführer derselben nannten sich die Nachfolger jener großen Helden. — Die trübe Quelle dieser

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

traurigen Erscheinung lag nahe genug! Vor der Reformation hatte der Papst allein das Recht zur Gründung und Wiederaufhebung von Universitäten. Die Reformation entwand es ihm. Sie gab es dem Kaiser und den Fürsten. Es wurde eine Sache des Ehrgeizes oder der Eitelkeit, Hochschulen im eigenen, wenn auch noch so kleinen Lande zu besitzen. So stiftete man denn und dotirte und gab Privilegien, d. h. Freiheiten gegen Andere, namentlich gegen Stände unterhalb des Adels. Der Kastengeist wurde mit einem wissenschaftlichen Zaume umgeben; die Gelehrten gefielen sich auf dem isolirten Standes-Schaugerüste, das sie mehr und mehr von dem Volke schied, und erklärten endlich die Höhe desselben für die der Wissenschaft, die nichts mit dem Treiben des Marktes gemein haben dürfe. Bei dieser Abschränkung von der Welt blieb es nicht. Während die Gelehrten vor der Reformation den Schatz ihrer Weisheit auf allen Feldern der Wissenschaft zusammengelesen, baute man nun die Schranken immer höher und thürmte endlich die Akten- und Foliantenstöße der monströsesten Forschungen so hoch auf, daß Niemand mehr über eine Fakultätsmauer hinüber in die Nachbarwissenschaft blicken konnte. Da saß denn Jeder in seinem Kasten und theilte sein Fach wieder in Fächer und Fächlein, von denen er endlich wieder nur eines wählte, um ihm sein ganzes Leben zu widmen. Dieses haarspaltende Forschen mit dem Ameisenfleiß erwarb namentlich den deutschen Gelehrten jenen Ruf der Gründlichkeit, auf welchen sie so stolz sind, und allerdings durchschaute fast Jeder sein (freilich oft winzig kleines) Fachwerk so weit als möglich; aber auch die Natur behielt ihr Recht: „wer immer auf einen Fleck sieht, wird blind," sagt das Sprichwort, und blind waren diese Herren, sobald sie ihre Blicke aus ihren Büchern auf die Wege der Menschen richteten.

Selbst als die Nacht, welche dem dreißigjährigen Kriege in Deutschland gefolgt war, allgemach verschwand, als es die Philosophie bereits wagte, gegen Hexenprozesse und Tortur anzukämpfen, die beiden Schandsteine, auf welchen Theologie und Jurisprudenz in der Fakultäts-Toga so lange am Pranger gestanden, war es noch immer nur wenigen gelehrten Geistern vergönnt, ihren Blick abwechselnd am Leben und in Büchern zu schärfen, und die Lieblingsgegenstände ihrer Spekulationen aus der Luft auf die Erde herabzuziehen. Kaum etliche gingen aufrecht genug, um die Vorgänge um sich her zu prüfen und dem Unrecht, auf das sie stießen, unverzagt auf den Leib zu rücken. Ihre Zahl ist leicht zu übersehen. Sie ragen weit über die Mittelmäßigkeit empor und gehören zu den Ehrensäulen der Nation. Die große schwerfällige Masse der Gelehrten hingegen war mit einem so ausgebildeten Respektsgefühl gegen jede Autorität ausgerüstet, daß sie es kaum wagte, das Thun und Treiben der regierenden und hohen Herren mit kritischen Augen zu verfolgen. Daher konnten am armen Volke alle Schand- und Mordthaten von Fürsten und Fürstendienern, Edelleuten und Beamteten begangen werden, ohne daß, trotz all der vielen „Vesten der Wahrheit, der Religion und des Rechts", eine Stimme zum Schutze der Unschuld laut geworden wäre. „Während die deutschen Philosophen sich auf den Universitäten in überschweng-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liche Spekulationen vertieften, bekümmerten sie sich nicht darum, daß der Erzbischof von Salzburg einen Wilddieb für einen geschossenen Hirsch in eine Wildschweins-Schwarte einnähen und von seinen Hunden zu Tode hetzen ließ; bekümmerten sie sich nicht darum, daß ein anderer Bischof den unbefugten Jäger eines Hasen auf einen Hirsch binden ließ, bis dieser, von der ungewohnten Last geängstigt, Tage lang durch Wald und Dörfer laufend verendete; bekümmerten sie sich nicht darum, daß preußische Werber in allen Städten und Flecken des Vaterlandes an der deutschen Jugend ihr kniffiges Seelenverkäuferamt übten, und der Holländer seine Netze aufstellte, um für den Todtenacker in Batavia das Jahreskontingent unter Deutschlands Söhnen zu fangen; blieben sie stumm, da vor ihren Augen deutsche Landesväter ihre Landeskinder, das Stück zu so und so viel Thaler und Groschen, zum Mord der Freiheit auf die Schlachtbank nach Amerika verschacherten. Der gelehrteste Professor nannte sich schamlos dem lumpigsten Edelmann gegenüber „unterthänigster Knecht". Bedienten-Demuth hatte auf den deutschen Universitäten ihren Stuhl aufgeschlagen, und so notorisch wurde am Ende die Schmach der, trotz ihres Nimbus, schon lächerlich gewordenen Kaste, daß sie die Verachtung des Volks auf sich lud. Sein Sprichwort: „Je gelehrter, desto verkehrter", ist nicht im Scherz erfunden.

Erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, als der warme Odem der Neuzeit, zuerst erregend, dann auflösend und zersetzend, die Völker berührte, erwachte auch auf den deutschen Universitäten wieder ein frischeres Leben. Als die Stürme der Revolution aus Westen brausten, entwickelte es sich. Aber bald hauchte feemde Gewaltherrschaft die Blüthenknospe eisig an, und noch einmal versank das Universitätsleben in langen Schlummer. Erst mit den Befreiungskriegen, die in diesem Sinne wahrhafte Befreiungskriege genannt zu werden verdienen, brach die schlummernde Knospe auf! Indem der Aufschwung, der die ganze deutsche Nation ergriff, sie von Philister-Feigherzigkeit, von Junkerübermuth und von der offenen und brutalen Tyrannei (an deren Stelle dann eine geheime und verschämte trat) befreite und niederriß den Ueberbau der Ständeschranken, hatte die gemeinsame Gefahr Alle einander näher gebracht, und der Sieg sah Gelehrte und Handwerker Arm in Arm in seinem Zuge.

Herrliche Zeit! Noch einmal glänzten die Universitäten in hellem Strahlenglanz! Sie waren die Herde gewesen, wo die Begeisterung für das Vaterland geschürt worden war. Dort war von der Jugend aus das Feuer in die Kreise der Lehrer und Gelehrten gedrungen und hatte endlich alle Stände erfaßt; von der Jugend war dem Alter das erstorbene Ehrgefühl für die Nationalsache frisch angefacht; die Sorge für das Staatswohl war eine Herzensangelegenheit der akademischen Jünglinge geworden, die vorher, zumeist mit Hunden, Humpen und Raufrappieren beschäftigt, selten mehr als einen Haufen Zuchtpflanzen im Mistbeete der Beamtenschaft vorstellten. Jetzt war abermals den Gelehrten die Gelegenheit geboten, groß für's Volk zu wirken. Es war jener Begei-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sterungs-Augenblick, wo es zum ersten Male auf allen Universitäten laut ausgesprochen wurde, daß man für das Volk, nicht für sich studiren solle, und daß alle Resultate des gelehrten Forschens dem Volke zu Gute kommen müßten. — Aber als die wenigen Männer, die an ihren Beruf in den Hörsälen den der Sprecher des Volks knüpften, nach schnell vorübergegangenem Freiheitsrausche entsetzt, verfolgt oder eingekerkert, verstummt waren, — da, nach „Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung," schlüpften die Bedientenseelen, die sich während des Sturms verkrochen hatten in der Angst ihres Herzens, wieder hervor, und der alte, das Volk verachtende Gelehrtenhochmuth, der die Servilität willig im Knopfloch trug, steckte sich gravitätisch seinen Zopf an und setzte sich die Lorbeerkronen auf, welche er sich selbst geflochten. Willig gingen die Meisten dem Despotismus im Gefolge, die Minorität aber bildete jenen vortrefflichen Kreis der Liberalen, welche Freisinnigkeit trieben, wie eine feine Lebensart, womit man fortkommt bei Groß und Klein und Gott dienen kann, wie dem Belial. —

Am demoralisirendsten hatten die beiden Restaurationsperioden vor und nach dem dreißiger Jahre auf die Akademien eingewirkt. Entsetzungen und Drohungen, öffentliche Gesetze und geheime Erlasse, Konduitenlisten und Spionierwesen hatten die Lehrer zu demüthigen Werkzeugen der Gewalt erniedrigt, während die Universitätsjugend entweder der Schmiegsamkeit und unentschiedenen Richtung der Mehrzahl bewußtlos folgte, oder in der nach Oben demüthigen und nach Unten hoffärtigen Bureaukratennatur der Landsmannschafter ihrer Selbstsucht fröhnte, oder endlich die Fahne der Gleichgültigkeit aufsteckte und als Brodstudenten nichts weiter erstrebte, als recht bald aus dem akademischen Hörsal in den Stall des Staats an die Krippe zu kommen. Und aus diesem stillen, stockenden, grünbeschlagenen Sumpfe, der so war, wie er auf vielen Akademien noch ist — gingen für die deutschen Landtage jene Vertreter hervor, denen von vorne herein mit dem Muth auch der gute Wille fehlte, ehrlich und treu für das Volk zu schaffen. Gleichwohl drängten sie sich an den Wahltagen herbei und schnappten nach einem Brocken der Volksgunst, um mit dessen Hülfe einen Sitz im Ständesaal, Diäten und die Notiznahme der Regierung zu erreichen. Da saßen sie denn (Ehre den Ausnahmen!) sie, die Männer der Wissenschaft, — im Herzen den Dünkel der Kaste und den Stolz öffentlicher Geltung, und vor sich die schöne Gelegenheit, sich des Ersehnten Mancherlei zu erwerben. Und in der Regel gelang es ihnen auch, mit dem bunten und glitzernden Merkmal ihrer Brauchbarkeit geschmückt, heimzukehren und ihren Wählern ad oculos zu beweisen, daß sie würdige Vertreter des beschränkten Unterthanenverstandes gewesen seyen.

So standen die Dinge. Das Volksurtheil wendete sich immer entschiedener von den Universitäten ab; Achtung und Vertrauen waren sehr gesunken. Da geschah Etwas, — ein Ereigniß, eine mannhafte That, die mit einem Schlage die Volksstimmung umwandelte: — der Protest der Sieben von Göttingen! — Die sieben Professoren waren die Helden des Tags, in Millionen hob sich die Brust bei dem überschwenglichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lobe der Gefeierten, Universität und Volk waren sich wieder einander nahe gerückt. Und diese Beziehungen zwischen der Universitätswelt und dem Volke wurden immer enger, der Rapport immer stürmischer, je näher die vierziger Jahre kamen und je weiter diese dann vorrückten; das bisherige schwere Geschütz der Gelehrsamkeit, die dicken Bücher, blieben mehr und mehr vom Markte zurück und die Tagesschriften fesselten die Theilnahme, bis endlich auch die Sturmvögel der Revolution, die Flugschriften, ihre blitzähnliche Wirksamkeit in Deutschland entfalteten.

Außer den Naturwissenschaften, deren kundigste Forscher und Verbreiter als Förderer des Industrie- und Gewerbswesens mit dem Volke direkt in Berührung kamen, waren besonders die Religion und das Recht Gegenstände täglicher Besprechung in Zeitungen und Flugblättern. Der Kampf gegen den Ultramontanismus und das Muckerthum, die Gründung der deutschkatholischen Kirche und freier protestantischer Gemeinden, die Vertheidigung und Durchführung des öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahrens, endlich die würdigere politische Stellung und Vertretung des Volks — solche Fragen erfüllten alle Herzen, bewegten alle Zungen.

Dieses mächtige Regen und Ringen mit Wort und Schrift, dieser rührige Geisterkampf brachte im Volk das erhebende Bewußtseyn des Besitzes tüchtiger geistiger Streitkräfte hervor. Es erkannte in den Universitäten wieder feste Burgen der Freiheit; es suchte dort ihre tapfersten Vorfechter. Tausend eindringliche Stimmen beschworen die Tage Luthers und der Befreiungskriege in's Gedächtniß des Volks herauf; die geliebtesten Namen der Nation hallten wieder aller Orten; der kommenden Umwälzung sah die Menge furchtlos, hoffnungsvoll, mit freudigem Herzklopfen entgegen.

Armes Volk! Endlich schien die rechte Ernte so theurer Aussaat für Dich gekommen und Du fühltest in Dir den Stolz auf Deine 20 Hochschulen und ihren Weltruhm. Aber nur zu bald wurden die Zeichen wieder trübe. Es kam ein Herzzucken über Dich, als Dein großes Oesterreich aus den höchsten geistigen Potenzen der Monarchie eine Akademie der Wissenschaften zu Wien errichtete, diesen höchsten Potenzen aber versagte, auch über Welt- und Staatsweisheit ein Wort mit zu reden. Es trat Dir das Roth auf die blasse Wange bei der Botschaft einer sächsischen Preßfreiheit für ABC- und Kochbücher. Und wen dies nicht aufrüttelte — den weckte aus dem Traume seiner Hoffnungsseligkeit gewiß jener große Klatsch von Berlin auf, welchen der höchste Geisterverein im „Staate der Intelligenz" einem seiner berühmtesten Mitglieder, seinem eigenen Sprecher, auf den Mund gab, weil er einige wahre Worte gesprochen! Als nun vollends nicht eine einzige der deutschen Akademien die superlative Schmach, welche ihnen jener Bedientenstreich der Berliner angethan, rügte, als nicht einmal ein einziges Zeichen des verletzten Gefühls sich in der ganzen deutschen Gelehrtenwelt darüber kund gab: — wer war da nicht tief betroffen! — Jetzt aber, auf einmal, brachen sie los, überraschend und plötzlich, die Tage des Sturms, Tage, die von Jedem prophezeit, von Keinem berechnet werden konnten. Und es kam jene große, reine, fleckenlose

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Thatenzeit der Nation, ihre Erhebung — da die Jahrhunderte lang getrennten und aufeinander gehetzten Volksstämme die Waffe erfaßten und den zertrümmernden Schlag auf das Zuchthausleben des alten Polizeistaats führten. Der wahrhaft große Anfang verdiente ein großes Ende. Und Volk! Du würdest ein solches erreicht haben, hättest Du weniger treu gehofft und weniger standhaft vertraut. Aber Du wähltest Deine Bauleute nach den Winken Deiner Gutmüthigkeit und Deiner angeerbten Hochachtung für den Ruhm der Gelehrsamkeit. Beamte, Pfaffen und Professoren füllten das erste deutsche Parlament, der Vorhang der schwarzrothgoldnen Volksherrlichkeit rollte auf und ein Schauspiel begann, wie nie eins war und nie eins wieder seyn wird auf dieser Erde.

Da saßen sie in der Paulskirche zu Frankfurt am Main, und während die Nation ein volles Jahr lang, bald bittend, bald ungeduldig und entrüstet, an die Pforten klopfte, während die Fürsten Tag und Nacht an zersprengten Fesseln so eifrig schmiedeten, daß die Erde davon erdröhnte, während tausend und aber tausend Zeichen zur Eile spornten, und die folgenschwersten Ereignisse Schlag auf Schlag sich folgten, — Schläge, laut genug, um Todte aufzuwecken: — da saßen sie behäbig, Deine gelehrten und beamteten Herren, die seit Jahrhunderten jedes deutsche Gesetz theoretisch fertig gesponnen und praktisch ausgeführt hatten, jedes Trauer- und Freudenfest in den Fürstenfamilien belauscht und bewacht, jeden deutschen Heller berechnet, jede deutsche Familie und jeden deutschen Hühnerstall geblutzehntet, jedes deutsche Kind getauft oder einregistrirt, jeden deutschen Lebenslauf gezügelt und geregelt, jeden Todten mit begraben, jede Arbeit kontrolirt, jede Gerechtsame bestimmen helfen, die alle Schlupfwinkel der deutschen Geschichte ausgekrochen, alle deutschen Stammbäume gezeichnet und mit schützenden Stacketen umgeben, jedes deutsche Wappen sich in's Herz geprägt, kurz die an jeder Faser des deutschen Landes- und Volkskörpers gespäht, geforscht, geschnitten und gestritten hatten, — da saßen sie zwölf Monate lang und machten Deine — Reichs-Verfassung. Und als das Werk fertig war und mit Kanzleischrift auf Pergament geschrieben und unterzeichnet von Allen, die es gemacht hatten, da schwuren die Autoren hoch und theuer bei ihrer Ehre und dem Vaterlande, daß nur diese Konstitution für Deinen Körper tauge, und rührend war es, anzusehen, wie sie zusammenstanden und gelobten bei ihrer Seligkeit, daß sie für diese Verfassung in den Tod gehen und ihr opfern wollten Hab und Gut. Und, Volk, Du hast's geglaubt und hast es nachgeschworen. Aber sieh'! Während noch das Echo Deine Eide nachrief über Berg und Wald und Thal, da waren Deine Gefeierten, jene „Edelsten, Besten und Ehrenfesten", eines Anderen belehrt worden, und — gelehrig wie eine Wetterfahne — war ihnen ein Königsfußtritt genügend, um sie jenes große Werk auf der Eselshaut als eine „frevelhafte Verirrung" reumüthig erkennen zu lassen und die Bußfertigen zu bestimmen, es zu verleugnen. Hintretend vor die Nation, nannten dieselben Männer, die sich vermessen hatten, vor aller Welt zu erklären: „Nicht ein Jota dürfe an Dem geändert werden, was sie, als deutsche Reichsverfassung, endgültig dem deutschen Volke übergeben", — nun ihr Machwerk einen „lebensunfähigen und todtgeborenen" Wechselbalg!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber vor der Nachgeburt desselben, — der Konstitution, die die Könige gemacht hatten, — verneigten sie sich tief und demüthig. Sie verließen die Paulskirche, legten vor den Pforten derselben die letzten Skrupel ab und trugen ihre der Nation entwendete Ehre und Treue gen Gotha, wo sie dieselbe im Stillen noch einmal verpfändeten. Aus jener Gothaer Zusammenkunft ist nur das Eine hell an das Licht getreten: daß diese Herren nicht nur das Volk, sondern auch die Fürsten getäuscht haben. Das Volk vertraute ihnen, als seinen Weisen und Helden, sein Glück und seine Ehre an, und sie gingen damit durch, als sie die Pfänder des Vertrauens vertheidigen sollten; die Fürsten aber hatten gefährliche Leute in ihnen gefürchtet, und bewillkommneten nun mit dem gebührenden Hohne getreue Schafe auf der Rückkehr zum alten Stall. Das ist die Geschichte Deiner ersten Doktrinäre, deutsches Volk! Sie opferten Deine Hoffnungen, Deine Ansprüche, Deine Rechte, Deine Freiheit, Dein Glück: Alles ihrem Götzen: dem blinden Glauben an die Fürsten. Die Bestimmung des Lohnes für ihre Arbeit liegt in Deiner Hand und der Abrechnungstag bleibt nicht aus.

Ist Dir's ein Trost bei Deinem Beinbruch, daß der Nachbar den Hals gebrochen hat, so kehren wir zu unserem Ausgangspunkte, zur pariser Universität zurück. Auch sie hat dort, wo ihr Name längst in zweifelhaftem Ansehen steht, ihren mittelalterlichen Geist lebendig zu erhalten gesucht. Weder Revolution, noch Restauration hat das pfäffische Schlingkraut mit der Wurzel auszureißen vermocht, und die Doktrinäre der orleanischen Zeit wußten, was sie pflegten, als sie dem Gelehrtendünkel Lorbeeren steckten, dem Jesuitismus einen stillen Winkel bewahrten und „Ruhe um jeden Preis" zum Morgen- und Abendgebete des Philisters machten. Die Jesuiten haben ihren höchsten Sieg nach ihrem tiefsten Fall errungen; ihr System herrscht in Frankreich trotz ihrer Verbannung, ihre Saat steht in voller Blüthe trotz der Revolution. Durch eine meisterhafte Berechnung und Benutzung des menschlichen Egoismus und nationaler Thorheit ist die Demokratie in Frankreich für den Augenblick entwaffnet, der Volkswille gefesselt. Es liegen nun zwei Löwen büßend und gebunden neben einander: die französische und die deutsche Nation. Was wird länger halten? die Nationen oder die Fesseln?

Zum Schluß falle noch ein Blick auf den „Cerberus, der das Chaos bewacht," wie unser Humboldt die Pariser Universität in Bezug auf den öffentlichen Unterricht in Frankreich genannt hat. Die Revolution hob nämlich die Universität 1792 auf und verkaufte ihre Güter. Vom alten System blieben kaum einige Trümmer übrig. Nach Herstellung der Ordnung wurde ein Neubau nöthig, und schlau warfen sich die Jesuiten als Baumeister auf, welche sich inzwischen des Unterrichts bemächtigt hatten. Doch erst unter Napoleon feierte die Pariser Universität ihre eigentliche Wiedergeburt. Es war eine pomphafte Erscheinung; aber doch nur die Entwickelung des jesuitischen Prinzips unter fremder Firma. Kein Prinzip paßte besser für den Despotismus. Napoleon schob den hierarchisch-religiösen Charakter des jesuitischen Systems auf die Seite, setzte an dessen Stelle den streng-monarchischen des Kaiserreichs, und sein System war fertig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zur Ausführung desselben ergriff er Mittel, wie sie einem Napoleon ziemten. Er berief 2000 Schulkandidaten aus allen Theilen des Reichs nach Paris und ließ sie auf Staatskosten 2 Jahre lang von den ausgezeichnetsten Männern im System unterrichten. Am 17. März 1808 erschien das weltgeschichtliche Dekret, welches den gesammten öffentlichen Unterricht im Kaiserreiche der Oberaufsicht der Pariser Universität ausschließlich unterstellte. In demselben hieß es: Keine Schule, keine Anstalt des Unterrichts in dem Reiche, von welcher Art sie auch seyn möge, kann außer der kaiserlichen Universität und ohne die Ermächtigung ihres Chefs gegründet werden. Niemand darf eine Schule eröffnen, oder öffentlich lehren, der nicht Mitglied der kaiserlichen Universität oder von ihr graduirt ist. Die höheren Lehranstalten wurden in Rangklassen geordnet, in: 1) Akademien (26), 2) Lyzeen (unsern Gymnasien entsprechend), 3) Collèges (écoles secondaires, höhere Bürgerschulen), 4) Institute und Pensionen für spezielle Zwecke, 5) Primär- oder Volksschulen. Der Großmeister der Universität ist das Haupt des ganzen Unterrichts, und innerhalb des Systems herrscht er wie ein Autokrat. Seine Arme und Augen sind die Inspektoren. Sie machen unaufhörlich Runde in den Provinzen und berichten ihre Beobachtungen an den Großmeister jede Woche. Ihre Rapporte sind maßgebend für alle Maßregeln zur Repression gegen Bestrebungen, vom System abzuweichen, oder es zu schwächen, oder die Uniformität des Unterrichts im Reiche zu hindern. Bei solcher Disziplin ist natürlich von Freiheit der Bewegung keine Rede mehr; alle Selbstständigkeit des Urtheils, der Forschung, alle Eigenthümlichkeit der Methode ist Null und aufgehoben. Der Lehrer ist Sklave der Regierung, und seine Funktion ist, willige Diener der Gewalt aus seinen Zöglingen zu bilden. Es ist das System der Despotie, und — dieses System ist beibehalten worden unter geringen Modifikationen von allen Inhabern der Gewalt. Es galt unter der Restauration, es gilt heute unter der sogenannten Republik, „dem Spott ihres Namens."

In solcher Schnürbrust müßte der Geist gänzlich verkümmern und die Bildung völlig verkrüppeln, wenn nicht der Druck stets Gegendruck hervorriefe. Die Kraft des Widerstandes ist aber im französischen Volke um so heftiger, zäher und beharrlicher, je mehr seine Regierungsform mit diesem Sklavereiapparat des Unterrichts im Widerspruch sich befindet. Daher der stete Hader zwischen Universität und Lehrern, daher der fortdauernde stille Krieg, der das Unterrichtswesen, trotz aller scheinbaren Dressur, aus dem Zustande der Anarchie gar nicht herauskommen läßt. Berechnet ist das Druckwerk allerdings vortrefflich; der Theorie nach soll sich jeder Eindruck, jede Bewegung, die der Großmeister der Universität anordnet, bis in die letzten Räder und Ringe der Maschine fortsetzen; aber der Effekt ist in der Praxis viel geringer. Es ist zu widernatürlich, auf einem so rein geistigen Gebiete, wie das des öffentlichen Unterrichts ist, Verwaltungsformen einzuführen, welche schon in den gewöhnlichen Administrativbehörden Erstarrung und Tod bringen würden. Der Volksunterricht muß, wo er gedeihen soll,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

frei seyn, nicht eingezwängt in feste Formen. Uniformität ist da ein Unding. Der Unterricht gehört der Welt des Gedankens an; er muß getragen, durchstrahlt, durchdrungen, befruchtet, belebt seyn von der Wärme des göttlichen Hauchs, der in den Organismen wirkt, um das Ganze der Vollkommenheit näher zu führen. Der Volksunterricht aber ist unter allen gesellschaftlichen Organen das größte und wichtigste; denn sein Produkt ist ja die Volksbildung, in der das Leben und Fortschreiten der Nationen, oder deren Verfall und Untergang den wahrsten Ausdruck finden. Das Reich der Intelligenz aber ist ohne Grenzen, folglich darf auch dem öffentlichen Unterricht kein streng geschlossener Wirkungskreis angewiesen werden. In Nordamerika, wo der Grundsatz der Lehrfreiheit ein Eckstein und Fundament des Staatsgebäudes ist, in welchem Bürgerfreiheit und Bürgerglück zusammenwohnen, hat sie sich seit drei Vierteljahrhunderten bewährt als ein unschätzbares Gut und eine Mutter tausendfachen Segens. Franklin's Zuruf an seine Mitbürger im Kongresse vor 70 Jahren, als eine orthodox-kirchliche Partei die Emanzipation des Unterrichts bekämpfte: — „Gebt die Lehre frei, denn die freie Lehre schützt die Freiheit!" ist eine Wahrheit, die dort von Allen erkannt wird, und von Allen hochgepriesen.

Der Stahlstich zeigt die Mittelpartie der weiten Pariser Universitätsgebäude: das prächtige Portal, welches zur Universitätskirche der Sorbonne führt. Den Grundstein für den unermeßlichen Bau legte am 15. Mai 1635 der Kardinal Richelieu. Lemercier war der Baumeister; er vollendete das Werk 1669. Die Kirche hat die Gestalt eines Kreuzes, Schiff und Chor sind von Seitenkapellen umgeben, korinthische Säulen tragen die Decke; über dem Ganzen erhebt sich eine schöne Kuppel, welche von Philipp de Champagne mit den Bildnissen der Kirchenväter geziert ist. Die zwei Stock hohe Façade sehen wir mit korinthischen und toskanischen Säulen geschmückt, die einem Fronton zur Stütze dienen. Richelieu's Grabmonument, von Girardin, wurde während der Revolutionsstürme verwüstet, durch Napoleon aber restaurirt! Es steht im nördlichen Kreuzesarm. — In den Gebäuden der Sorbonne haben jetzt von den fünf Fakultäten der Universität die theologische, die Faculté des Lettres (Philosophie, französische und griechische Literaturgeschichte, Geographie und Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst) und die Faculté des Sciences (Mathematik, Astronomie, Mechanik und Naturwissenschaft) ihren Sitz. Die Zahl der Studenten aller Fakultäten ist etwa 7000; in den glänzendsten Zeiten ihres Flors, im Mittelalter, damals, als (im 15. und 16. Jahrhundert) Paris die größten Denker und Gelehrten der Welt auf seinen Lehrstühlen vereinigte, zählte man zuweilen 20,000 Studenten, und die wissensdurstigen Schaaren aus allen Welttheilen pilgerten nach Paris, wie die Andächtigen nach dem heiligen Rom.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCXIV. Der Luxemburg-Palast in Paris.

Für die neuere Geschichte ist Paris die Bühne, auf der das Schicksal als Souffleur fungirt. Es liest das Stück ruhig ab; das Uebrige thun die Pariser hinzu. Jede Gasse, jeder Markt, jeder Graben, jede Mauer, jeder Laternenpfahl hat einen gewissen Antheil an dem großen Drama, und jedem Pflastersteine ist etwas begegnet, das des Aufzeichnens werth ist.

Dies gilt besonders von den älteren Stadttheilen. Im lateinischen Quartier ist fast keine Straße, wo nicht einst Menschen geköpft, gehängt, oder verbrannt wurden; dort wurden die ersten Früchte der freien Forschung in Religion, Staat und Wissenschaft von Henkershand auf die Scheiterhaufen geworfen; dort wogten die bürgerlichen Kriege und Aufstände am heftigsten; dort schlachtete der Fanatismus des Glaubens die meisten Opfer; dort bildeten sich die großen Geister, die Dichter, Forscher und Staatsmänner aus, die Frankreichs Ruhm sind; dort warfen die Gelehrten ihre Saaten unter die Jugend; — und noch in unsern Tagen waren dort Chateaubriand und Chenier, Beranger und Lamartine zu Hause.

Der Palast Luxemburg ist die architektonische Perle des Quartiers. Bis zur Revolution war er ein Tempel der Kunst, wie sein Urbild, der Palast Pitti in Florenz; aber in jener Zeit wurden die Bilder theils zerstreut, theils verwüstet, — der Palast selbst bald zur Kaserne, bald zum Gefängniß gemacht, und der herrliche Garten dem Volke zum Vergnügen überlassen. Die Restauration räumte den Palast der Pairskammer zum Sitzungslokal ein, bis die Revolution des vorigen Jahres jenes Institut aufhob. Die Republik hat dem Luxemburg eine feste Bestimmung noch nicht gegeben.

In einem Winkel des Gartens ist die Stelle, wo der Marschall Ney, „der Tapferste der Tapfern," den Tod als Hochverräther durch die Kugeln derselben Krieger starb, die er in so vielen Schlachten zum Siege geführt hatte. Die Pairskammer hatte ihn verurtheilt. War ihr darum zu thun, in's Buch der Geschichte ihre Schande mit Blut zu schreiben, so hat sie ihren Zweck erreicht. Ludwig XVIII. hatte Ney's Tod verlangt und der Pairsgerichtshof gehorchte dem prinzlichen Winke so sklavisch, wie ein deutsches Standgericht.

„Was ist das für ein Thurm, der nahe am Gartenthor emporragt?" Das ist die Sternwarte, und dort wohnt Arago; der große Arago, der nächtlich forschte im Sternenreich und am Tage in der Toga des Volkstribuns sprach, oder als Minister das Steuer Frankreichs führte. Arago ist der größte Gelehrte, der schärfste Forscher, der weiseste Bürger Frankreichs; er hat das beste Herz, er ist der ehrlichste Mann. In ihm — der sich seit der Erhebung eines elenden Betrügers auf den Stuhl des Präsidenten in's Asyl der Wissenschaft zurückzog — lebt das Idol des Volkes und des Volkes Hoffnung auf bessere Tage.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

PALAIS du LUXEMBOURG
Paris

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

LIMERICK

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCXV. Lemberg.

Auch Lemberg war einst eine Festung, um das polnische Land zu bewahren. Aber Mauern schützen nicht, wenn die Kraft fehlt, welche die Eintracht den Völkern leiht. Der Thron der Piasten liegt zerbrochen, ihr Reich in Trümmern, und auf den in Spaziergänge verwandelten Wällen ergeht sich knirschend ein gebundenes Geschlecht. Welche Hoffnungen, welche Täuschungen, welche furchtbare Schläge des Schicksals, welche Szenen des Jammers und der Verwüstung wechselten in unsern Tagen auf Galiziens blutgetränktem Boden! Und wer waren die Henker in diesem Drama? Noch heute halten Deutsche Wache an den niedergeworfenen Thoren, vor zerschossenen Palästen, vor den gefüllten Kerkern; und Deutschlands Söhne waren es, welche die Polen würgten, während ihre Väter in der Paulskirche Phrasen wechselten zum Lobe der polnischen Nationalität und keck die Ehre der großen Nation einsetzten für Polens Wiederherstellung. — Ich frage traurig: Hat ein Volk, das so handeln kann, ein Recht zu klagen, wenn es aus dem eigenen Freiheitstraum aufgeweckt wird durch das Hohngelächter seiner Zuchtmeister, oder wenn sein so poetisch begonnenes Nationalschauspiel auf die nüchternste Weise mit Steckbriefen und Standrechtsszenen endigt? Ist ein Volk schuldlos, das, während es sich stolz mit seiner Erhebung brüstet, seine Söhne dazu herleiht, in Italien, in Ungarn, in Polen die Volksfreiheit zu morden und der Tyrannei Schergendienste zu verrichten? Wer war bereit, überall hinzugehen mit Geschoß und Schwert, wo es galt, zu Boden zu schlagen muthige und edle Männer, die sich zum Widerstand gegen fremde Sklaverei erhoben? Wem fluchen die niedergestampften Nationen? Und auf wen rufen die geplünderten, verbrannten, gemordeten Städte, die Wittwen und Waisen der Erschlagenen die Rache des Himmels herab? Ich schreibe es mit tiefstem Kummer nieder: — ein Volk, auf dem solche Verbrechen lasten, darf nicht murren, wenn es aus der Urne der Völkergeschicke für seine nächste Zukunft die dunkelsten Loose hervorgehen sieht. Nemesis greift sie, — die ewige Gerechtigkeit! —

Lemberg, die Hauptstadt Galiziens, hat eine Bevölkerung von 60,000. Es ist in den neuern Stadttheilen schön, in den ältern schlecht gebaut. Der Sitz des Handels und Reichthums, der höchsten geistlichen und weltlichen Behörden des Landes und der Universität, gilt es seit dreiviertel Jahrhunderten als Mittel- und Sammelpunkt der Bestrebungen Oesterreichs, seinen Antheil am polnischen Raube zu germanisiren. Ein Theil der Juden, die fast die Hälfte der Bevölkerung ausmachen, ist deutscher Abstammung, und deutsch sind die Beamten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lehrer, Aerzte, Künstler, Handwerker und Kaufleute in großer Zahl. Alles mahnt hier an den deutschen Einfluß, an das Schicksal einer Nation, welche einem kulturreicheren Volke unterworfen ist.

Uebrigens würde man irren, wenn man glauben wollte, das Verwischen des Westslaventhums durch das Deutschthum sey durch den Mord am polnischen Staat beschleunigt oder gar hervorgerufen worden. Es ist ein Prozeß, der schon über 1000 Jahre dauert. Schlesien, Preußen, Sachsen bis zur Elbe und Saale, Ostfranken bis zum Main, alle diese großen und mächtigen Glieder des westslavischen Volkskörpers starben schon vor langen Zeiten ab, und Posen und Galizien werden ihre deutsche Verwandlung auch dann fortsetzen, wenn inzwischen die polnische Unabhängigkeit ihr Auferstehungsfest feiert. Die Kulturwellen gehen von West nach Ost im europäischen Völkermeere, und dieser Bewegung kann das Westslaventhum so wenig entrinnen, als das Deutschthum es vermocht hat, die Verdrängung aus seinen ältesten Sitzen zu hindern. Was ist aus unserm Volke in Burgund, in Belgien, in Lothringen, im westlichen Elsaß geworden? Es ist verschwunden, bis auf die alten Namen, die das Land wie eingesunkene Grabsteine bedecken. Deutsche Sprache und Sitte sind verwischt, und das deutsche Volk selbst hat seine französische Metamorphose dort vollendet. Wie aber das Franzosenthum gegen uns von Westen her andrängt, so drückt das Deutschthum das Westslavische nach Osten. Diese friedliche Eroberung würde selbst durch die Freiheit beider Nationalitäten nicht gestört, nicht einmal gemindert werden. Wir schicken beständig Handwerker, Fabrikanten, Kaufleute, Kolonisten, Bücher, Gelehrte, Künstler, Staatsmänner, Feldherren ꝛc. hin, und ihrerseits drücken die Westslaven wieder auf das Ostslaventhum, eine Bewegung, die nur so lange stagniren wird, als die Knechtung der Polen dauert. Das Russenthum seinerseits rückt beständig nach Osten; es hat die finnischen und tatarischen Reiche zertrümmert, das türkische wird auf seinen Wink stürzen; die Mongolen erdrückt es, der Russifizirungsprozeß ist bis an die chinesische Mauer vorgedrungen. Es folgt die Kulturbewegung von West nach Ost einem unabänderlichen ethischen Gesetze, und wenn, wie es jetzt geschieht, der Wille eines Autokraten, im Bunde mit kurzsichtigen Fürsten, die das Völkerstreben nach Bürgerfreiheit, statt sie zu erheben, ängstigt, es durch Knute und Ketten umzukehren trachtet, so beweist solches die thörichte Vermessenheit von Menschen, die da glauben: das Weltrad gehe oder stehe still auf ihr Geheiß. — Die Unglücklichen! In Wahn und Irrthum verkehrt sich Alles in ihrem Auge, und zu heilen sind sie nur durch den Einen, — der Alle die, denen Länder, Reiche, Welttheile zu enge geworden sind, einst friedlich in den kleinen Raum bettet, welchen auch der Bettler einnimmt.

Alles Ungemach endet der Tod. Aller Schande, Pein und Sklaverei, Menschen und Völkern aufgelegt von Tyrannen, reicht er den Freibrief; menschlichem Uebermuth aber bringt er in letzter Stunde die Schreckensbotschaft: Vergeltung! — Gute Nacht, Nikolaus!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhaltsverzeichniss

des dreizehnten Bandes.

48 Ansichten und Beschreibungen, nämlich:

Römischer Aquädukt in Segovia ..... Seite 3
Die Kirche des Ivan Velikoi im Kreml .... = 8
Der Giralda in Sevilla ..... = 14
Nizza in Savoyen ..... = 18
Der Tower in London ..... = 19
Die Ruinen eines Minervatempels ..... = 29
Der Römer in Frankfurt am Main ..... = 30
Der Alcazar in Segovia (Spanien) ..... = 34
Zwickau ..... = 35
Die Ruinen von Ettajah in Bengalen .... = 40
Auersberg ..... = 42
Sorrento ..... = 43
Die Tempel zu Gokul in Indien..... = 47
Miletus ..... = 48
Der Thorstein im Felsthale (Thüringen) .. = 52
Die Befreiungshalle bei Kellheim ..... = 54
Der Eisenbahnviadukt bei Gotha ..... = 59
Partie im Richmondpark bei London ..... = 68
Die Roßtrappe ..... = 73
Lyn-Idwal in Wales ..... = 74
Das Duerothal bei Oporto ..... = 75
Linz ..... = 76
Sunderland, die Kohlenstadt, in England. = 78
Messina ..... = 85
Brougham-Hall in Westmoreland ..... Seite 91
Vicegrad, die ungarische Königsburg ..... = 100
Der Katarakt Lowdore in England ..... = 106
Pembroke-Castle in Wales ..... = 106
Karlsbad in Böhmen ..... = 107
Alnwick-Castle in England ..... = 114
Schloß St. Germain an der Seine ..... = 117
Schloß Neuilly bei Paris ..... = 117
Toulon ..... = 123
Orleans in Frankreich ..... = 130
Das Pantheon in Paris ..... = 133
Toulouse in Frankreich ..... = 135
Bugia in Algerien ..... = 137
Valence im Rhonethale (Frankreich) ..... = 142
Warkworth-Castle (England) ..... = 144
Das Versailler Schloß ..... = 146
Die Schule des Plato in Bithynien ..... = 153
Wildbad Pfeffers in der Schweiz ..... = 158
Vincennes ..... = 161
Die Münze in Paris ..... = 168
Zwingli's Haus in der Schweiz ..... = 169
Die Sorbonne (Paris) ..... = 174
Der Luxemburg-Palast in Paris ..... = 188
Lemberg ..... = 189

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf